

**Sebastian
Hölzl**

**Eine Gemeinde
im hintersten
Zillertal**

Brandberg



BRANDBERG

SEBASTIAN HÖLZL

BRANDBERG
eine Gemeinde im hintersten Zillertal

Innsbruck 1984

ORTSCHRONIKEN NR. 46

Herausgegeben vom Tiroler Landesarchiv

Schriftleitung:

Landesarchivdirektor ao. Univ.-Prof. Hofrat Dr. Fridolin Dörrer

Verleger: Gemeinde Brandberg

Herausgeber: Tiroler Landesarchiv, 6020 Innsbruck, Herrengasse 1

Für den Inhalt verantwortlich: Sebastian Hölzl,

Tiroler Landesarchiv, 6020 Innsbruck, Herrengasse 1

Druck: Frohnweiler & Co., 6010 Innsbruck

– Alle Rechte vorbehalten – Vorsatz vorne: Ausschnitt aus der Wanderkarte Mayrhofen 1 : 50.000, Kartographische Verlagsanstalt
Walter Mayr, mit freundlicher Genehmigung zum Nachdruck

Vorsatz hinten: Ausschnitt aus der Alpenvereinskarte Zillertaler Alpen, Östliches Blatt, 1 : 25.000, Abdruck mit freundlicher
Genehmigung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Entstehung des Gemeindewappens	6
Von der Mutterpfarre Zell zur eigenen Pfarrei	8
Gründung der Schwaighöfe durch das Erzstift	30
Höfe einst und jetzt	40
Gaismair in Brandberg?	49
87 Protestanten ausgewiesen	51
Begräbnis eines Inklinanten	64
Bischof Egger, Sohn eines Auswanderers	68
Anfänge des Schulwesens	74
Geschichte des Alpinismus	83
Brandberg kommt zu Österreich	91
Kraftwerk Zillergrund	104
Bevölkerungsentwicklung	116
Geschichten – Histörchen – Sagen – Brauchtum	122
Feuerwehr Brandberg	130
Gründungsfest der Musikkapelle	131
Bürgermeister seit 1911	131
Wissenswertes aus den letzten Jahrzehnten	134
Anmerkungen	142

ENTSTEHUNG DES GEMEINDEWAPPENS

Vom Wunsch der Gemeinde Brandberg im Jahre 1977, ein eigenes Gemeindewappen zu erhalten, bis zur Kundmachung der Wappenverleihung am 24. Jänner 1984 im Tiroler Landesgesetzblatt waren fast sieben Jahre vergangen. Die Gemeinde machte es sich nicht leicht, das geeignetste Thema mit einem leicht erkennbaren Symbol für die Wappendarstellung zu finden. Von Anfang an standen zwei Motive zur engeren Wahl: Die Brombeere und die Brandrodung.

In den ältesten schriftlichen Aufzeichnungen um 1350 ist der Gemeindegname als „Pramberg“ überliefert und in dieser Schreibweise bis in das 18. Jh. gebräuchlich gewesen. Die heutige Namensform ist erst seit etwa 200 Jahren üblich. Die Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Finsterwalder und Prof. Dr. Ölberg kamen zu dem Ergebnis, daß in der alten Namensform der ursprüngliche Wortstamm „Pram“ oder „Bram“ vorkommt, welcher auch im Namen Brombeere enthalten ist. Sprachgeschichtlich ist somit der Gemeindegname mit dem Pramach- oder Brombeerstrauch erklärbar. Tatsächlich gibt es am Brandberg, wie in vielen Gegenden Tirols, Brombeeren.

Neben der Brombeere als sprechendes Wappensymbol hätte sich nach der heutigen Schreibweise „Brandberg“ auch der „brennende Berg“ angeboten. Die geschichtlichen Unterlagen deuten darauf hin, daß der Brandberg vom Salzburger Landesfürsten in einer einzigen Rodungsaktion im 12. Jh. kultiviert worden war. Damals legte das Erzstift Salzburg als Grundherr nicht nur im Zillertal viele hochgelegene Viehhöfe an. Für das Jahr 1177 sind im Amt Ziller 24 Schwaighöfe mit einem Zins von 7200 Käseläibchen belegbar. Darunter dürften sich bereits die fünf Brandberger Urschwaigen befunden haben (vgl. Kapitel: Gründung der

Schwaighöfe durch das Erzstift). Durch rund 700 Jahre blieb der Salzburger Landesfürst der einzige Grundherr in der Gemeinde. Dank seiner ersten und umfassenden Rodungstätigkeit, die als Brandrodung erfolgte, dürften die Urschwaigen Windhag, Achornach, Irbichl, Gruben und Außergruben entstanden sein, welche sich durch Hofteilungen zu Weilern entwickelten. Wenn schon nicht vom Namen her, so doch durch die geschichtlichen Ereignisse, wäre der Name Brandberg also für ein sprechendes Wappen, als „brennender Berg“ geeignet gewesen. Am 30. Oktober entschloß sich der Gemeinderat, den von der Künstlerin Edda Reinl ausgearbeiteten Entwurf Nr. 9 bei der Landesregierung zur Genehmigung vorzulegen. Er stellt „in Grün eine goldene Spitze, darin ein grüner Brombeerstengel mit Blättern und schwarzer Frucht“, dar. Die goldene Spitze kann als jener „Berg“ angesehen werden, welcher die zweite Worthälfte des Gemeindegnamens bildet.

Anläßlich der Wappenverleihung durch Herrn Landesrat Dipl.-Ing. Dr. Alois Partl wurde die abgebildete prunkvolle Pergamenturkunde (siehe Farbtabelle) am 15. September 1984 der Gemeinde Brandberg überreicht. Der Text des Wappenbriefes lautet:

Die Tiroler Landesregierung hat in ihrer Sitzung vom vierundzwanzigsten Jänner neunzehnhundertvierundachtzig der Gemeinde Brandberg folgendes in der Urkunde dargestellte Wappen verliehen: In Grün eine goldene Spitze, darin ein grüner Brombeerstengel mit Blättern und schwarzer Frucht. Die Farben der Gemeindefahne sind Grün-Gelb. Das Wappen versinnbildlicht den Namen der Gemeinde, dessen ursprünglicher Wortstamm „Pram“ oder „Bram“ im Wort Brombeere enthalten ist. Die Urkunde wird durch die Unterzeichneten und das Landessiegel be-

DIETIROLER LANDESREGIERUNG

hat in ihrer Sitzung vom vierundzwanzigsten Jänner neunzehnhundertvierundachtzig der Gemeinde
BRANDBERG

folgendes in der Urkunde dar
Grün eine goldene Spitze da
mit Blättern und schwarzer
meinfahne sind Grün-Gab
licht den Namen der Gemein
stamm "Dram" oder "Bram" im Wort Brombeere enthalten ist. Die Urkunde
wird durch die Unterzeichneten und das Landesiegel beglaubigt. Gegeben
zu Innsbruck am fünfzehnten September neunzehnhundertvierundachtzig.



gestaltte Wappen verlichen: In
in an grüner Brombeerstengel
Frucht. Die Farben der Ge
Das Wappen versinnbild
de dessen ursprünglicher Wort

DER LANDESHAUPTMANN:

DIE MITGLIEDER DER LANDESREGIERUNG:

DER LANDESAMTSDIREKTOR:

[Handwritten signature]

[Handwritten signatures of the members of the provincial government]

[Handwritten signature of the provincial office director]

glaubigt. Gegeben zu Innsbruck am fünfzehnten September neunzehnhundertvierundachtzig.

Anläßlich der feierlichen Überreichung des Wappen-

briefes durch Landesrat Dr. Alois Partl wurde vorliegendes Dorfbuch von Bürgermeister Rudolf Luxner der Öffentlichkeit übergeben.

VON DER MUTTERPFARRE ZELL ZUR EIGENEN PFARREI

Als die alten Baiern im 6. Jh. allmählich mit der Besiedlung der Alpentäler begannen, war nach den Stürmen der Völkerwanderung kaum noch ein Restchristentum vorhanden. Erst durch die irischen Mönche und dann von Salzburg aus begann die Missionierung, und schon bald stifteten fromme Adelige der Kirche größere Ländereien. Einer solchen Schenkung an das Erzstift Salzburg im Jahre 889 verdanken wir die erste Erwähnung des Zillertales („Cilarestal“). Das um 788 entstandene Pfarrenverzeichnis des Erzbischofs Arno nennt im Zillertal noch keine Pfarrei, doch wird vermutet, daß schon um diese Zeit ein kleines Kloster, eine „Cella“, existiert hat¹⁾. Daraus entwickelte sich die spätere Ortschaft Zell. Erstmals wird die Pfarre Zell (Parrochia Cellensis) im Jahre 1188 anläßlich einer Zehentschenkung des Salzburger Bischofs urkundlich erwähnt. Das St.-Veit-Patrozinium dieser Urpfarre weist schon auf eine Kirchengründung in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hin. Zur einstigen Urpfarre Zell gehörten die heutigen Gemeinden rechts des Zillers, nämlich Zell, Hart, Stumm, Stummerberg, Distelberg, Rohrberg, Gerlosberg, Hainzenberg, Ramsberg, Gerlos, Mayrhofen und Brandberg²⁾.

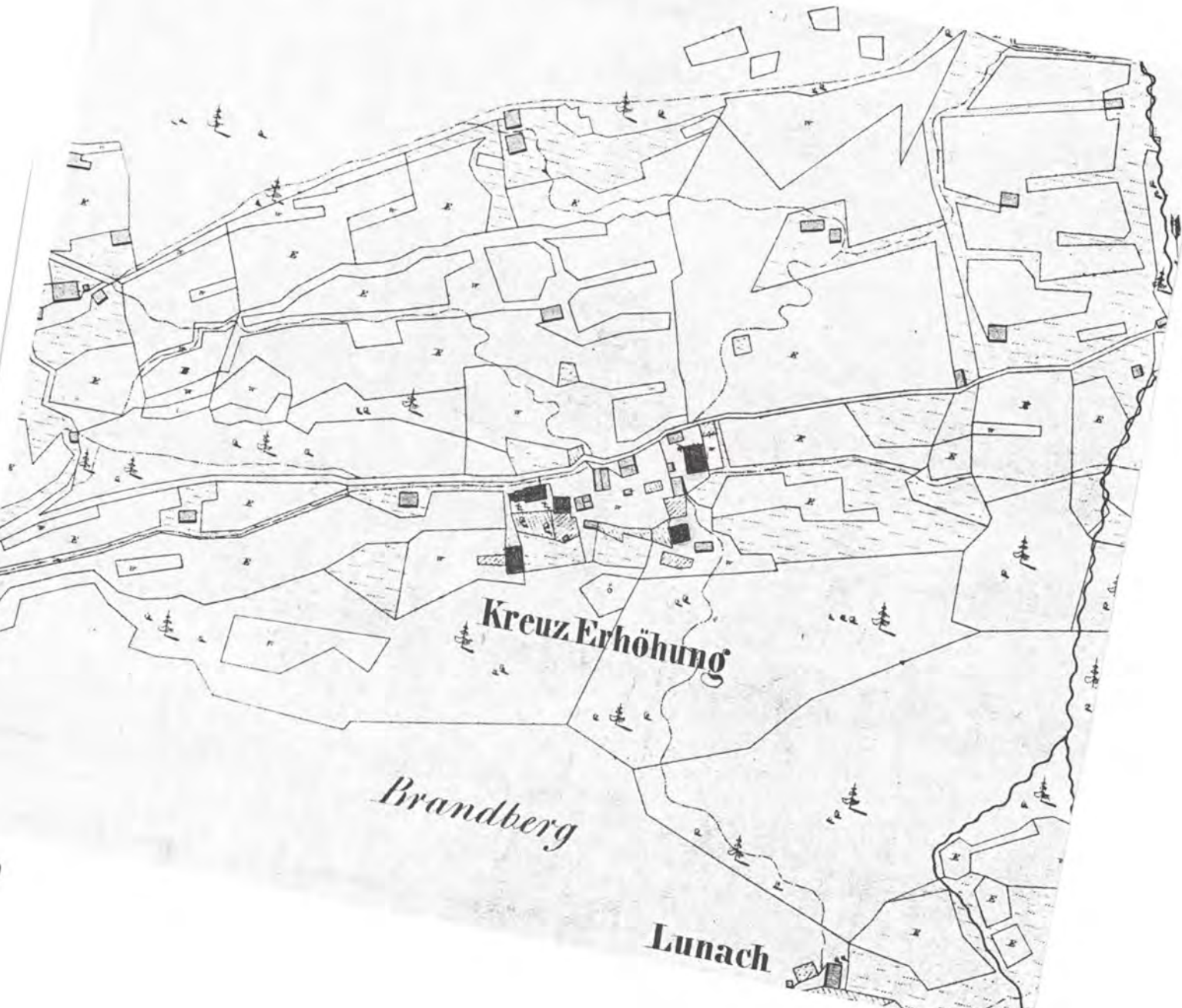
Als im Jahre 739 Bonifatius erstmals Diözesen einrichtete und die Sprengelgrenzen bestimmte, wurde über den Verlauf der Zillergrenze noch nichts be-

kannt. Ebenso wie für die römischen Provinzen Rätien und Noricum keine eindeutige Grenzangabe vorliegt, können wir auch die Diözesangrenze Salzburgs für diese Zeit nicht ermitteln. Sicher ist, daß in schwach besiedelten Gebirgsgegenden keine lineare Grenzziehung üblich war, sondern eine Grenzzone genügte. Zu der Zeit, als uns die Urpfarre Zell urkundlich erstmals entgegentritt, ist sie jedenfalls dem salzburgischen Kirchensprengel zuzuordnen. Seit fast 1200 Jahren (Indiculus Arnonis) gehört der ganze Raum rechts des Zillers und des Inn dem Administrationsbereich der Salzburger Bischöfe an. Es spricht nichts dagegen, daß die Bistumsgrenze schon immer in der Längsrichtung des Zillertales verlief. Ab Mayrhofen folgt die Grenze allerdings dem Zembach, denn erst seit dem 17. Jahrhundert wird die Brandberger Ache als Quellbach des Zillers aufgefaßt und demgemäß bezeichnet. Da der Zembach bei Mayrhofen doppelt so mächtig ist als der einmündende Ziller, war eine entsprechende Abgrenzung der Diözesen Salzburg und Brixen nur logisch. Würde die Diözesaneinteilung den heutigen Flußbezeichnungen auch im Zillergrund folgen, wäre das Gemeindegebiet Brandbergs auf zwei Diözesen aufgeteilt³⁾.

Mit der Bevölkerungszunahme wurden immer mehr Kirchensprengel von der Mutterkirche Zell ausgegliedert: 1535 Stumm, 1604 Hart, 1674 Mayrhofen,

Kirche, Widum und Volksschule mit Gemeindeamt bilden den Ortskern auf 1092 m Seehöhe. Aus den alten Schwaighöfen entstanden die Weiler Ahornbach, Bärenbad, Pignellen, Emberg, Formstein, Gruben, Häusling, In der Au, Lunach, Mooshaus, Nößlrain, Ritzl, Schrofen, Steglach, Stein und Windhag. ►





Kreuz Erhöhung

Brandberg

Lunach



Die Aufnahme vom Jahre 1982 zeigt den merklichen Zuwachs des Ortskernes an der einzigen ebenen Stelle am Berg. Die Holzhäuser und Stadel sind fast alle verschwunden. Die Zahl der eigenen Haushalte hat stark zugenommen, obwohl die Bevölkerung 1855 um 10 % stärker war als heute.

◀ Das Siedlungsbild von 1855 zeigt in Brandberg-Dorf nur vier gemauerte Häuser (schwarz). Die restlichen Höfe und Wirtschaftsgebäude waren aus Holz. Das Dorf sowie sämtliche Weiler und Höfe waren bis 1954 nur durch Fußwege erreichbar.

1679 Gerlos und 1786/88 Brandberg. Durch Jahrhunderte blieben diese Filialkirchen von der Mutterpfarre Zell abhängige Vikariate und wurden erst im 19. Jh. zu selbständigen Pfarreien. Waren also anfänglich die Brandberger eine Tagesreise nach Zell unterwegs, so konnten sie vermutlich seit dem 14. Jh. in einem Kirchlein zu Mayrhofen dem Gottesdienst beiwohnen, denn an Sonn- und Feiertagen kamen von der Pfarre Zell Hilfspriester nach Mayrhofen. Nach einer baulichen Erweiterung wurde 1511 die Kirche neuerlich geweiht. Auf die Zerstörung durch Brand erfolgte um 1590 ein Neubau, bei dem sicher auch die Brandberger nach Kräften mitwirkten. 1674 wurde Mayrhofen ein eigenes Vikariat. Seither wurden dort eigene Tauf- und Trauungsbücher geführt. Darin sind bis zum Jahre 1788 alle Brandberger vermerkt. Anlässlich der Errichtung eines neuen Friedhofes in Mayrhofen wurde 1767 auch ein Totenbuch angelegt. Inzwischen war die Kirche schon wieder zu klein geworden und wurde 1756 nach einer Vergrößerung neu geweiht⁴⁾.

Wegen der großen Entlegenheit vieler Höfe im Zillergrund und am Brand-Berg war es vielen Bewohnern nicht möglich, regelmäßig an Gottesdiensten teilzunehmen. Da es auch an einer Schule fehlte, wuchsen die Kinder ohne religiösen Unterricht auf. Kooperator Krapf schrieb 1913 anlässlich der Kirchweihe im Zillergrund: „Die Jugend wuchs heran ohne den mindesten Schul- und Christenlehr-Unterricht, während die Erwachsenen ohne religiöse Übung dahinlebten; die natürliche Folge davon war eine große, doch nicht selbst verschuldete Unwissenheit in religiösen Dingen.“ Diese Unwissenheit machte die Brandberger für protestantische Wanderprediger und Bergleute, die aus dem Ahrntal über die Jöcher kamen, besonders empfänglich. Auch flüchtige Wiedertäufer sollen unbemerkt von Staat und Kirche in diesem entlegenen Tal gewirkt haben. Wegen einer fehlenden Schule war man

jedem „Fremden“ dankbar, der den Leuten die Kunst des Lesens beibrachte⁵⁾.

Da sich die Kirche dieser Situation bewußt war, sandte 1742 Erzbischof Leopold Firmian die Missionare Georg Stadler, Michael Egger und Johann Ferstl in den Zillergrund, wo sie von Haus zu Haus zogen, um durch Belehrungen der neuen Lehre entgegenzuwirken. Die Situation, welche man 1742 und 1745 bei der Seelenbeschreibung vorfand, ist für kommende Ereignisse bezeichnend und erklärt, weshalb 100 Jahre später gerade aus Brandberg die meisten Zillertaler Protestanten auswanderten⁶⁾. Die im Kirchenarchiv Mayrhofen liegenden Seelenbeschreibungen nennen sämtliche Bewohner Brandbergs namentlich sowie ihren Familienstand, Herkunft und Charakter. Es folgen Bemerkungen über Firmung, Lesekenntnisse, Religionskenntnisse, Sittlichkeit und entsprechende Ermahnungen. Dabei gab es zahlreiche Abweichungen von der Lehrmeinung der katholischen Kirche.

So meinte Georg Haidacher von Maurach, daß man neben der Hostie auch den Kelch haben müsse. Martin Staindl zu Burg äußerte, daß der Papst die Beichte eingesetzt habe. Margarethe Hundsichler von Unterhochstein wurde verdächtigt, weil sie über Papst, Gebote und Todsünde recht eigenwillige Vorstellungen hatte. In Lunach wurde das Fegefeuer geleugnet und vom Papst wußte man nichts. Auf der Alpbach-Hütte wurden die Bewohner wegen der unerlaubten Schlafgelegenheiten ermahnt. Weiters vermerkte der Seelsorger über den Tagwerker Johann Schiestl: „Wegen des Verdammens hat er nit recht anbeißen wollen. Das heißt, er wollte nicht recht widerrufen.“ Beim Schmirner wußte man nicht, wer die Beichte eingesetzt hatte. Gerügt wurde, daß alle mit zu kurzen Kleidern umhergingen. Als besonders suspekt galten alle jene, die lesen konnten, da sie sich womöglich mit lutherischen Büchern befaßten. In der ganzen späteren Pfarre

Brandberg waren 1742 von den 298 Personen allerdings kaum ein Dutzend, welche lesen konnten bzw. zugaben, daß sie es beherrschten⁷⁾.

Kaspar Dengg beim Blaikner meinte, daß „nach den päpstlichen Zeiten die Meß aufkommen“ sei. „Wer die letzte Ölung eigesetzt hat, weiß er nit. Er scheint ein Bauernkönig zu sein, will weise sein“. Der Inwohner Bartl Kröll zu Emberg war „ganz unwissend; hat einen Glauben, kann ihn nicht nennen. . . . Der hl. Matthäus ist sein Gott.“ Der Bestandsmann Franz Egger in Oberwindhag galt nach der Seelenbeschreibung ebenfalls als verdächtig: „Recht verdammt hat er nit.“ Die Ehefrau des Jakob Riser, Katharina Schwaiger zu Ritzl „hat lange gezögert, ob sie sich zu schwören getraue wegen des Fegefeuers“. Philipp Gruber beim Rainer meinte, „das Fegefeuer hat öpan der Papst aufgebracht. Er kann das apostolische Glaubensbekenntnis nicht, auch nicht das Ave Maria und sonst nichts.“ Der Bauer Thomas Klocker beim Untergaller sagte es deutlicher: „Ich kann den lutherischen Glauben nit verdammen!“ Sein Sohn Simon war ähnlicher Meinung. Auch Thomas Rieser beim Rieder hatte eine eher tolerante Haltung und wollte Andersgläubige nicht verdammen: „Er lasse die lutherische Lehre gehen, wie es geht . . . päpstlich sei er nit.“ Auch Regina Prosch wußte mit dem Papsttum nichts anzufangen.

Viele Brandberger setzten sich dadurch als Ketzer in Verdacht, weil sie den Protestantismus nicht verdammten. Manche gaben sich als Sympathisanten zu erkennen und einige wenige hatten sogar den Mut, sich offen zum Protestantismus zu bekennen. Es gab auch widersprüchliche Aussagen: So meinte die Ehefrau des aus Zell stammenden Jakob Lux beim Witschauer: „Die lutherische Lehr kann sie nit verdammen. Päpstlich ist sie nit, sondern katholisch.“ Aus manchen Antworten geht hervor, wie damals examiniert wurde: So äußerte sich

Johann Gruber beim Albler, er wisse nicht, wo die frommen Lutherischen hinkommen. Margret Steinacher vom Irrbichl meinte, Gott müsse uns den Himmel schenken, wir könnten nichts dazu tun. Johann Eberharter zu Unterwindhag antwortete auf die bohrenden Fragen: „Lutherisch sei er nit, was dann, wisse er auch nit. Von den Bruderschaften wisse er auch nichts, auch nichts vom Papst.“ Der Bauer Jakob Mölk beim Hanser konnte zwar lesen; auf die Fragen sagte er aber nur: „Öpa, öpa“ und gab sich als sehr unwissend. Sein Bruder Georg meinte, das Fegefeuer gebe es seit Christi Geburt⁸⁾.

Dieses Stimmungsbild über die Glaubensverhältnisse in Brandberg zeigt, wie man sich auf vielen entlegenen Höfen ein Hausreligiönchen zurechtzimmert hatte. Solange nicht eine eigene Seelsorge errichtet werden konnte, war eine bessere Pastorierung wegen der Lokalverhältnisse nicht möglich. Schon im Jahre 1756 hatte Konsistorialrat Franz Leopold Stegmayr einen Kooperator für Mayrhofen gestiftet, damit sich dieser besonders um den Brandberg kümmere und in den Häusern und Almhütten Christenlehren abhalte. Die Erfolge der stundenweisen Unterweisungen, bei denen der Kooperator von Haus zu Haus zog, scheinen gering gewesen zu sein, obwohl der Kooperator ein in der Polemik (Kontroverstheologie) wohlerfahrener Mann war⁹⁾.

So wurde 1786 in Brandberg ein Vikariat gegründet. Die Verhandlungen mit dem Vikar von Mayrhofen reichen in das Jahr 1784 zurück. Dekan Melchior Stephan schlug vor, aus der Filialkirche St. Leonhard in Thurmbach (bei Aschau) die Stiftungsgelder, Glocken, Paramente und allenfalls den Altar und die Kanzel nach Brandberg zu transferieren. Von den Brandbergern erwartete man keine Unterstützung, denn sie empfanden es als keine „Gnade“, einen „Aufseher und Sittenrichter“ so nahe auf dem Hals zu haben¹⁰⁾.

Interessant ist der zeitliche Zusammenfall mit den



Lith. u. Druck v. „Laykam“, Graz u. Wien

Brandberg.

im österreichischen Tirol unter Josef II. erfolgten Kuratiegründungen. Diese positive josefinische Maßnahme, ein dichtes Netz von Seelsorgestationen zu schaffen, um auch entfernt wohnenden Gläubigen den Kirchenbesuch zu erleichtern, könnte auf den salzburgischen Nachbarn ausgestrahlt haben. Jedenfalls gibt es noch andere Beispiele im fürsterzbischöflichen Territorium mit salzburgischer Diözesanzugehörigkeit, wo im Jahre 1786 das österreichische Beispiel eindeutig Auswirkungen auf ähnliche salzburgische Pfarrgründungen hatte¹¹⁾.

Die näheren Umstände der Vikariatsgründung in Brandberg entnehmen wir dem dortigen Pfarrarchiv. Anfänglich gab es Auffassungsunterschiede, ob man die Mayrhofner Kooperaturstiftung in eine Vikariatsstiftung umwidmen dürfe. Vikar Niggelhofer von Mayrhofen meinte, daß für die 387 Seelen in Brandberg kein Priester notwendig sei und er für die 920 Mayrhofener den zweiten Priester dringend benötige. In Brandberg würden sich nicht viele Gläubige in der Kirche einfinden, da die Bauern bei ihrem Handel und Wandel ohnedies nach Mayrhofen oder Zell gingen. Durch den Verlust der Getreidesammlungen, der Stolgebühren, Seelenmessen, des Beichtgeldes und der Meßstipendien fürchtete er größere Einbußen. Salzburg hingegen sah die Vorteile, die durch ein weiteres Vikariat bei der Erteilung der Christenlehren, Hauslehren und bei den Versehngängen zweifellos gegeben waren. Die Abtretung der kleinen Stol hielt man für zumutbar. Überraschend ist die Feststellung, daß für den Mayrhofner Vikar bei den Sammlungen „der größte Teil der

besten Bauern“ bei einer Ausgliederung aus seinem Kirchensprengel wegfallen¹²⁾.

Am 18. Dezember 1786 bestimmte das Konsistorium für die neue Vikariatskirche den Bauplatz. Von Franz Geisler und Maria Anfang vom Brandbergstein wurden um 2000 fl die sogenannte halbe Stichschwaig und das Sargergül erworben. Von der Kapelle in Hainzenberg und der Rosenkranzbruderschaft Zell durften je 2000 fl für die unter erzbischöflichem Patronat stehende Kirche herangezogen werden. In Distelberg wurde die Filiale Thurbach gesperrt, Glockenstuhl, Glocken, Altar (vermutlich mit der alten Marienstatue), Kanzel, Möbel und Paramente nach Brandberg transportiert und das Kirchenvermögen übersetzt. Aus Kostengründen durfte die hl. Kreuz-Kirche nur mit Holzboden und einem Kapuziner- oder Blindturm versehen werden. Schon im Frühjahr sollte ein eigener Vikar ernannt, in einem Bauernhaus einquartiert und der Gottesdienst in einer provisorischen Hütte gehalten werden. Außer den üblichen Bauschichten hatten die Brandberger für ihre Kirche keine Leistungen erbracht und auch nie den Wunsch geäußert, eine eigene Kirche zu besitzen. Noch 1813 war das Vikariat lediglich mit 995 fl Eigenkapital ausgestattet. Es wurden kaum ewige Stiftungen für eine bessere Dotierung des Priesters errichtet, was nur zum Teil mit der Armut der Berggemeinde erklärbar ist. Für den Mesner und Schullehrer waren nur 23 fl 30 kr vorgesehen, da ein Teil der Thurbacher Mittel dem Mesner in Zell gelassen werden mußten¹³⁾.

Am 14. Mai 1787 wurde der Bau- und Maurermeister Andrä Hueber aus Kitzbühel mit dem Bau beauftragt.

◀ Die älteste Farblithographie vom Jahre 1890 zeigt den Ort in der damals üblichen Almidylle, die uns den harten Existenzkampf früherer Generationen fast vergessen läßt. Der einfache Fußweg, die starke Bewaldung und die geringe Besiedlung sind die markantesten Unterschiede zum heutigen Siedlungsbild. Die 1789 erbaute hl. Kreuzkirche wurde erst 1808 eingeweiht.



Der Plan stammte vom Zeller Maurermeister Franz Wagner. Schwerpunkt der fünfjährigen Bautätigkeit was das Jahr 1788, in welchem fast 3000 fl der Gesamtkosten (5024 fl 41 kr) verbaut wurden. Die Entlohnung für Sandzieher, Kalkträger, Fuhrleute und die Kosten für Erschließung, Transport von Gips und Gerüst, Tragschichten, Transport von Tür- und Fensterstöcken, Buchenschindeln, Mauerziegeln betragen kaum 10 % der Gesamtkosten, obwohl die Brandberger weder Robotschichten noch Baumaterial erbrachten¹⁴⁾.

Wegen der großen Entlegenheit konnte die hl. Kreuzkirche nicht sofort eingeweiht werden. Erst mit 20jähriger Verspätung wurde die Kirchenweihe am St.-Bartlmä-Tag (24. August) 1808 vom Chiemseer Bischof Christoph nachgeholt. (Pf. A. Urkunde Nr. 8). Im einfachen klassizistischen Stil wurde das Kirchlein mit dreijochigem Langhaus, halbrund schließendem Chor und 1851 mit einem gemauerten Turm und Kuppelhaube ausgeführt. Die Ausstattung stammt aus dem 20. Jh. Das Fresko der Kreuzauffindung im Schiff malte Virgil Groder, das Weltgericht im Chor Josef Haun (1932). Am linken Seitenaltar steht die Madonnenstatue aus der ersten Hälfte des 17. Jhs.¹⁵⁾. Darüber schreibt Johann Neuhardt im Rupertiboten:¹⁶⁾



Das Fresko der Kreuzauffindung malte Virgil Groder 1932. An der Kirche, welche bald ihr zweihundertjähriges Patrozinium feiert, wurde also laufend verbessert.

- ◀ Die um 1840 erfolgte Verschönerung des Innenraumes entsprach dem damaligen Geschmack. Nach der letzten Renovierung wurden der Altarraum und die Decke von den Zutatn des 19. Jhd.s befreit, wodurch der Raum heller und weniger überladen wirkt.

DIE MADONNA VON BRANDBERG IM ZILLERTAL

Eine der entlegensten Pfarreien unseres Kirchensprengels soll uns diesmal mit einem beachtlichen Kunstwerk aufwarten: das verträumte Brandberg im Zillertal darf sich glücklich schätzen, ein solches Prunkstück zu besitzen.

Die Seelsorge in diesem Tal, das sich noch viele Stunden über den „inneren Zillergrund“ bis zur Spitze des „Rauchkofels“ erstreckt, ist sehr jungen Datums. Bis 1674 mußten die wenigen Bewohner an den hohen Feiertagen hinter dem Kreuz (daher der Name Kreuztracht!) in die Dekanatspfarrkirche Zell am Ziller zum Gottesdienst pilgern. Erst in diesem Jahr wurde in Mayrhofen ein Vikariat zur ständigen Seelsorge errichtet und ab 1786 wohnt ein eigener Priester in Brandberg. Zwei Jahre später feierte man im heutigen Gotteshaus Kirchweih, am 28. Mai 1788 wurde dort das erste hl. Meßopfer dargebracht.

Die Madonna von Brandberg führt uns in eine viel frühere Zeit zurück. Wie sie dorthin gelangt ist – durch Schenkung eines Vornehmen oder als Gabe der Mutterpfarre –, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ausmachen. Sei dem wie auch immer – wir freuen uns, wenigstens dort oben ein Meisterwerk aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten zu haben, also aus einer Epoche, aus welcher sonst, bedingt durch die leidvollen Wirren des Dreißigjährigen Krieges, nur spärliche Zeugnisse des Kunstschaffens auf uns gekommen sind.

Als „Bild einer Zeitenwende“ möchten wir die herrliche, unterlebensgroße Figur kennzeichnen. Noch tritt ihr Fuß auf die Sichel des Mondes, wie Maria in der späten Gotik so gerne in Anlehnung an das Wort der Geheimen Offenbarung (12, 1) dargestellt wurde, noch verjüngt sich der behend geschwungene Faltenwurf fast punktförmig nach unten, während er sich in der Mitte zu einer behäbigen, breiten Schüssel erweitert und so der ganzen Gestalt eine ungemein an-

mutige, fast mandelartige Geschlossenheit verleiht. Dies alles sind noch altertümliche Anklänge an die „heimliche Gotik“, von der die deutschen Bildhauer so schnell nicht loskommen. Neu jedoch ist das Erleben des Körpers. Maria ist wahrlich die „schönste aller Frauen“; in ihrer kraftvollen Gestalt findet sich nichts Verweichlichtes oder Schwächliches. Krone und erst recht Zepter trägt die Mutter! Wird der Künstler hiebei nicht die überschwänglichen Worte im Sinn gehabt haben, wie sie im früheren Barock auf vielen Kanzeln zu hören waren: „Maria Potentissima – Du mächtigste Himmelskaiserin – Du Inbegriff und Garant unseres Triumphes“.

Außer diesen beiden Abzeichen ihrer Würde trägt Maria keinerlei Zierat an Kleid und Gürtel. Ihr schönster Schmuck ist und bleibt ihr „Einziggeborener“, das göttliche Kind. Die Neigung des Oberkörpers nach vorne, der wache Blick der ansprechenden geistigen Lebendigkeit, die Bewegung der Arme, die in ihrer offenen Stellung sich den Menschen anheimgegeben wissen: ist das nicht viel mehr als ein verspieltes Kind an der Brust der Mutter! Wir sehen wohl mit Recht darin den „Menschensohn“, als den sich der Herr später mit Vorliebe bezeichnen wird.

Wollte man Vorbilder aufzeigen, die den unbekanntesten Meister dieser Plastik angeregt haben könnten, so geht unser Blick hinaus in das bayrische Nachbarland. Dort waren am Hofe des frommen Herzogs Maximilians I. um 1600 zwei Künstler tätig, deren Madonnendarstellungen das deutsche Marienbild entscheidend beeinflußt haben: Hubert Gerhard mit seiner Madonna am Marienplatz und Hans Krumpper mit der „Patrona Bavariae“ an der Münchner Residenz. Sie prägten den Typ der fürstlichen, noblen Madonna, die uns das Urbild der in das Heilige gehobenen mütterlichen Frau bleibt.

Johann Neuhardt



Zwischenzeitlich stand die Madonnenstatue in der Expositurkirche Maria Schnee in Häusling. Als diese Kirche durch die Unwetterkatastrophe von 1878 zerstört wurde, fand man die Madonna im Ziller bei Mayrhofen. Heute ziert sie den linken Seitenaltar in der Pfarrkirche. Nach der letzten Renovierung wurde die ursprüngliche Fassung freigelegt.

- ◀ Die durch den Salzburger Kunstexperten Johann Neuhardt geäußerte Vermutung, daß die bald nach 1600 geschaffene Madonna eine Gabe der Mutterpfarre sei, konnte durch Nachforschungen in den Kirchenrechnungen erhärtet werden. Brandberg bekam 1789 das gesamte Mobilar samt Paramenten von der aufgehobenen Filialkirche Thurbach, Gemeinde Distelberg (heute Aschau).

1962 war diese Statue im Auftrag des Denkmalamtes vom Seefelder Künstler Erwin Schwenninger neu gefaßt worden. Die Madonnenstatue hat eine bewegte Geschichte hinter sich: Sie stand früher in der Expositurkirche Häusling im Zillertal. Durch die Überschwemmung vom 18. August 1878 wurde das Kirchlein fast völlig zerstört und die Statue bis Mayrhofen mitgeschwemmt. Um 1900 wurde sie



Nach der letzten Restaurierung erhielt die bald 400jährige Madonnenstatue wieder ihre ursprüngliche Fassung.

renoviert und zierte den linken Seitenaltar der Brandberger Pfarrkirche. Damals wurde dem Jesuskind ein Hemdchen angelegt. Nach der letzten Renovierung wurde die ursprüngliche Fassung, so weit sie noch vorhanden war, freigelegt. Nach Beseitigung der gut gemeinten Entstellung und Veränderung zählt die Madonna angeblich zu den schönsten Statuen dieser Art in Tirol¹⁷⁾.

Die ärmliche Einrichtung der Vikariatskirche konnte erst allmählich verbessert werden. Vikar Klingler berichtet 1835, daß bisher nur kostspielige Flickereien möglich waren. Immerhin habe Vikar Tiefenthaler (1822 – 1826) den Sängerkorps errichten lassen und Provisor Sommeregger begann 1833 mit der Innenrenovierung, um diesen „wahrhaft protestantischen Tempel“ in eine katholische Kirche umzuwandeln. Nach 40 Jahren war bereits ein neuer Holzboden notwendig geworden. Obwohl Vikar Streitberger (1788 – 1793) für die Kirche sehr viel getan hatte, überstieg es seine Kraft, die Inneneinrichtung zu verbessern¹⁸⁾.

Noch 1838 fehlten Altarbild, Kanzel, Speisegitter und Orgel. Besonders seit der 1835 erfolgten Anstellung des neuen Schullehrers, Mesners und Organisten, Georg Haser aus Brandenburg, war die Einrichtung einer Orgel aktuell geworden, denn sein Vorgänger konnte nicht Orgel spielen. Vikar Weinold hatte beim Landgericht Zell 1839 den Orgelbau veranlaßt und der Staat sollte als nunmehriger Kirchenpatron $\frac{1}{3}$ der Kosten, nämlich 200 fl zuschießen. Diese Dotation wurde vom Gubernium wegen der „bekannten politisch-religiösen Verhältnisse des Zillertales“ wärmstens empfohlen. Vikar Weinold wollte alle Einbaukosten übernehmen, zumal schon ein Chor vorhanden war. Am 5. Mai 1839 hatte die Hofkammer in Wien „aus Gnade“ die Mitfinanzierung der Orgel von Brandberg gewährt. Wie schon beim Schulbau und bei der Lehrerdotierung hatte man sich von Seiten des Staates ungewöhnlich großzügig gezeigt,

um das bei den vertriebenen Inklinanten Versäumte gutzumachen¹⁹⁾. 1950 wurde die Orgel renoviert und erweitert. Sie stammte von der Firma Maier in Feldkirch, hatte ein elektrisches Gebläse, 2 Manuale, 13 klingende Register und 14 Spielhilfen und Rollschweller. Diese Orgel wurde in jüngster Zeit gänzlich erneuert.

Bei der großen Renovierung 1932 entstanden die oben erwähnten Gemälde. Gegenüber der spätgotischen Madonna auf der rechten Seite steht eine Josefsstatue. Unter der Marienstatue befindet sich hinter Flügeltüren die von Alois Vogel aus Hall geschnitzte Reliefkrippe, die früher in der Friedhofskapelle in Hall war. 1905 wurde das Mosaik mit der



1839 erklärte sich die Hofkammer in Wien als zuständiger Kirchenpatron „aus Gnade“ bereit, die erste Orgel in Brandberg mitzufinanzieren. Die im Bild dargestellte Orgel wurde 1950 renoviert und erweitert. 1980 wurde eine neue Orgel eingeweiht.



Mit der Errichtung der Orgel (1839) wurde auch die Anstellung eines neuen Lehrers notwendig. Lehrer Georg Haser wurde der erste Organist in Brandberg. Auch heute noch sind diese Ämter unter Bürgermeister Luxner in einer Person vereint.

schmerzhaften Muttergottes von Pfarrer Gröbner gestiftet. Zu erwähnen ist noch das 1904 erneuerte Portal aus weißem Sterzinger Marmor.

Seit Anbeginn wurden in der Vikariatskirche eigene Matrikenbücher über die geborenen, verheirateten und verstorbenen Brandberger geführt. Daraus können interessante Informationen über Zu- und Abwanderung, über die Zahl der Geburten und Sterbefälle, über Todesursachen, über die Herkunft der Einheiratenden, über das Lebensalter und die Kinderzahl, auch über protestantische Glaubensgenossen und Verweigerer der Sakramente gewonnen werden. In den ersten 30 Jahren des Vikariates wurden jährlich durchschnittlich 6 Kinder getauft. Die Zahl der Geburten schwankte zwischen 2

(1791, 1792) und 10 (1801). Die jährliche Todesrate wurde mit 5 errechnet, wobei es auch Schwankungen zwischen 1 (1789) und 10 (1800) gab. Im Beobachtungszeitraum gab es 95 Sterbefälle und 122 Geburten. Vikar Raggl (1804 – 1808) berichtete, daß in den ersten 10 Jahren 22 Ehen geschlossen



Auf der Epistelseite zielt eine Josephsstatue mit Kind den Seitenaltar. Wesentlich jünger, bildet sie das Gegenstück zur Madonna am linken Seitenaltar.

wurden und 71 eheliche und 22 uneheliche Geburten waren. Sehr hoch war die Kindersterblichkeit: auf 50 Erwachsene entfielen 26 Todesfälle bei Kindern²⁰). Der jährliche Geburtenüberschuß betrug also durchschnittlich eine Person. Das würde bedeuten, daß die Bevölkerung ohne die Auswanderung der Protestanten im 19. Jahrhundert um 100 Personen zugenommen hätte.

Über die 1837 ausgewanderten Protestanten wurden in den Kirchenbüchern keine Aufzeichnungen geführt. Hingegen wurden jene acht Brandberger im Totenbuch vermerkt, welche zwischen 1832 und 1837 im protestantischen Glauben starben. Sie wurden nahe ihrer Wohnstätten unter Aufsicht des Gerichtsdieners wie Verbrecher begraben. Gleichgültig ob Bauer, Dienstknecht oder Inwohner wurden die Andersgläubigen – es waren 4 Männer und 4 Frauen – wie Hunde auf dem Feld, in der Wiese oder beim Kartoffelacker ohne Grabzeichen in aller Stille verscharrt. Etwas toleranter war man im



Die Einweihung des erweiterten und renovierten Friedhofs wurde zu einer würdigen Feier für das ganze Dorf. Auch die neu errichtete Friedhofskapelle mit dem Kriegerdenkmal wurde zu Allerseelen der Öffentlichkeit übergeben.

Ahrntal, wo die Protestanten in St. Jakob einen eigenen kleinen ungeweihten Friedhof hatten. Dort durften beim Begräbnis von Protestanten auch Schwegler aufspielen, die außerhalb des Friedhofes Aufstellung nahmen. Die Kirchenglocken blieben aber auch im Ahrntal stumm²¹). Ein Zeichen der Versöhnung und Rehabilitation wäre es, wenn man den verstoßenen Protestanten im Sinne der ökumenischen Bewegung und Toleranz zumindest heute eine würdevolle Gedenkstätte zuteil werden ließe. Die wegen ihres Glaubens aus offenem Felde Vergrabenen waren:

Michael Klocker	23. November 1832
Elisabeth Hanser	6. Oktober 1833
Anna Schiestl	12. November 1833
Johann Oblasser	4. September 1834
Georg Duregger	19. Juni 1835
Maria Ram	11. Jänner 1836
Barbara Klocker	9. April 1837
Paul Klocker	5. Juni 1837

Zumindest war es diesen Brandbergern gegönnt, in der Heimat zu sterben. (Vgl. Kapitel: Begräbnis eines Inklinanten.) Den noch lebenden Protestanten wurde 1837 von Staat und Kirche die Alternative geboten, wieder katholisch zu werden oder auszuwandern. 87 Brandberger (die Zahlenangaben schwanken wegen des unterschiedlichen Zählmodus bei den Minderjährigen) entschieden sich für den Protestantismus. Am 2. September 1837 mußten sie Brandberg verlassen. Erst sehr spät ist man in Tirol toleranter geworden. 1875 wurde in Innsbruck die erste Protestantengemeinde zugelassen. Heute leben in Brandberg unbehelligt einige Akatholiken²²), und sie müssen nicht mehr wie ihre Vorfahren Verfolgung und Austreibung befürchten.

Anläßlich der Vorkommnisse in Brandberg wollte sich die katholische Kirche auch im Zillergrund um eine bessere Glaubensbildung bemühen. 1834 richtete Dekan Sander im inneren Zillergrund eine



30 Jahre nach der Zerstörung erfolgte am 10. August 1908 die Grundsteinlegung und im Folgejahr die Einweihung der neuen Kirche Maria Schnee im Zillertal. In unmittelbarer Nähe wird künftig das Kraftwerk Häusling stehen.

Schule ein, die aber wegen des intensiven Religionsunterrichtes auf den Widerstand von Eltern und Schülern stieß²³⁾. Von den Ausgewanderten des Zillergrundes kamen angeblich zwei Brandberger „nach einem Jahr mitten in der Nacht zum Vikar am Brandberg, ganz zerlumpt, blaß, mager, kurz in einem Zustand, daß derselbe [Weinold] zu Tränen gerührt wurde, und da er ihnen erklären mußte, es sei ihm unmöglich zu erwirken, daß sie dableiben dürfen, sagten sie mit Jammergeschrei: ‚Lieber wollen wir uns totschießen lassen, als nach Preußen zurückkehren.‘“²⁴⁾

Um die Gläubigen im Zillergrund besser zu pastoriieren, wurde in der Schulstube des Lehrers Peter Anfang jeden Sonntag für die Erwachsenen Christenlehre erteilt. Dafür hatte die Landesregierung jährlich 200 fl für einen Hilfspriester aus Mayrhofen bewilligt. In Häusling war zur gleichen Zeit (1845/46) die Expositurkirche Maria Schnee erbaut worden. Dieses Kirchlein wurde 1849 zur Expositur von Mayrhofen erklärt, und von dort aus seelsorglich betreut. Somit hatten die anfänglich 14 Familien im Zillergrund, welche über 60 Personen umfaßten, einen kirchlichen Mittelpunkt. Damals waren noch alle Hütten und Asten bewohnt: Nösselrain, Außenöblach, Innernöblach, Ramsen, Häusling, Hanseraste, Unterhochstein, Oberhochstein, Neuberg, Albleraste, Schmirneraste, Stockeraste, Schrofenaste, Au oder Lautneraste. 1910 zählte der Zillergrund nur noch 30 Seelen. Im Sommer lebten im Zillergrund auf den Almen zusätzlich an die 200 Personen, welche vom Ahrntal herüberkamen²⁵⁾ und früher ohne Seelsorge waren. Da der dreistündige Weg für den Hilfspriester aus Mayrhofen nach Häusling zu weit war, ließ er sich im Widum in Brandberg nieder, was zur irrigen Annahme führte, Maria Schnee sei eine Expositur von Brandberg²⁶⁾.

Vikar Ignaz Huber von Mayrhofen hatte sich für den ersten Kirchenbau in Häusling besonders verdient

gemacht. Die vom Brandberger Vikar Weinold 1841 unternommenen Bemühungen zur Finanzierung einer Kirche im Zillergrund hatten keinen Erfolg. Deshalb ging Huber einen anderen Weg und wurde im November 1844 direkt in Wien bei Kaiser Ferdinand vorstellig. Tatsächlich erhielt er von der kaiserlichen Familie genügend Mittel, und am 25. Juli 1845 konnte der Grundstein gelegt werden. Neben den Brandbergern leisteten auch Leute von Gerlosberg, Rohrberg und Hainzenberg unentgeltliche Handlangerdienste. Am 3. August 1846 erfolgte in Anwesenheit des Landesgouverneurs die Dachgleiche und im folgenden Jahr nahm Kardinal Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg, die Einweihung vor.

Neben dem neugotischen Kirchlein standen Schulhaus und Widum. Bis 1852 übten Jesuiten die Seelsorge aus. Es folgten Expositus Johann Babinger (1852 – 1855), Eusebius Schreyer (1855 – 1860) und von 1860 bis 1878 Anton Lins. Von 1847 – 1878, also 31 Jahre lang, wirkte hier als sehr tüchtiger und gläubiger Lehrer Peter Anfang. Kaum 30 Jahre nach der Einweihung wurde die Kirche am 17. August 1878 durch die Fluten des angeschwellenen Zillers fast völlig zerstört. Drei Generationen der Familie Wechselberger fanden den Tod. Ein Zufall wollte es, daß bei der Einweihung der ersten Kirche ein Ministrant namens Johann Katschthaler dabei war. Er war als der spätere Erzbischof von Salzburg der Initiator für die Wiedererrichtung der zweiten Kirche. Als Hüterbub hatte er den Zillergrund kennen gelernt und beauftragte nun den Zeller Kooperator, das nötige Geld, ca. 30.000 Kronen, aufzubringen. Die Kosten waren deshalb so hoch, da ja das gesamte Baumaterial auf Saumtieren drei Stunden von Mayrhofen herbeigeschleppt werden mußte. 30 Jahre nach der Zerstörung erfolgte am 10. August 1908 die Grundsteinlegung und ein Jahr später am 28. Oktober die Einweihung und Neubesetzung mit

Expositus Ludwig Sauterleite, dann Josef Machmiluk und Josef Schuster. Am 26. August 1913 besuchte der greise Kardinal Katschthaler von Brandberg aus „seine“ Kirche. Vor fast 70 Jahren war Katschthaler bei Lehrer Thaler in Brandberg von seiner Mutter einquartiert worden, wo er als Ministrant dem Mesner und Organisten half. 1913 kehrte er als 82jähriger nochmals nach Brandberg zurück, um das zweite von ihm veranlaßte Kirchlein Maria Schnee zu sehen²⁷⁾.

Seit 1909 wirkten folgende acht Geistliche als Expositi: Ludwig Sauterleite (1909 – 1912), Josef Machmiluk (1912 – 1913), Josef Schuster (1913 – 1914), Otto Praxmarer (1914 – 1917). Vom September 1917 bis Mai 1918 war kein Expositus. Balthasar Schmid 1918, Zitz (1918 – 1925), Johann Steidl (1925 – 1928), Hugo Hackenberg 1928. Seitdem ist kein Expositus mehr tätig.

Ein bedeutendes Ereignis für die Seelsorge in Brandberg war die im Jahre 1891 erfolgte Erhebung zur Pfarre. Nach kaum hundert Jahren als Vikariat wurde die kleine Pfarrgemeinde von Mayrhofen bzw. Zell völlig unabhängig. Wegen der Entfernung hatte das Vikariat Brandberg schon von Anbeginn das Begräbnisrecht. Auch in der Mayrhof'schen Expositur in Häusling gab es ein eigenes Sterbebuch, folglich dürften die Verstorbenen dort auch begraben worden sein. In den Jahren bis 1891 wirkten folgende VIKARE in Brandberg²⁸⁾:

Seeleutner Josef	1788
Streitberger Sebastian	1788 – 1793
Griesser Johann Georg	1793 – 1796
Wiesberger Pantaleon	1796 – 1799
Hofer Karl	1799 – 1801
Lechner Johann Paul	1801 – 1804
Raggl Johann Anton	1804 – 1808
Mayr Josef Ignaz	1808 – 1821
Tiefenthaler Michael	1822 – 1826
Vitzany Michael	1826 – 1832

Sommeregger Barthlmä	1833
Klinger Johann Paul	1833 – 1835
Weinold Josef	1835 – 1843
Kufner Anton	1843 – 1852
Sammer Johann	1852 – 1859
Kurz Michael	1859
Oetschmann Johann	1859 – 1863
Kurz Michael	1863 – 1872
Angerer Franz	1872 – 1877
Standl Friedrich	1877
Peer Franz Xaver	1877 – 1880
Monuth Johann	1880 – 1881
Zeiner Franz	1881 – 1886

Am längsten von allen Vikaren war Josef Ignaz Mayr in Brandberg tätig. Johann Sammer, Franz Angerer und Franz Xaver Peer wirkten hier bis zu ihrem Tode.

Seit 1891 waren folgende Pfarrer tätig:

Sommeregger Sebastian	1886 – 1892
Schneeberger Silvester	1892 – 1893
Gebertshammer Martin	1893 – 1911
Hofer Michael	1911 – 1922
Englmayr Josef	1922 – 1936
Steidl Johann	1936 – 1942
Kirchgassner Peter	1942
Berger Ernst	1942 – 1949
Dirnberger Andreas	1949 – 1951
Stähly P. Gallus	1951 – 1957
P. Wiro Segers	1958 – 1964
Haslauer Erich	1964 – 1968
Vavrovsky Walter	1969 – 1970
Haunold Herbert	1971 – 1973
Anrain Michael	1973 – 1976
Mitterer Karl	1976 – 1979
Ebster Johann	seit 1. 9. 1980

Bis heute wirkten 35 Seelsorger in Brandberg. Drei von ihnen sind hier begraben.

Von Zeit zu Zeit war die Pfarre jedoch wegen Priester mangels verwaist. In Kirche, Widum und Schule



In Schule und Seelsorge waren die Barmherzigen Schwestern Raimunda Schellhorn und Cypriana Niedermüller (links) durch Jahrzehnte tätig. Hier mit den Chorsängerinnen Maria Thanner (Gratzer), Stock Nanne, Viktoria Geisler und Elisabeth Thanner um 1916.

waren in unserem Jahrhundert auch geistliche Schwestern tätig²⁹⁾.

ORDEN DER SCHWESTERN VOM HEILIGEN KREUZ, PROVINZVORSTEHUNG IN HALL/TIROL

Sr. Liguoria Holzer	1945 – 1949
Sr. Pelagia Zirn	1945 – 1954
Sr. Canisia Raiser	1949 – 1958
Sr. Columbana König	1954 – 1955
Sr. Brigitta Fleisch	1958 – 1959

ORDEN DER BARMHERZIGEN SCHWESTERN PROVINZVORSTEHUNG SALZBURG

Sr. Angelina Mödlhammer	1902 – 1913
Sr. Raimunda Schellhorn	1902 – 1944
Sr. Cypriana Niedermüller	1903 – 1931
Sr. Bertina Wietetzky	1933 – 1934
Sr. Pauline Höck	1934 – 1944
Sr. Lamberta Hainz	1939 – 1940
Sr. Patrizia Wartelsteiner	fallweise in Brandberg 1928 – 1934

Besonders Sr. Raimunda Schellhorn wirkte segensreich und war über 40 Jahre in Brandberg. Fast zur gleichen Zeit (1890) wie die Pfarrgründung erfolgte die Erbauung der Lourdeskapelle im Friedhof. Auch andere Stätten der inneren Einkehr wurden errichtet. Auf dem Weg von Mayrhofen nach Brandberg, dem Kapellenweg, befinden sich künstlerisch wertvolle Kreuzwegstationen von Bildschnitzer Moroder aus Mayrhofen. Eine bewegte Geschichte hat die Brandberger Kapelle hinter sich. Dieses Marienheiligtum an der Grenze zu Mayrhofen wird auch als Wallfahrtskirchlein verehrt. Die Ereignisse um diese Kapelle im letzten Jahrhundert sind innen bildlich dargestellt. Folgt man dem alten Brandbergweg weiter, so trifft man eine Viertelstunde vor dem Ort auf ein großes Kreuz mit einem Marterl, das an den plötzlichen Tod des Vikars Franz Angerer erinnert. Nach einem Krankenbesuch, auf dem Heimweg nach Brandberg, verstarb er hier 1877. An der Stelle, wo man erstmals die Hl.-Kreuz-Kirche sieht, steht ein weiteres Kreuz von Moroder mit einem Marterl. Hier starb 1942 Pfarrer Kirchgassner, als er erstmals den steilen Fußpfad nach Brandberg ging, um die Pfarre zu übernehmen. Darüber war in den Zillertaler Heimatstimmen folgendes zu lesen:

„Wie wir bereits berichteten, war in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1980 das wunderschöne Gedenkkreuz am Ortseingang von Brandberg gestohlen worden. Dem raschen Reagieren von Vizebürgermeister Gottfried Anker, der sogleich die Veröffentlichung eines Fotos in der Zillertaler Heimatstimme veranlaßte, ist es zu danken, daß der Diebstahl aufgeklärt und der Weiterverkauf verhindert werden konnte, weil der Käufer das Kreuz auf Grund des Bildes in unserer Heimatzeitung erkannte. So konnte der Corpus am 31. Oktober v. J. von der Gendarmerie Zell am Ziller sichergestellt werden.“

Für ältere Seelsorger war die Betreuung des Brandberger Kirchensprengels äußerst anstrengend, denn

eine befahrbare Straße von Mayrhofen nach Brandberg wurde bekanntlich erst in den Fünfzigerjahren vollendet. Deshalb mußte man auch nach dem Zweiten Weltkrieg die in Innsbruck neu gegossenen drei Kirchenglocken im Winter mühsam auf Schlitten den Berg hinaufziehen. Nur eine Glocke hatte den Krieg überdauert. Das Geläute mit der Stimmung h', dis'', fis'' und h'' wiegt zusammen 570 kg³⁰⁾.

Zu den letzten bedeutsamen kirchlichen Ereignissen gehören die Kirchenrenovierungen 1932 und 1956, die Innenrenovierung 1972 und die Außenrenovierung 1974. Besonders die Einweihung des erweiter-

ten Friedhofes, der Neubau der Friedhofskapelle und die Renovierung des Widums brachten eine merkliche Verschönerung des Ortsbildes. Die drei mit Lärchenschindeln gedeckten Gebäude und die kunstvollen schmiedeeisernen Grabkreuze bilden eine harmonische Einheit im kirchlichen Zentrum Brandbergs. Auch der in zwei Weltkriegen Gefallenen wurde durch eine moderne stilvolle Kriegergedächtnisstätte gedacht.

Da Brandberg auch einige Priester in den letzten 200 Jahren hervorgebracht hatte, sei abschließend über folgendes Priesterjubiläum berichtet, das 1981 zu einem Fest für die 319-Seelen-Gemeinde wurde³¹⁾:



Der Ostersonntag war ein echter Freudentag für die ganzen Brandberger, konnten sie doch mit ihrem „Stoaner-Veitl“ das 40jährige Priesterjubiläum feiern. P. Vitus Geisler SJ ist das sechste von 10 Kindern der Steinerbauern-Eltern. Nach seinem Studium wählte er in der NS-Zeit mutig den Priesterberuf und wurde am 8. März 1941 während eines Fronturlaubs in Salzburg zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er am 18. März 1941 in seiner Heimatgemeinde Brandberg. Nach dem Krieg entschied sich der Jubilar zum Eintritt in den Jesuitenorden. Da ihm die Arbeit in der Schule und vor allem an und mit der Jugend besonders am Herzen lag, war er anschließend an verschiedenen Jesuitengymnasien Österreichs als überaus beliebter und geachteter Pädagoge tätig. Seit einigen Jahren ist er Direktor des Gymnasiums am Freinberg bei Linz und kann nach nunmehr 40 Jahren auf ein sinnerfülltes und frohes Priesterleben zurückblicken.

Obwohl es dem Geist seines Ordens nicht entspricht, große Jubiläen zu feiern, ließen es sich die Brandberger nicht nehmen, dieses seltene Priesterfest besonders feierlich zu gestalten. Beim Festgottesdienst,

zu dem viele Frauen in der schmucken Taltracht gekommen waren, sang der Kirchenchor die Herz-Jesu-Festmesse. Der Priesterjubilar stellte die Freuden seines Priesterlebens in den Mittelpunkt der Festpredigt, wobei er besonders hervorhob, der Tag solle auch ein Dank- und Gedenktag für alle jene sein, die die gleiche Anzahl an Jahren in ihrem Beruf stehen und unermüdlich ihre Pflicht taten und tun. Nach dem Gottesdienst überraschte die Musikkapelle Brandberg unter Kapellmeister Ernst Schretter die Festgäste mit einem gelungenen Ständchen.

Anschließend trafen sich die engsten Angehörigen, unter ihnen auch Olympiasieger Leonhard Stock, ein Neffe des Jubilars, die Gemeinde- und Pfarrvertretung und die Musikkapelle bei der Schwester des Jubilars im Gasthof „Thanner“ zum Festmahl. PFARRER JOHANN EBSTER und Bürgermeister Rudolf Luxner überreichten als Erinnerungsgeschenk ein Buch und ein Bild, das, wie sie es ausdrückten, P. Geisler recht oft an seine Heimat erinnern soll. Der Jubilar seinerseits vermittelte für die Pfarre ein sinnvolles Jubiläumsgeschenk: Der Pfarrer kann nämlich ein neues, schönes Meßkleid kaufen.

◀ Nach Zell hatte Brandberg am 25. August 1946 Glockenweihe. Die drei Glocken wurden auf Schlitten in das stille Bergdorf geschaffen. Der 75jährige Weihbischof Johannes Filzer ließ es sich nicht nehmen, den langen Fußpfad hinaufzureiten, um die neuen Glocken zu weihen.

GRÜNDUNG DER SCHWAIGHÖFE DURCH DAS ERZSTIFT

Die große Bedeutung der Viehhöfe im Zillertal und an den Hängen des Brand-Berges hängt mit der Höhenlage der Gemeinde und mit den früheren grundherrschaftlichen Verhältnissen zusammen. Bis tief in das Mittelalter lassen sich für Brandberg bedeutende Schwaigen nachweisen, die wegen ihrer Größe und Konzentration für das ganze Zillertal bemerkenswert sind.

Erste Grundherren im Zillertal waren bairische Adelige, welche den Siedlungsausbau vorantrieben, Neuland rodeten und dem Erzstift Salzburg reiche Schenkungen machten. Mit zunehmender Bevölkerung verschob sich die Grenze der Dauersiedlungen immer weiter nach oben bis in eine Höhenlage, die keinen ausreichenden Ertrag von Feldfrüchten mehr gestattete. Daher veranlaßte das Hochstift Salzburg als zuständige Grundherrschaft vermutlich im 12. Jahrhundert die Anlegung zahlreicher Viehhöfe. Solche sind bereits im ältesten Güter- und Abgabenverzeichnis des Vizedominats Salzburg aus den Jahren nach 1177 für das Amt Ziller nachweisbar: „In eodem officio sunt swaige 24, que solvunt caseorum 7200“³²⁾. In jenem Amt (officio Cylarn) gab es also 24 Schwaigen, welche ihrem Grundherren jährlich 7200 Käse abzuliefern hatten. In Fügen, Zell und Schwendau waren herrschaftliche Höfe, welche diese Abgaben – es traf jede Schwaige 300 Käse – verwalteten. Für Brandberg war der Hof zu Swentowe, das spätere Amt Schwendau, zuständig. Wie-

viele Schwaighöfe um 1200 in Brandberg bereits existierten, läßt sich für diese frühe Zeit noch nicht feststellen.

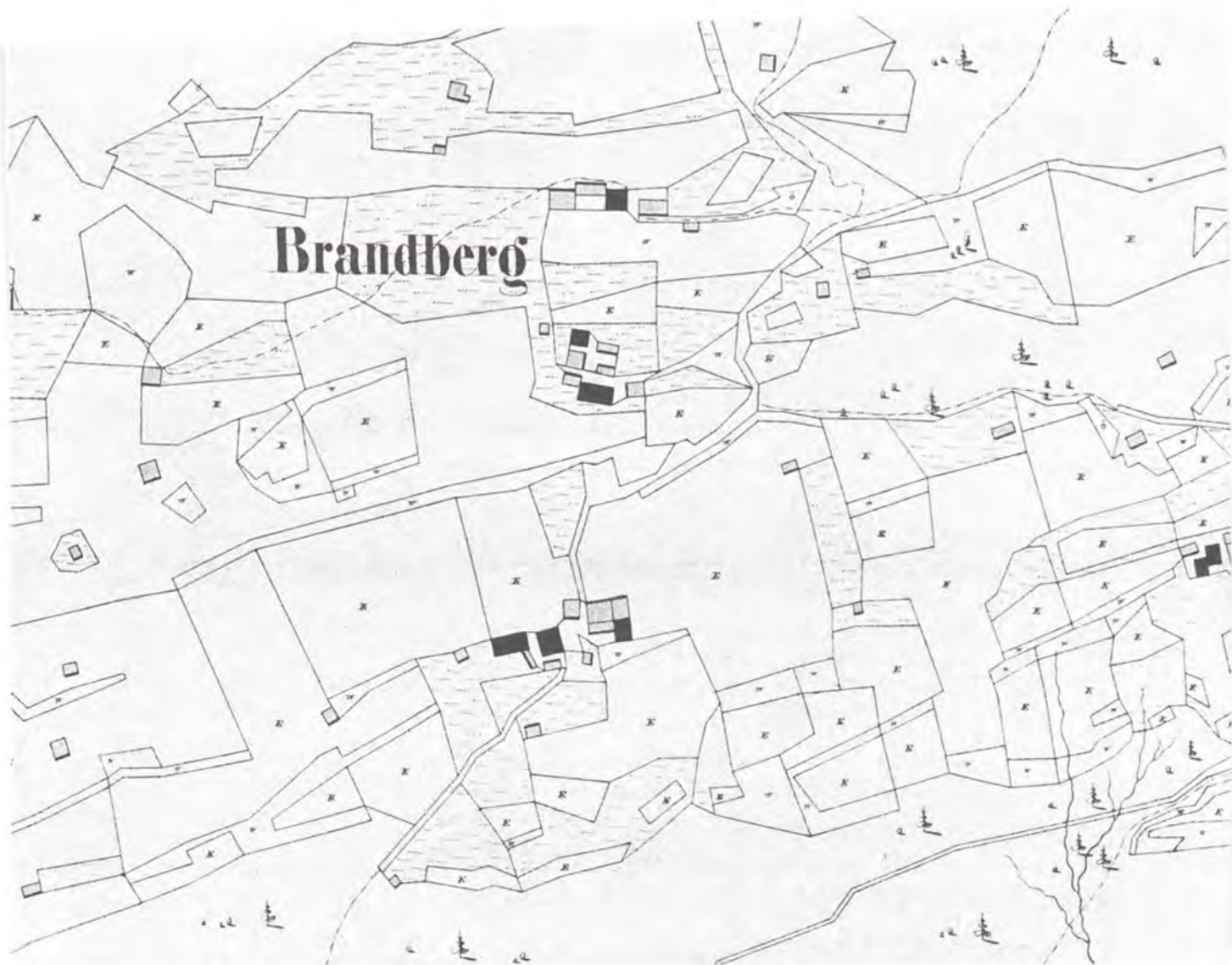
Die ursprüngliche Größe eines Schwaighofes war so ausgelegt, daß die fixe Abgabe von 300 Käsen mit einem Gewicht von etwa einem halben Kilo erbracht werden konnte und der Baumann für seine eigene Existenz das Auslangen fand. So ein Hof hatte an die 20 Stück Rinder und / oder die entsprechende Anzahl Schafe. Je nach Gelände und Höhenlage war der Baumann bemüht, durch Rodungen die Betriebsfläche zu vergrößern, um für sich den Ertrag durch höhere Bestückung zu steigern.

Schon für das 14. Jh. können wir feststellen, daß der Siedlungsstand in Brandberg jenen des 19. Jahrhunderts erreicht hatte und im Gefolge nur noch Hofteilungen erfolgten. Die Zahl der Schwaighöfe der Salzburger Grundherrschaft wurde im 14. Jahrhundert von 24 auf 34 erhöht (10200 Käse). Das Abgabenverzeichnis von 1350 kennt am „Pramperch“ die Schwaige zu Irrenpühel (Irrbichl), zu Winthag (Windhag), Aharnach (Ahornach), in der Grüb (Gruben) und Außergrüb (Außergruben)³³⁾.

Die dem Amt Schwendau zu reichenden Abgaben zeigen, daß diese fünf Schwaigen die übliche Größe weit überschritten hatten und daher mit weiteren beachtlichen, für einen Schwaighof nicht gerade typischen Abgaben belegt wurden:

Nach Überwindung der steilen Kehren durch die Mündungsschlucht des Zillers erreicht man den Ortsteil Pignellen hart an der Gemeindegrenze zu Mayrhofen. Eine eigene Postautohaltestelle ermöglicht es den zahlreichen Auspendlern, ihrer Arbeit außerhalb Brandbergs nachzugehen. ▶





Die im 12. Jh. angelegten Schwaighöfe (Viehhöfe, meist über 1000 m) mußten jährlich an den Salzburger Grundherren je 300 Käse-
 laibchen zinsen. Vermutlich anlässlich einer gleichzeitigen Brandrodung wurden die Höfe Irrbichl, Windhag, Ahornach, Gruben und
 Außergruben angelegt. Daraus entwickelten sich die Weiler Stein (oben), Irrbichl (Mitte), Emberg (unten) und Windhag (rechts); hier im
 Jahre 1855.

Das ampt ze Swentaw

Von erst von der swaige ze IRRENPÜHEL am Pramperch: chäs 300, grozz, chlain und mitter; schaf 2, lempper 1; chöstchäs 5, grozz, chlain und mitter. Item dreizcker-chäs 30. Item weizat pfenning denare 14. Item an dritten jar rind 1, daz vier pfunt pernar werd sey. Item habern metzen 18 pischof mätz

Hainrich Krebs

Item von der swaige ze WINTHAG: chäs 300, lamp 1/2, weizat pfenning 4, pok 1, wider 1, loden 1 habern metzen 18

Hanns und Künrat, brüder

Item von dem forst ze PRAMPACH: denare 40

Item von der swaige ze AHARNACH: als vil von Winthag Hainraich und Thoman

Item von der swaige in der GRÜB: chäs 300, schaf 2, lamp 1, chöstchäs 5, dreizkär-chäs 30, rind 1 am dritten jar, weizat pfenning 14, wider 2; von ainer wisen und ainer mül, habern metzen 18 Dyemut, dez Märchs tochter

Item von der swaige ze AUSSERGRÜB: chäs 300, lamp 1, pernar lb (Pfund) 1 oder drey ellen grabs tüchs an dritten jar ain rind, habern metzen 9, lamp 1, denare 1 1/2 habern metzen 4

Hainreich Spör, Ott Christan

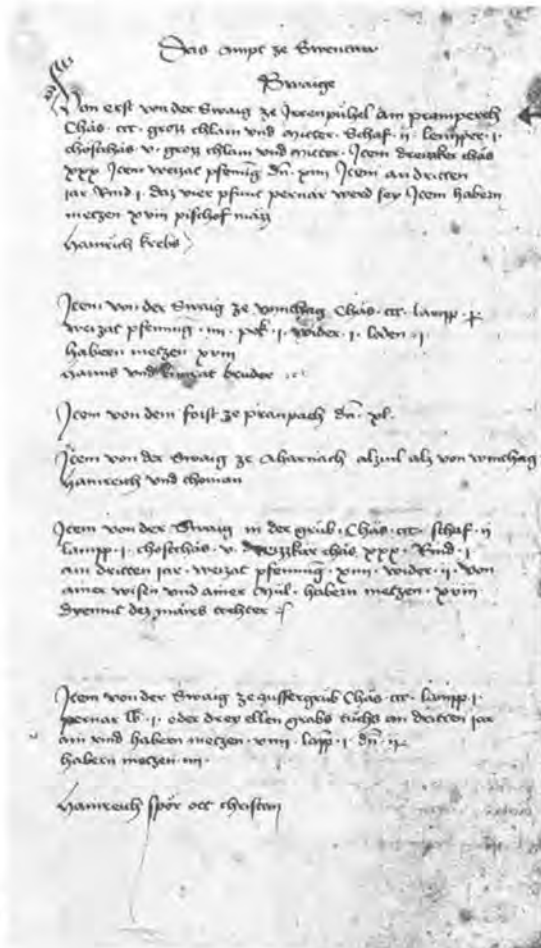
Item von ALPPAW: dem propst wider 2, dem pfleger denare 2, habern metzen 4 Hainreich Mayr und Jorg von Schön

Item von dem Aigen ze PÖSENMÄWRACH dem amptman wider 1, dem pfleger denare 1, habern metzen 1 Seybot Zoder

Item von des NÄRRENPEKCHEN-güt: dem pfleger denare 1 habern metzen 2

Erndrawt Schülerinn

Item von dem gütt STEG und PUNEL dem pfleger denare 2 habern metzen 4



In einem der ältesten erhaltenen Abgabenverzeichnisse aus der Zeit um 1400 werden die Schwaigen am „Pramperch“ namentlich angeführt. Brandberg gehörte zum grundherrlichen Verwaltungsbezirk Schwendau. Die weiteren zwei Zillertaler Urbarämter des Erzstiftes waren in Zell und Fügen. (TLA, Urbar Nr. 92/1, fol. 1)

So hatte der Heinrich Krebs zu Irrbichl neben 300 Käsen verschiedener Größe 5 sogenannte Köstkäse und 30 Dreizkerkäse abzuliefern. Jedes dritte Jahr mußte der Grundherrschaft ein Rind im Wert von 4 Pfund Berner gereicht werden. Überdies mußte anno 1350 Krebs um 18 Metzen (1 Metzen = ca. 36 Liter) Hafer und 14 Pfennige als besondere Abgabe zu

Festzeiten (Weisat) abliefern. Hafer scheint als einzige Getreidesorte angebaut worden zu sein und mußte vor 600 Jahren von allen Brandberger Schwaigen gezinst werden. Windhag und Ahornach waren dem Salzburger Urbar überdies jährlich mit einem halben Lamm, einem Bock, einem Widder und einem Lodenfleck urbarpflichtig. Heinrich Spör und Ott Christan von der Schwaig zu Außergruben zinsten neben ähnlichen Abgaben noch drei Ellen grobes Tuch. Diese für Schwaigen teils ungewöhnlichen Abgaben waren nicht immer leicht aufzubringen und wurden an der Wende zur Neuzeit in Geldzinse umgewandelt.

Allerdings verstand es die Salzburger Grundherrschaft mit der Rezeption des Römischen Rechts in der zweiten Hälfte des 15. Jhs., die Rechte der Bauern immer mehr einzuschränken und ihnen neue Lasten aufzubürden. Im Urbar (Abgabenverzeichnis) der Herrschaft Kropfsberg, Oberamt Schwendau, aus dem Jahre 1569 waren alle Naturalabgaben in Geld umgewandelt worden. Dazu kamen die Langessteuer und die Herbststeuer. Wie weit damals die fünf Schwaigen schon geteilt waren, geht aus diesem Urbar nicht hervor. Nur von den Almen der Schwaige Windhag im Sundergrund werden 1569 Ausbrüche (Besitzabtrennungen) verzeichnet³⁴⁾.

Sehr genaue Angaben über den Besitzstand der Schwaigen wurden vom Erzstift Salzburg im Jahre 1607 in einem 1000seitigen Pergament-Prunkurbar angelegt³⁵⁾.

Die fünf Urhöfe waren inzwischen auf jeweils zwei bis vier Besitzer aufgeteilt worden. Es gab somit in Brandberg anno 1607 13 Schwaighof-Einheiten, die insgesamt an Wintervieh 134 Rinder, 3 Pferde und 123 Schafe hielten. Von den drei Ausbrüchen war nur jener zu Windhag mit einem Winterrind bestückt.



Ursprünglich mußten die Erbpächter auf den Schwaighöfen Brandbergs tatsächlich Naturalzinse an den zuständigen Maierhof nach Schwendau liefern, doch schon vor über 400 Jahren wurden die Abgaben in Geld umgewandelt, wie das herrschaftliche Abgabenverzeichnis (TLA, Urbar Nr. 92/2) für Irrbichl ausweist.

Wie die meisten Brandberger Weiler, geht auch Ahornach auf eine einstige Urschwaige „Aharnach“ zurück. Dieser landesfürstliche Viehhof mußte jährlich 300 Käselaiabchen, ein halbes Lamm, 4 Pfennige, einen Bock, einen Widder, Loden und Hafer als Grundzins an das Urbaramt in Schwendau abliefern. Der Weilername erinnert daran, daß unter günstigeren Klimabedingungen der Waldbestand überwiegend aus Ahorn bestand. Von der alten Bausubstanz ist nur mehr wenig erhalten. ▶



Die Kinder des Georg Krell zu Irrbichl hatten damals mit einer Dreiviertelschwaige den größten Besitz, nämlich 2 Pferde, 27 Rinder und 25 Schafe.

Freilich war der Viehstand im Sommer, wenn die Almen und Asten bestoßen wurden, wesentlich höher. Im Winter jedoch reichte der Futtermittelvorrat nur für das im Urbar genannte Wintervieh. Selbst der kleinste Bauer von Innergruben mit einer Sechstelschwaige konnte im Winter noch einen Mindeststand von 5 Rindern halten. Der darauf sitzende Peter Riser war wirtschaftlich und besitzrechtlich von den anderen Teilgütern unabhängig und hatte, wie fast alle 13 Schwaighofbauern, seine eigene Behausung³⁶⁾. Der Schätzpreis der Güter lag zwischen 300 und 1500 fl. Obwohl es damals in Brandberg keine ungeteilten Schwaigen mehr gab, wurden die Abgaben im Urbar der Salzburger Grundherrschaft für die alten Hofeinheiten nach wie vor gemeinschaftlich ausgewiesen. So hatte die Schwaige Irrbichl³⁷⁾ von den beiden Höfen gemeinsam 14 fl Stiftzins, 18 Strigl (1 Strigl = 4,52 Liter) Propsteihafer und jedes dritte Jahr ein Rind abzuliefern; weiters dem Pflegamt Kropfsberg 18 Strigl Vogteihafer, der Lieb-Frauen-Kirche zu Mayrhofen 24 kr Meßgeld und den Drittelzehent an das Bistum Chiemsee, bzw. die Pfarre Zell. Für eine gemeinsame Mühle mit der Schwaige Ahornach waren 45 kr jährlich zu stiften. Die Erben des Georg Krell, Martin, Christan und Ursula, gehörten damals zu den größten Schwaighofbauern im Zillertal. Selbst die wenigen noch ungeteilten Schwaigen hatten kaum einen größeren Viehstand³⁸⁾. Obwohl die Schwaigen zur Zeit der Gründung im 12. Jh. alle den selben Zins von 300 Käsen und somit die gleiche Größe hatten, konnten sie ihren Güterstand teilweise stark vermehren, was sich 400 Jahre später im unterschiedlichen Schätzwert und Viehstand ausdrückt. So hatte die alte Einheitsschwaige Irrenplaiken in Gerlos noch 1607 20 Rinder, hingegen die Dreiviertelschwaige Irrbichl 27 Stück Großvieh. Dazu kamen noch beträchtliche Alm- und Astenflächen, die je nach Zahl der Gras-

rechte die Haltung zusätzlichen Sommerviehs erlaubten. Besonders die Schafgräser betrugten ein Vielfaches des winterlichen Viehstandes.

Die Besitzer der Schwaiggüter in Brandberg waren vor bald 400 Jahren folgende³⁹⁾:

IRRBICHL:

Martin, Christan und Ursula Krell ($\frac{3}{4}$)

Anna Helbart, geb. Rämbo ($\frac{1}{4}$)

WINDHAG:

Christan Oberleitner ($\frac{1}{2}$)

Kaspar Helbart ($\frac{1}{2}$)

Ausbruch: Georg Hochkofler

AHORNACH:

Bartmä Riser ($\frac{1}{2}$)

Martin Haunsperger ($\frac{1}{4}$)

Hans Färnperger ($\frac{1}{4}$)

Ausbruch: Hans Schwaiger, Wolfgang Achamer

INNERGRUBEN:

Christan Riser ($\frac{1}{3}$)

Gall Pergruber ($\frac{1}{3}$)

Peter Riser ($\frac{1}{6}$)

Ausbruch: Valtin Götsch

Christan Mölgg ($\frac{1}{6}$)

AUSSERGRUBEN:

Sebastian Rainer ($\frac{7}{12}$)

Christan und Hans Riser ($\frac{5}{12}$)

Die um 1600 auf den Schwaigen angetroffenen Familien sind heute zumindest dem Namen nach dort nicht mehr heimisch, obwohl seit dem Mittelalter die Erbfolge in der Familie üblich war. Die Bauleute waren persönlich frei und konnten mit Zustimmung der Grundherrschaft das Leihegut an ihre Nachkommen weitervererben. Doch durch Einheirat, Zu- und Abwanderung, Kauf und Verkauf sowie durch Aussterben und aus religiösen Gründen trat im Laufe der Jahrhunderte ein Wechsel der Besitzer ein.



Stein (oben), Irrbühl (Mitte) und Emberg (unten) sind heute durch gute Zufahrtswege erschlossen. Wegen der extremen Streulage hat die Gemeinde ein umfangreiches Straßennetz zu erhalten. In den letzten Jahren konnte die Staubfreimachung der meisten Hofzufahrten erreicht werden.

Ob auch die drückenden Abgaben eine Ursache zur Abwanderung waren, läßt sich für die Schwaighöfe Brandbergs nicht nachweisen. Wegen der noch immer ausbaufähigen Almreserven dürften die neu hinzugekommenen Lasten der Salzburger Grundherrschaft hier teilweise kompensiert worden sein. Da in Brandberg alle Schwaighöfe unter 1400 m liegen, hatte die im 17. Jh. erfolgte Klimaverschlechterung keine Auffassung von Höfen zur Folge. Die im Urbar von 1607⁴⁰⁾ sogenannte „Schwaig Neßlach“ hatte nur „die Alben- und Astgerechtigkeit“ für 50 Stück Sommervieh. Zu ihr gehörten die Almen Achhütten, Achhüttenkar, Pernpad (Bärenbad), Kuchelmoos, Platten, Hohenau und Hundskehl. Sie scheint in älteren Abgabenverzeichnissen nicht als Schwaige, sondern als gewöhnliches Urbargut auf⁴¹⁾.

Drückender dürften die Lasten Salzburgs für die sogenannten Sam- oder Lagllehen gewesen sein, von denen jedoch in Brandberg nur wenige nachzuweisen sind⁴²⁾. Vielleicht kam es in Brandberg auch deshalb zu keinem Aufstand, weil es in diesem Gebiet nur eine einzige Grundherrschaft, das Erzstift Salzburg, gab und somit ein Vergleich mit den Abgabepflichten anderer Herrschaften nicht so leicht möglich war. Auch der Kontakt mit dem tirolischen „Ausland“ war für die Brandberger wegen der Entlegenheit nicht unmittelbar gegeben.

Es ist daher anzunehmen, daß die Schwaighofbauern vom Brand-Berg am Aufstand gegen den Salzburger Landesfürsten im Jahre 1645 nicht beteiligt waren. Dieser Zillertaler Aufstand war übrigens die letzte Bauernerhebung gegen den Absolutismus Salzburgs. Er brach zusammen, bevor Hilfe aus den Nachbargauen kommen konnte⁴³⁾.

Diese Bauernunruhen müssen im Zusammenhang mit der Neuanlegung des Urbars von 1645⁴⁴⁾ gesehen werden. Dieses ausgeklügelte Abgabenverzeichnis ist nicht mehr, wie früher, objektbezogen, sondern

erfaßt die Personen, welche von einer Liegenschaft Abgaben zu leisten hatten. Allein für das Amt Schwendau umfaßt das Urbar- oder Stiftbuch über 500 Seiten. Es ist zusätzlich mit einem Liegenschaftsregister versehen. Überdies werden jene Personen des Salzburger Fürstentums erfaßt, die grundherrlich nicht dem Erzstift unterworfen und daher diesem gar nicht urbarpflichtig waren. So wurden alle Mühlenbesitzer anderer Grundherren erfaßt, die Wasserrechte von Salzburg beanspruchten⁴⁵⁾. Auch die Sölleute (Kleinhäusler) wurden mit Novalienzins für die Neugewinnung von Kulturland belegt.

Bis 1650 wurde jede Zinsleistung jährlich einzeln angeführt; Besitzveränderungen wurden bis zum Ende des 17. Jhs. evident gehalten. Dabei fällt auf, daß die Brandberger Almen recht häufig den Besitzer wechselten. Von den fünf ehemaligen Schwaigen hingegen ist nur Windhag von einem sehr häufigen Wechsel betroffen, da die Wirtschaftsgrößen dieser Teilgüter offensichtlich zu klein waren⁴⁶⁾. Wichtig war, daß beim Hof genügend Almen und Asten waren, denn nur mit dem zusätzlichen Sommervieh, das im Herbst verkauft wurde, konnte der Bauer einen bescheidenen Gewinn erzielen. So gehörte zur Schwaige Irrbichl die Stadlbachalm.

In Windhag gab es 1662 nochmals eine Hofteilung, was zwar dem Grundherren Geld, den zahlreichen Besitzern aber nur Nachteile brachte. Dazu kamen die zahlreichen Ausbrüche mit 10 verschiedenen Besitzern: Raisprant- oder Kolbenpeunt mit Haus und Stall; das Viertel der Alm Vordersunder samt dem Kuenzenhüttenkar mit drei Besitzern; das Viertel aus der Alm Hintersunder, genannt Mitterhütten und Eiskar, mit zwei Besitzern; ein weiteres Viertel der Alm Hintersunder, genannt Schönhütten und Schönhüttenkar, mit zwei Besitzern; Rachhütten und Rachhüttenkar in der Alm Sunder; Gaulalm. Weniger



Einstmals gab es im Sundergrund, in der Hundskehle und im Zillergründl wesentlich mehr Alpbetrieb. Im Sommer befanden sich an die 200 Ahrntaler und Brandberger als Hüter und Senner auf den Almen und Asten. Hier eine alte Aufnahme vom Sundergrund mit Mitterhütten-Alm und dem 2553 m hohen Hörndl-Joch, einem alten Übergang nach Südtirol.

stark zersplittert waren die Ausbrüche der anderen Schwaigen. Viele der Almbesitzer waren keine Brandberger. Besonders Ahrntaler hatten in den hintersten Gründen Weiderechte.

Bemerkenswert für Schwaighöfe ist, daß es in Brandberg 1645 sogar einige Mühlen gab, was auf einen bescheidenen Getreideanbau schließen läßt:

so die zwei Gmachmühlen (= eigene Hausmühle) am Bach Ahornach und die Mittermühl auf dem Pramberg. Die Mühle zu Ahornach war mit Abstand die wichtigste, denn dort hatten die Schwaigen Irrbichl, Ahornach, das Walchnuslehen zu Emberg und das Sanzenlehen Mühlenrechte⁴⁷⁾.

aufgeteilt worden. Dazu gehörten die Aste Amasbichl und die Alm Stadelbach mit ursprünglich 40 Rinder- und 100 Schafgräsern.

Sehr stark zersplittert war im 17. Jahrhundert der Hof Höslein (Häusling) im Zillergrund, zu dem nur Asten und Almrechte mit über 100 Rindergräsern gehörten. Dazu kamen seit 1650 Neubrüche (= Kultivierung von Ödland) auf der Aste Sonnseiten, zu Breitenstein, zu Ritzlwand und Grundhütten, die der Grundherrschaft beachtliche Novalzinse brachten⁵⁰⁾. Dort standen zahlreiche Hütten, Ställe und auch zwei Getreidekästen und Käserhütten.

Die größte Weinsaum mit vier Lagl war zu Hochstegen (Hochstein?) mit drei Besitzern und vier Behausungen. Dazu gehörte der Riedanger auf der



Zu den höchstgelegenen Einschichthöfen auf dem Weg zum Brandberger Kolm (2700 m) gehört Frodl's. Wegen der Steilheit des Geländes kann hier und bei den meisten anderen Bergbauernhöfen nur mit der Sense gemäht werden.

anderen Seite des Zillers. Dieses Dienstlehen mußte seine einstigen Saumdienste dem Grundherren mit insgesamt 8 fl abgelten. Dazu kamen noch die üblichen Naturalleistungen an Propsteihafer, Vogteihäfer und Burgholz. 1616 erfolgte im Riedanger ein Ausbruch (= Gutsabtrennung), wo sich ein Kleinhäusler mit Häusl und Garten ansiedelte. Auch eine Gmachmühle stand dort. Dazu kamen noch Asten im Schneetal (Gemeinde Finkenberg)⁵¹⁾.

Eine Sonderstellung nimmt diesogenannte Schwaige „Nesslach“ ein, die in früheren Jahrhunderten nicht aufscheint und laut Urbar von 1607⁵²⁾ keinen eigenen Gutshof hatte, sondern nur Asten- und Almrechte besaß. Das Ausmaß dieser Weiden war beachtlich und brachte der Grundherrschaft 1645 mit den Ausbrüchen insgesamt 10 fl 32 kr. Dazu gehörten das Almrecht in der Hundskehl (Oberhütten, Steinlosbach, Stierkar, Mitterhütten, Thomankar, Buchhütten, Neukar und Sulzboden), das Almrecht, genannt Sulzen, in der Hundskehl mit einer Doppelhütte und dem Ableger Hohenau, Hohenaukar; die Alm Kuchelmoos mit dem Almrecht Ahütten; die Alm Zillerhütten und Judanger, der Ableger Platten mit dem Magnspitzkarl; Bärenbad und Bärenbadkar; Ableger vom Ahüttenkar in der Au und Sonderau; von der Aste Neßrain und Unternößlach, Lechenberg; Almrecht Lechenbergkar; die Astänger zu Oberneßlach und Neuberg. Auf einigen dieser Asten und Almen standen neben Ställen, Hütten und Käsereien auch Kästen, was den Anbau von Getreide (Hafer, Gerste) beweist. Bekanntlich war das Klima damals merklich günstiger. Viele der Almbesitzer stammten nicht aus Brandberg, sondern aus Mayrhofen und insbesondere aus dem Ahrntal. Da die Besitzer der Höfe, Asten und Almen häufig wechselten, ist für das 17. Jahrhundert eine Zusammenstellung der Namen von geringem Wert.

Interessanter wird die Erfassung des Besitzstandes und der Inhaber für die Zeit nach Andreas Hofer.

HÖFE EINST UND JETZT

Neben den fünf Urschwaigen, die bereits im ausgehenden Mittelalter mit Zustimmung des Erzstiftes als Grundherrschaft die ersten Teilungen erfuhren, gab es in Brandberg noch einige andere Güter, die bereits seit dem 14. Jahrhundert namentlich bekannt sind⁴⁸⁾. Es waren dies Alppaw (Alpbach?), Pösemawrach (Maurach), das Närenpekchen-Gut und die Güter Steg (Steglach) und Punel (Pignellen?). Die Abgaben bestanden nicht wie bei den Schwaigen aus 300 Käsen, sondern es wurden jährlich ein bis zwei Widder und / oder zwei bis vier Metzen (1 Metzen = ca. 36 Liter) Hafer gezinst. Die beiden Bauleute von Alpau, Heinrich Mayr und Jörg Schön, mußten ebenso wie Seybot Zoder von Maurach und Ertraud Schülerin dem Gerichtspfleger jährlich ein bis zwei Denare Geld entrichten. Gemessen an den Abgaben waren also diese Güter merklich kleiner als die Schwaighöfe. Die Widder



Auch heute noch werden die Bergmähder teilweise gemäht und das Heu als sogenannte „Tristen“ bis zum Abtransport gelagert. Hier zwei Tristen beim Kolmhaus in 1850 m Höhe.

waren an den grundherrschaftlichen Propsteiverwalter abzuliefern, welcher am Herrschaftshof zu Schwendau im Auftrage des Salzburger Erzstiftes amtierte. Ähnliche Ämter gab es in Zell und Fügen. Aus späterer Zeit wissen wir, daß die Salzburger Grundherrschaft in Brandberg auch einige wenige Sam- und Lagllehen besaß, die in anderen Zillertaler Gegenden in der Überzahl sind, hier aber Seltenheitswert besitzen. Diese Lagl- oder Weinlehen mußten ursprünglich Südtiroler Wein aus dem Etschland („vini Pocanici“) für den Grundherren über die Jöcher säumen. Der Säumer (Samer) besorgte den Transport mit Saumtieren. Da die Übergänge über das Hundskehljoch oder das Hl. Geistjoch nicht gerade der direkteste Weg nach Bozen sind, wurden diese weinzinsenden Güter eher im Haupttal oder Tuxertal angesiedelt. Ähnlich wie bei den Huben (Hufen) handelte es sich bei einem Saum oder einem Lagl (= halber Saum) um bestimmte Hofgrößen.

Für das 17. Jahrhundert ist uns aus Brandberg das Walchnuslehen überliefert, das jährlich mit einem Saum zu dienen hatte. Es wurde in zwei Lagl, also auf zwei Besitzer aufgeteilt, die beide zu Emberg saßen⁴⁹⁾. Die ehemaligen Weinsaumdienste waren inzwischen von einem Geldzins von je 3 fl abgelöst worden. Ehemals gehörten beide Lagllehen der Anna Rämb. Neben dem Saumdienst mußten noch Propsteihafer, Vogthafer und Burgholz abgeliefert werden. 1658 erfolgte ein Ausbruch am Laberg, wofür 18 kr zu zinsen waren. Weitere Ausbrüche gab es aus der zugehörigen Alm Stadelbach mit 20 Rindergräsern und aus dem Lagl Sanzenlehen mit 50 Schafgräsern. Das Sanzenlehen befand sich ebenfalls am oberen Laberg, war ursprünglich mit einer Saum dienstbar und inzwischen auf zwei Besitzer

Viele der Familiennamen vom Jahre 1813 sind heute noch heimisch und einige wenige Familien finden sich sogar noch am selben Hof. Die 40 erfaßten Besitzer, die damals in Brandberg Haus und Hof hatten, unterstanden fast alle der Salzburger Grundherrschaft. Nur das Pignellengut und das Stögleingütl waren im Obereigentum des Grafen von Attems. Die

Schmirnaste war grundherrlich der Pfarrkirche Hippach und die beiden Güter zu Fradls waren der Pfarrkirche Zell unterworfen.

Freieigen (luteigen), also ohne Grundherren, waren nur die Brennhütten in Oberhochstein und in Stadelbach. Somit gehörten einst dem Erzstift Salzburg über 90 % von Grund und Boden, Haus und Hof



Eine Aufnahme vor dem ersten Weltkrieg zeigt den Ortskern von Brandberg mit den einzigen zwei gemauerten Häusern außer Widum und Schule. Links ist der Gasthof Thanner und rechts das Zuhaus zu sehen.

innerhalb der Gemeinde Brandberg. Einen Gemeinschaftsbesitz (Almende), sei es eine Gemeindeweide oder ein gemeinsamer Wald, gab es nicht.

Die Gemeinde bestand immer nur aus Einzelhöfen. Jeder Hof war mit den dazugehörigen Almen und Asten versehen und daher eigenständig. Da es keine gemeinschaftlich nutzbaren Gründe gab, ist auch keine Dorfordnung bekannt. Als die Gemeinde 1839 ihr erstes Schulhaus errichten wollte, wurde ihr von der Pfarrpründe ein Grundstück abgetreten, da sie selbst keinen Besitz hatte. Jeder Hof hatte Anteile an Asten und Almen. Ja, viele Zillertaler sommerten ihr Vieh bei Brandberger Bauern gegen entsprechen-

des Entgelt. Eine Gemeindealm gab es nicht und war auch nicht notwendig. Wegen der Streulage und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gab es also wenig Berührungspunkte in der Dorfgemeinschaft. Noch vor 200 Jahren hatte die Gemeinde kein eigenes kirchliches Zentrum, was ein Gemeinschaftsleben ebenfalls verhinderte. Daß noch 1813 kein Gasthaus nachweisbar ist, zeigt wie eigenständig und zurückgezogen die Brandberger auf ihren Höfen lebten. Auch politisch gab es die Gemeinde in ihrer heutigen Ausdehnung erst seit 1801, denn vorher waren im Verwaltungssprengel (Hauptmannschaft) "Pramberg" Mayrhofen und Brandberg vereint.

HÖFE UND IHRE BESITZER ANNO 1813⁵³⁾

PIGNELLENGUT (1/2 Lagl)		BODENALPE usw.	Balthasar RISER
	Maria PROSCH	BURGGÜTL,	
DAS NEUE HAUS		Aste in Stadlachanger	Georg KLOCKER
ZU PIGNELLEN	Maria HUBER	NESSLRAINASTE	
STÖGLEINGÜTL	Michael SCHNEEBERGER	SCHMIRNER ASTE	Michael EIBERGER
MAURACHASTE	Georg FANKHAUSER	NEUBERG GÜTL	Veit OBLASSER
ASTE ALPACH	Jakob HOCHBICHLER	MITTERWÄNDER ASTE	Elisabeth BUCHBÄCK
LUNACHGÜTL	Elisabeth EBERL	GUT OBERHOCHSTEIN	Bartlmä MÖLK
SARGERGUT	Stephan KREIDL	GUT UNTERHOCH-	Jakob RISER
RAINERGUT (1/4 Lagl)	Matthias KOFLER	STEIN	
BRENNHÜTTE		HÖLZERNE BRANNT-	Simon STEINDL
IM STADELBACH	Georg STÖCKL	WEINHÜTTE	
SCHROFENGUT MIT		HÄUSLINGGUT	Maria Daser
BADHAUS im Leuthaus,		FRODLGÜTL	Veit SCHIESSL'S ERBEN
Schrofenaste	Veit THANNER	FRODLGÜTL	Matthias RAM
SCHMIRNERGÜTL	Katharina RISER	OBERGALLERGUT	Jakob RAM
STOCKERGUT,		(1/4 Lagl)	
HASLACHASTE	Andreas STOCKER	UNTERGALLERGUT	Urban HOTTER
GRATZERGUT	Peter PACK	(1/2 Lagl)	
RITZLGUT,			Georg BRUCKER

STIBLERGÜTL	Veit DENG	UNTERWINDHAG	
RIEDERGUT (1/2 Lagl)	Jakob LEO	(1/2 Lagl)	Maria SCHÖNHERR
BLAIKNERGUT (1/2 Lagl)	Matthias LEO	LIXLGUT,	
HOCHWARTGÜTL	Elisabeth BRUCKER	ALPE STADLBACH	Agnes LEO
OBERWINDHAG (1/2 Lagl)	Simon KRÖLL	WITSCHAUERGUT	Matthias HEIM
UNTERWINDHAG		ALBLERGUT	Georg GRUBER
(1/2 Lagl)	Georg SCHÖNHERR	OBERIRRBICHLGUT	Johann WEXLBERGER
		STEINGUT (1/2 Lagl)	Franz GEISLER



Noch vor wenigen Jahren zeigte sich der Weiler Emberg mit diesen malerischen alten Holzhäusern, deren Bausubstanz teilweise auf das 16. Jh. zurückgeht. Seit Wohlstand und Modernisierung auch in Brandberg Einzug halten, werden die alten Holzhäuser mit den Schindeldächern immer seltener. Die Gemeinde bestand im Mittelalter nur aus Einzelhöfen, die alle Selbstversorger waren und auch keine Gemeindeweide außer Gassenweiden benötigten.

Größere Besitzveränderungen gab es 1837 durch die erzwungene Auswanderung vieler Brandberger. So verkauften in diesem Jahr: Veit Staindl zu Plaiken, Bartlmä Frankhauser zu Oberhochstein, Matthäus Ram und Magdalena Leo zu Fradls, Veit Dengg vom

Stiblergut zu Achornach, Simon Schiestl zu Häusling, Andrä Steindl beim Hanser, Kajetan Staindl zu Unterhochstein, Elisabeth und Matthias Klocker zu Neuberg und Ignaz Hanser beim Meller zu Wind-



Als der Erzbischof 1777 das Zillertal visitierte, fertigte Gottfried von Moll von der „Hauptmannschaft Pramberg“ dieses älteste Gemälde von Brandberg an. Damals gab es dort noch keine Kirche. Mayrhofen war noch dem Verwaltungssprengel Pramberg zugeordnet. (HHStA, Codex Blau, Nr. 109)

hag⁵⁴⁾. Diese Güter wurden durchwegs von Auswärtigen erworben. Bei den meisten dieser Verkäufe waren Gemeindevorsteher Simon Oblasser und Mesner (Lehrer) Michael Schneeberger als Zeugen zugegen. In den folgenden Jahrzehnten gab es nicht nur durch Erbfall und Übergabe häufigen Besitzwechsel. Durch die starke Abwanderung sank die Bevölkerung um ein Drittel. Die Grundentlastung vom Jahre 1848 brachte den meist hoch verschuldeten Höfen keine merkliche Entlastung.

Die Umwälzungen auf dem Kredit- und Geldsektor, der Wechsel vom persönlichen Gläubigerverhältnis zum unpersönlichen Hypothekarkredit, der Preisverfall von landwirtschaftlichen Produkten, die Landflucht und gleichzeitige Entwertung der Bauerngüter brachten viele um Haus und Hof. Es ist die Zeit, in der viele Höfe alle paar Jahre den Besitzer wechselten. Es mußten viele glückliche Umstände zusammentreffen, damit ein Hof durch mehrere hundert Jahre im Familienbesitz verblieb. Günstige Wirtschaftsverhältnisse, keine zu häufige Erbfolge durch Unfälle oder Krankheit und die notwendigen Erben waren die Voraussetzungen für eine lange Familientradition.

Viele Brandberger mußten im 19. Jh. ihren Besitz verkaufen. Von den heutigen 28 Hofbesitzern gibt es nur einige Namen, die bereits 1813 in der Grundsteuerliste auftraten: Geisler, Gruber, Heim, Hotter, Huber, Leo, Oblasser, Ra(h)m, Stock und Thanner⁵⁵⁾. Ob die einstigen Hofbesitzer mit den heutigen Hofeigentümern auch verwandt sind, müßte erst mit Hilfe der Pfarrmatriken überprüft werden. Sicher läßt sich der Familienbesitz vom Stockergut bis zum Jahre 1710 nachweisen. Nach dem derzeit in Tirol geltenden Erbhöferecht ist dieser Hof in ununterbrochener Folge von den Eltern auf die Kinder übergegangen und trägt daher die Bezeichnung Erbhof. Seit 1983 hat Brandberg mit Franz Geisler auf „Stein“ einen weiteren Erbhofbauern.



Der bis in das 14. Jahrhundert zurückreichende Stockerhof wurde 1935 zum Erbhof erklärt. Nachweislich sitzt die Familie des Franz Stock seit 1695 in ununterbrochener Folge in gerader männlicher Linie auf diesem alten Schwaighof. – 1983 wurde Franz Geisler zu „Stein“ als zweitem Erbhofbauern Brandbergs die Erbhofwürde zuerkannt.

Erst wenn eine Familie mindestens durch 200 Jahre in gerader männlicher oder weiblicher Linie im Besitz eines geschlossenen wirtschaftsfähigen Hofes ist, kann der Besitzer um die Verleihung des Erbhoftitels ansuchen. 1935 wurde dem damaligen Besitzer vom Stockerhof, Herrn Josef Stock, diese ehrende Bezeichnung zuerkannt. Durch sieben Generationen ging der Hof von Urban Stock (1710) auf Sohn Matthias (1744), auf dessen Sohn Andrä

(1776), dann auf Matthäus (1824), auf Michael (1854), auf Josef (1902) und auf Franz Stock (19) über⁵⁶. Der im Grundbuch der Katastralgemeinde Brandberg, Einlage-Zl. 21/I, eingetragene Stockerhof wurde in den fürstbischöflichen Anlaibüchern, den Vorläufern des Grundbuches, als die Drittelschwaige Innergruben bezeichnet. Die Existenz dieses Schwaighofes läßt sich in den herrschaftlichen Besitz- und Abgabenverzeichnissen des Erzstiftes bis in das 14. Jahrhundert, also durch mehr als 600 Jahre zurückverfolgen⁵⁷.

Von einer dieser Teilschwaigen zu Innergruben ist uns vom 26. März 1709 ein Verlassenschaftsinventar nach Josef Stock überliefert⁵⁸. Zum Hof gehörten damals auch die halbe Gmachmühle am Klausbach. Stock hatte den Hof 1695 durch Kauf, vermutlich von einem Verwandten namens Josef Stock, erworben. Vorher waren die Besitzer Peter Stock (1650) und Thoman Stock (1642). Anno 1709 standen bei der Inventarisierung im Stall 8 Kühe, 3 Jährlinge und 2 Kälber sowie 12 Schafe und 4 Spankälber. Eine Kuh hatte damals einen Wert von 12 fl. Der Hof wurde auf 1250 fl geschätzt.

Als Beispiel, wie einfach man vor 300 Jahren auf einem Hof durchschnittlicher Größe lebte, seien die Einrichtungsgegenstände der Wohnstube angeführt: 1 Tisch, 2 Vorbänke, 2 Stühle, 4 Spinnräder, 1 Schleifstein, 1 Leuchter, 2 Paar Fußeisen (Steigeisen), 1 Backrog. Im Vorhaus standen 2 Kupferkessel, 1 Rührkübel, 2 Melktrichter, eine Badewanne und einige Werkzeuge, wie Zapin, Mistgabel, Schlegel usw. In der Küche gab es 4 Eisenhäfen, 5 Eisenpfannen, eine Kupferpfanne, 1 Krautmesser, 9 Mahlschüsseln (= Teller), 1 Sieb, 1 Dreifuß, 1 Küchelspieß, 4 Milchschüsseln (Schalen), 1 Messer usw. Die Stubenkammer, also das Schlafzimmer über der Stube, war mit 2 Bettstätten, 2 Strohsäcken, 2 Paar Leintüchern, 2 Teppichen und einem Polster ausgestattet sowie mit einigen Werkzeugen wie

Stemmeisen, Säge, Ackerhaue, Garbengabel, Hobel und 5 Paar Krautmessern, 2 Eisenrechen, 1 Raggaun, 2 Praxen, Dengelgeschirr, 8 Rübenhauen, 3 Glocken, 1 große Glocke, 2 Seilen und einem Windenseil. In der Kammer über der Küche standen eine Himmelbettstatt sowie eine Fichtenholz-Bettstatt mit 2 Strohsäcken, 4 Federbetten, 4 Leintüchern und einem Polster, 1 Truhe mit Schloß und Band, 1 Trüchl, worin 15 Pfund grobes Garn, 20 Pfund feines Garn, 2 alte Hosen, 10 Pfund Wolle, Schmalz und andere Vorräte waren. Dazu kamen noch Vorräte an Holz, Heu, 40 Dosen Kraut, jedoch kein Getreide.

Die wenigen Habseligkeiten eines Brandberger Bauern zur Zeit um 1700 zeigen, wie bescheiden man damals lebte. Es gibt nicht einen einzigen Gegenstand, wie Bilder, Schmuck, Tischdecken oder Vasen, den man als Luxus bezeichnen könnte. Ähnlich wie in Innergruben lebten wohl alle Brandberger. Da bis vor 30 Jahren die Gemeinde ohne öffentliche Straße völlig abgeschieden von der Außenwelt existierte, war als einziger Erwerbszweig die Landwirtschaft möglich. Gewerbe, Handwerk oder Fremdenverkehr waren ohne Straßenverbindung kaum denkbar. Im Branchenverzeichnis von 1828 ist kein einziger Betrieb verzeichnet. Die Bauern blieben wie seit Jahrhunderten Selbstversorger. Dies erklärt auch den heute noch großen Anteil an bäuerlichen Betrieben. Die Hälfte aller Haushalte leben von der Landwirtschaft. Von den 28 Bauernhöfen werden 23 im Vollerwerb geführt. Nur 5 Bauern gehen zusätzlich einem Nebenerwerb nach. Diese beachtliche Zahl an Bauernhöfen zeigt die Verbundenheit dieser Menschen mit ihrer engsten Heimat. Obwohl wegen der Hanglage kaum landwirtschaftliche Maschinen eingesetzt werden können und ein Ackerbau wegen der Höhenlage unrentabel ist, begnügen sich noch immer die Hälfte der Brandberger mit den Erträgen aus der Grünlandwirtschaft. Bemerkenswert ist auch, daß bisher

kein Auswärtiger Fuß fassen konnte. Selbst an Zillertaler aus den Nachbargemeinden wurden bisher keine Baugründe verkauft. Lediglich der Grund der Pfarrpfünde wurde von einigen weichenden Bauernsöhnen besiedelt. So konnte eine Verhüttung der herrlichen Landschaft vermieden werden. Die Zahl der Vollerwerbsbauern, gemessen an der Bevölkerungszahl, ist umso beachtlicher, wenn man bedenkt, daß viel größere Landgemeinden im Inntal

trotz günstiger Klima- und Geländelage keinen einzigen Bauern mehr haben. Da die Landflucht wieder rückläufig ist, bleibt zu hoffen, daß die alten Höfe, verbunden mit dem aufstrebenden Fremdenverkehr, auch künftigen Generationen noch eine Existenzgrundlage bieten. Jedenfalls sind die Voraussetzungen für den „sanften Tourismus“, also für ein Erholungsdorf, ideal.

BAUERNHÖFE UND IHRE HEUTIGEN BESITZER⁵⁹⁾:

STEIN, IRRBICHL, Nr. 24	Franz GEISLER	Nr. 36	Balthasar HOFLACHER
ALBLER, Nr. 22	Franz STOCK	NÖSSLRAIN, Nr. 47	Jakob AUER (Nebenerwerb)
WITSCHAUER, Nr. 21	Vitus HEIM	LUNACH, Nr. 6	Johann HUBER
HANSER, Nr. 19	Jakob SEEKIRCHNER	GRATZER, Nr. 161	Vitus THANNER
LIXL, Nr. 20	Franz HEIM	STOCKER, Nr. 39	Franz STOCK
MEHLER, Nr. 17 (Nebenerwerb)	Maria (BERAINER) LAMPRECHT	SCHMIRNER, Nr. 38	Simon OBLASSER
KASSELER, Nr. 16	Andreas GEISLER	RAINER, Nr. 8	Hermann THANNER
WINDHAG, Nr. 14	Hermann TASSER	FORMSTEIN, HOLDER, Nr. 44	RAHM - Johann Rahm verstorben, Nachfolger: Hilda Rahm und Kinder
BLAIKNER, Nr. 26 a	Jakob LEO	PIGNELLEN, Nr. 1	Johann GRUBER
OBERHAUS, Nr. 30 (Nebenerwerb)	Rosa HOLLAUS	STEGLACH, Nr. 3	Elise DORNAUER (Nebenerwerb)
GALLER, Nr. 29 a	Josef LEO	HÄUSLING, Nr. 53	RAHM - Johann Rahm verstorben, Nachfolger: Hilda Rahm und Kinder
FRODELS, Nr. 31 (Nebenerwerb)	Johann FANKHAUSER	AU, Nr. 69	Elisabeth HOFLACHER
RITZL, Nr. 33	Georg HOFLACHER	MAURACH, Nr. 4 (Nebenerwerb)	Franz EGGER
STUCKE, Nr. 41	Johann HOTTER		
PÖTZMANN, Nr. 160	Erich THANNER		
BRAND, BURG,			

GAISMAIR IN BRANDBERG?

Vom Prättigau über Appenzell und Schaffhausen nach Tirol kommend traf Michael Gaismair um den 20. Mai 1526 mit neun Büchschützen in Sterzing ein. Unverzüglich begab er sich über Straßberg und das Hühnerspiel in das Pfitschertal weiter und über das Pfitscherjoch (2251 m), um über diesen alten Übergang in das Zillertal zu gelangen. Daher erging an den Pfleger von Kropfsberg und Propsteiverwalter im Zillertal N. Finsterwalder am 22. Mai 1526 der Befehl, den Gerlospaß gut zu bewachen. Die mit

den Aufständischen sympathisierenden Einheimischen konnten jedoch Gaismair und seine Mannen rechtzeitig warnen, so daß der Bauernführer, der mit der engeren Umgebung seiner Heimat bestens vertraut war, die Feinde über den Zillergrund umgehen konnte. Am 25. berichtete Finsterwalder, daß Gaismair „vber den Prawnperg“ nach Mittersill gezogen sei. Mit der Unterstützung der Brandberger konnte er unbehelligt den Weg über das Brandberger-Joch nach Schwarzach im Gerlostal nehmen^{59a)}.

M. Gaismair
 Was ist dem vns in dem Zillertal
 Pflanzers zu Prawnperg geschriben wurde das michel Gaismair
 vber den Prawnperg auf Mittersill zuzogen sey. In
 pflanzers Capay. azit Gaismair. das es sein end elich
 pflanzers end auf dem Gerloß. das es Gaismair sein
 end ob es sein dem adern hantzen. ad sein dem adern
 litz. auf ceas sein funnen end sandlitz sein
 si diesen 2 annid in als. dem sein anhang. vng
 sich pflanzers zuzug. end was in daz alle erwid. das
 seit sein daz. das 25 May. 1526

Möglicherweise flüchtete Michael Gaismair über das Brandberger Joch in die Gerlos. Im Fahndungsschreiben an den Pfleger zu Kropfsberg hieß es, „daz Michl Gaismair vber den Prawnperg auf Mittersill zuzogen sey.“

Bekanntlich war das hintere Zillertal mit Mayrhofen, Finkenberg und Brandberg ein Zentrum für religiöse Neuerungen und deshalb dem „Rebell“ Gaismair sehr aufgeschlossen. Die „Sektiererei“ wirkte gerade in Brandberg besonders stark bis in das 19. Jahrhundert nach. 1830 erklärten sich nicht weniger als 66 Brandberger als Inklinanten, was einem Viertel der erwachsenen Bevölkerung entsprach. Im Vergleich dazu gab es in Mayrhofen 19, Finkenberg 17, Hippach 26 und Zell 20 Anhänger, die Beichte und Kommunion verweigerten. 1836 bekannten sich in diesen Gemeinden bereits 225 Personen offen zum reformierten Glauben. Die Dunkelziffer ist sicher noch höher anzusetzen.

Über Gaismairs Durchmarsch durch Brandberg lesen wir in alten Quellen folgendes⁶⁰: „Mer ist dem Vinsterwalder, gemelts Probsts im Zillerstal und Pfleger zu Kropfsberg [zu] schreiben und verkundt, daz Michl Gaismair über den Prawnperg auf Mittersill zuzogen sey . . .“ Möglicherweise hat Gaismair in Brandberg sogar genächtigt, doch schweigen darüber die Quellen.

Die turbulenten Ereignisse der Bauernkriegsjahre 1525/26 und die Kämpfe um mehr Freiheit und Gerechtigkeit sind in Tirol und in Salzburg unabdingbar mit dem Bauernführer und Sozialrevolutionär Gaismair verbunden. 1490 in Tschöfs bei Sterzing geboren, wurde der Fünfunddreißigjährige durch sein politisches Programm, seine „Landesordnung“, zu einer der bedeutendsten und interessantesten Gestalten der Tiroler Geschichte.

Gaismair wollte die völlige politische, rechtliche und wirtschaftliche Gleichstellung der Bürger und Bauern mit dem Adel und der Geistlichkeit. Dies hätte das Ende der weltlichen Herrschaft der Kirche bedeutet. Deshalb fiel sein Gesellschaftsmodell auch im östlichen Teil des Zillertales auf fruchtbaren Boden. Waren doch die meisten Bewohner rechts des Zillers nicht nur Untertanen des Hochstiftes

Salzburg und Angehörige der Salzburger Diözese, sondern mit Haus und Hof auch grundherrlich dem Salzburger Landesherren unterworfen. Der Fürstbischof war somit der größte Grundeigentümer in Brandberg. Der Salzburger hatte als Landesfürst, Kirchenfürst und Grundherr die absolute Monopolstellung in der Gemeinde. Diese dreifache Abhängigkeit der Brandberger wirkte sich in allen Belangen nachteilig aus. Denn wer in religiösen Fragen gegen den Bischof Matthäus Lang aufbegehrte, geriet zugleich in einen Konflikt mit dem Landesfürsten Matthäus Lang und überdies noch mit dem Grundherren Matthäus Lang. Die geistliche, weltliche und wirtschaftliche Abhängigkeit von Salzburg war also vollkommen.

Daher wurde die These Gaismairs, daß „wir all als Adams Kinder und Christenleut sein gleichmäßig all Schwester und Brüeder in der Liebe Gottes“, dankbar aufgenommen. Die weitreichende Forderung im Neustifter Reformprogramm beinhaltet die Aufteilung des Großgrundbesitzes, die Tilgung aller Zinsen und Abgaben, außer des Zehents an die Kirche. Der Ruf nach Einheitlichkeit in Rechtsprechung und Verwaltung, bei Maßen und Gewichten, zeigt deutlich die Herkunft des Ex-Beamten Gaismair und barg gerade für die komplizierten hoheitlichen Verhältnisse im Zillertal einigen Zündstoff. Nach der Gefangennahme und dem erlittenen Vertrauensbruch in Innsbruck wurde Gaismair zum kompromißlosen Revolutionär, der nicht mehr an eine Verbesserung der bestehenden Ordnung glaubte und daher deren Sturz vorbereitete. Dazu ging er in das Schweizer Exil, wo er bei den sich selbst regierenden Bünden der Eidgenossen ein faszinierendes Vorbild für seine Staatsutopie fand. Nach seinem Aufenthalt in Zürich bei Ulrich Zwingli, dem berühmten Reformator und Revolutionär, ließ er sich im Prättigau nieder. Die Prättigauer standen zwar noch unter der habsburgischen Oberhoheit, doch hatten sie sich geweigert,

weiterhin Zinsen und Steuern zu zahlen und Ferdinand I. die Huldigung zu leisten. In der Gemeinde Klosters verbrachte Gaismair mit seiner Familie die Wintermonate und konnte sich dank der habsburgfeindlichen Bevölkerung sicher fühlen. Dort plante er seine Unternehmungen gegen Tirol und Salzburg, sammelte die Flüchtlinge aus Tirol und suchte Kontakte mit Venedig. Er warb Söldner an und suchte unter den Prättigauern um Verstärkung. Doch mußte er seinen Angriff auf Tirol nach Zwinglis Mißerfolgen und der Verhaftung seiner Mitkämpfer in Tirol zurückstellen. Inzwischen war für ihn Graubünden nicht mehr sicher genug, und er versuchte in Appenzell Verbündete zu gewinnen, bis er sich entschied, die Bauern in Salzburg zu unterstützen⁶¹⁾.

Zu den schwersten Schicksalsschlägen zählte die Hinrichtung seines Bruders Hans in Innsbruck am 28. Mai 1526. Fast zur gleichen Zeit war Michael

Gaismair durch Südtirol unterwegs, um über Sterzing, Pfitscher Joch und Gerlos bzw. Brandberg das Salzburger zu erreichen. Obwohl durch Spione die Innsbrucker Regierung von diesem heimlichen Truppendurchmarsch unterrichtet war und die Pfleger und Richter alarmierte, konnte Gaismair wegen des großen Rückhalts in der Landbevölkerung unbehelligt durch Tirol ziehen, um in Radstadt den Oberbefehl zu übernehmen. Wie viel beim heimlichen Durchmarsch durch das Zillertal von seinen Ideen „hängen“ blieb, wissen wir nicht. Doch wären im salzburgischen Zillertal die Voraussetzungen sicher günstig gewesen, um Veränderungen im Sinne der Gaismairschen Landesordnung anzustreben. Daß es dazu nicht gekommen ist, hängt mit dem weiteren Schicksal Gaismairs zusammen, das mit seiner Ermordung am 15. April 1532 in Padua endete.

87 PROTESTANTEN AUSGEWIESEN

Tirol als Durchzugsland kam schon in den ersten Jahren der Reformation mit dem lutherischen Gedankengut in Berührung. Die Bauernunruhen von 1525/26 unter Michael Gaismair taten ein Weiteres, um den neuen Glauben zu verbreiten. Der herabgekommene Klerus bot viel Anlaß zur Kritik. So fanden protestantische Prediger und besonders die Wiedertäufer im Tiroler Unterland ein reiches Betätigungsfeld. Unter der relativ lesekundigen Bevölkerung wurden viele protestantische Traktate verbreitet. Schon damals hatte die geistliche und weltliche Obrigkeit keine glückliche Hand, um Andersgläubige zu bekehren. Es wurde so lange gefoltert und verfolgt, bis der alte Glaube in Tirol wieder allein herrschend war. Obwohl die 1560 ins Land

gerufenen Jesuiten eifrig „ketzerische“ Bücher verbrannten, konnte der Protestantismus auch im Zillertal nicht völlig unterdrückt werden. 1577 zeigte der Pfarrer von Fügen an, daß das Volk nicht eines Sinnes mit der Religion sei und viele gar nicht oder nur allgemein beichteten und manche die letzte Ölung verachteten.

Im Jahre 1617 veranlaßte der Salzburger Erzbischof in Zell, Hart und Mayrhofen Hausdurchsuchungen nach verbotenen lutherischen Büchern. Auch Brixen führte Klage, daß solche Bücher noch immer gelesen würden. 1618 wurden in Hippach bei Hausvisitationen protestantische Bücher eingezogen. Ein gewisser Thomas Streiter zog um diese Zeit als Prediger im Zillertal umher und verbreitete die Lehre Luthers.



Ähnlich wie bei der Großen Emigration von 20.000 Salzburger Protestanten (1731) mußten 427 Zillertaler wegen ihres Glaubens im Jahre 1837 die Heimat verlassen. Nach Jahrhunderten der Intoleranz war die Vertreibung von 87 Brandbergern (27,4 %) die bisher größte Dezimierung der Bevölkerung, die weder durch Krieg noch durch Seuchen jemals übertroffen wurde.

Die Ergreifung und Landesverweisung von Andersgläubigen sowie jede weitere obrigkeitliche Maßnahme gestaltete sich in diesem Tal deshalb recht schwierig, weil die Landeshoheit und der kirchliche Jurisdiktionsbereich bekanntlich zwischen der Grafschaft Tirol und dem Fürstentum Salzburg bzw. zwischen den Bistümern Brixen und Salzburg geteilt waren.

Im Jahre 1672 machte der Vikar in Mayrhofen, der damals auch für Brandberg zuständig war, die Anzeige, daß fast die ganze Gemeinde von lutheri-

schen Grundsätzen „infiziert“ sei, die ein gewisser Valentin Hundsbichler verbreite. 1682 wurde ein umherziehender Weber namens Leonhard Gasteiger ergriffen und in Salzburg eingekerkert, weil er die Predigt durch laute Zwischenrufe gestört hatte. Ähnlich wie die Deferegger in Osttirol kamen auch die Zillertaler als Wanderhändler häufig in protestantische Lande und gaben das dort Gehörte daheim weiter. Deshalb wurden 1684 Hunderte Deferegger Familien aus ihrer Heimat vertrieben. Trotz der tragischen Ereignisse im Salzburgerischen –

im Winter 1731/32 wurden vom Bischof an die 20.000 Protestanten ausgewiesen – ging der Glaube vieler Zillertaler mit der katholischen Lehre nicht konform. Daher ließ der Salzburger Erzbischof Leopold Firmian das Emigrationspatent von 1731 auch im Zillertal wiederholt veröffentlichen. Die Pfarrakten von Hippach und anderen Kirchenarchiven zeigen, daß im verborgenen der Protestantismus weiter blühte. Am 21. Juli 1742 wurde im ganzen Gericht eine sechswöchige Bücheraktion gestartet und eine Strafe von 50 Gulden auf den Besitz verbotener Bücher ausgesetzt, wovon Denunzianten die Hälfte zufallen sollte⁶². Allein in Hippach wurden 160 „ketzerische“ Bücher konfisziert.

Zur selben Zeit wurde auch Brandberg genauer unter die Lupe genommen. Dabei mußte der von Haus zu Haus gehende Mayrhofener Vikar feststellen, daß viel protestantisches Gedankengut Eingang gefunden hatte. Die „Seelenbeschreibung“ von 1742 zeigt, daß fast in jedem zweiten Haus Brandbergs der katholischen Lehre widersprechende Ansichten geäußert wurden. Nach dem Ergebnis dieser Umfrage kann es nicht überraschen, daß kaum 100 Jahre später ein Viertel der Bevölkerung Brandbergs sich offen zum Protestantismus bekannte. Die Bekehrungsversuche der Kirche waren oft wenig angetan, die verirrtten Schäfchen zurückzuholen. So wurde 1768 Sebastian Gruber, Bauer zu Emberg, wegen seiner lasterhaften Reden verurteilt, während des Sonntagsgottesdienstes in Zell mit dem Kruzifix in der Hand vor dem Hochaltar zu knien. Nach ausreichender Belehrung durch den Vikar mußte er in Mayrhofen öffentlich das Glaubensbekenntnis ablegen, da es am Brandberg noch keine Kirche gab⁶³.

In den Glaubenskenntnissen zeigten sich große Bildungsmängel, deren Behebung das reformbedürftige Schulwesen Salzburgs nicht gerecht werden konnte. Tirol hatte durch die Theresianische

Schulreform seit 1774 geeignete Möglichkeiten, bessere Religionskenntnisse unter den Kinder zu verbreiten. Im salzburgischen Hoheitsgebiet, zu dem Brandberg bis 1816 gehörte, war es jedoch mit dem Schulwesen nicht so gut bestellt.



Besondere Bedeutung für die Pastorierung Brandbergs erlangte Johann Sebastian Streitberger, der von 1788 bis 1793 als erster Vikar wirkte und später Dekan von Zell wurde. (Original im Pfarramt Zell). Allerdings mußte auch er resignierend eingestehen: „Ich verlasse den Brandberg so, wie ich ihn (vor)gefunden.“ (Foto: Ascher, Wörgl)

Äußerlich machten die Gläubigen die meisten Vorschriften und Übungen der katholischen Kirche mit und verhielten sich auch im hinteren Zillertal ruhig. Priester Streitberger, der seit 1788 in Brandberg wirkte, versuchte behutsam den Irrglauben zurückzudrängen, mußte aber nach vielen Jahren resigniert zugeben: „Ich verlasse den Brandberg so, wie ich ihn gefunden.“ Angeblich sollen die Eltern die Skapu-

liere und Rosenkränze, die er den Kindern geschenkt hatte, den Ziegen und Schafen um den Hals gehängt haben und sie so an seiner Haustüre vorübergetrieben haben⁶⁴.

Vorerst gab sich Salzburg durchaus tolerant, wie sich aus einem Schreiben an den Brixner Bischof vom Jahre 1788 belegen läßt. Man wollte den Weg der Güte beschreiten und nur gegen öffentliche Verführer und Proselytenmacher (= Anwerber für einen anderen Glauben) rigoros vorgehen. Gefährliche Bücher sollten nur freiwillig hergegeben werden. Durch gute Lehrer und Geistliche wollte man die Verstockten gütlich bekehren. An eine Einführung der österreichischen Toleranzgesetze war jedoch nicht gedacht⁶⁵.

Nachdem 1816 erstmals das gesamte Zillertal zum Kronland Tirol gekommen war und somit die Brandberger zu österreichischen Staatsbürgern wurden, war die Hoffnung berechtigt, daß nunmehr für sie die josefinischen Toleranzgesetze vom 13. Oktober 1781 Geltung hätten, nach denen die Protestanten mit gewissen Einschränkungen den Katholiken gleichgestellt waren. Da durch die bayerische Zwischenregierung jedoch die österreichische Gesetzeskontinuität unterbrochen worden war, glaubten spitzfindige Juristen, daß die Toleranzgesetze in Tirol nicht rechtswirksam seien. Eine neuerliche Veröffentlichung wurde deshalb vom Tiroler Gubernium angestrebt, um die große Rechtsunsicherheit in der Inklinantenfrage zu beseitigen. Durch die Ordinarie und den Tiroler Landtag wurde jedoch eine Wiederveröffentlichung dieser Gesetze mit Erfolg verhindert⁶⁶.

Streitbergers Verdienste als Seelsorger wurden 1831, fast 20 Jahre nach seinem Tod in einem eigenen Heftchen gewürdigt. Am 20. Jänner 1749 in Seekirchen bei Salzburg geboren, vollendete er sein Leben am 30. April 1812 als Dekan von Zell. Fünf Jahre seines Erdenlebens verbrachte er als erster Vikar in Brandberg.

Das Leben und Wirken

des

Johann Sebastian Streitberger,

Fürstbischöflichen geistlichen Rathes, Districts-
Schulen-Inspector's, Dechant's und Pfarrers zu Zell
am Ziller im Erzstuhme Salzburg.

Anhang.

Schullehrer, Jakob Adler.

Piae memoriae.

Herausgegeben vom Weltpriester J. Hochmuth.

Mit Genehmigung des Fürstbischöflichen
Ordinariat's.

Salzburg, 1831.

In Commission der Mayr'schen Buchhandlung.

Salzburg registrierte eine geringe Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit und wollte daher vom Brandberger Vikar wissen, ob durch den Verkehr mit dem Ausland ein allgemeiner Glaubensabfall zu befürchten sei. Vikar Tiefenthaler sollte über Messenbesuch, Sakramentenempfang, Beicht- und Kommunionfrequenz, über Separatismus und geheime Zusammenkünfte berichten⁶⁷⁾.

Provoziert durch die ständigen ungesetzlichen Bücherkonfiskationen seitens der Geistlichkeit kam es 1826 erstmals zum offenen Bruch mit der katholischen Kirche, und mehrere Zillertaler erklärten ihren Kirchenaustritt. Vorher mußten sie laut Toleranzgesetzgebung einen sechswöchigen Religionsunterricht absolvieren, damit ihr Austritt rechtskräftig werden konnte. Immer öfter kam es in den Folgejahren zu Zwischenfällen, öffentlichen Streitgesprächen und angeblichen Religionsstörungen, die teils durch mehrtägige Arreststrafen, teils durch mehrwöchige Kerkerstrafen geahndet wurden. In dieser Situation spielte Dekan Gottsammer wegen seiner Streit- und Trunksucht eine besonders unglückliche Rolle, die erst durch seine Absetzung (1830) bereinigt werden konnte.

Offensichtlich sah Vikar Vitzany anfänglich die Lage zu positiv, denn er berichtete, daß sich in Brandberg die Verdächtigen zurückhaltend verhielten und den Seelsorger achteten. Zwar erkannte er schon 1829 „eine heimliche Inklinanz zum Protestantismus“, die Abneigung gegen den Rosenkranz und große Unwissenheit bei der Jugend. Doch besuchte die Gemeinde fleißig den Gottesdienst und die Predigten. Er hielt die Brandberger für friedliebend und stellte viel Nächstenliebe gegen die Armen fest⁶⁸⁾. Bei den Predigten über die Unterscheidungslehre zeigten allerdings viele ihre verborgene Inklinanz. Bald mußte Vitzany nach Salzburg berichten, daß bei bestimmten Themen manche Individuen die Predigt unter Protest verließen. Resignierend stellte er fest,

Von der Römisch = Kaiserl. in Germanien, zu Ungarn und Böhmen Königl. Apostolischen Majestät 2c. Ober = Oesterreichischen Landes = Gubernium wegen hiemit in Gnaden anzufügen :

Allerböchigedacht Sr. Majestät 2c. überzeugt einerseits von der Schädlichkeit alles Gewissenszwanges, und andererseits von dem großen Nutzen, welcher für die Religion, und den Staat aus einer wahren Christlichen Toleranz entspringe, hätten sich vermög Allerhöchster Entschliessung vom 13ten abgewichenen Weinmonats allergnädigst bewogen gefunden, den Augsburgischen und Helvetischen Religionsverwandten, dann den nicht unirten Griechen ein ihrer Religion gemässes Privatereclitium anzuhalten zu gestatten, ohne Rücksicht, ob selbes jemals gebräuchlich, oder eingeföhret gewesen seye, oder nicht; und solle der katholischen Religion allein der Vorzug des öffentlichen Religionsereclitiums vorbehalten, den beiden protestantischen Religionen aber, so wie der schon bestehenden nicht unirten griechischen, aller Orten, wo es nach der hierunter bemerkten Anzahl der Menschen, und nach den Facultäten der Einwohner thunlich fällt, und die Acatolici nicht bereits im Besitze des öffentlichen Religionsereclitiums seyen, das Privatereclitium auszuüben erlaubt seyn. Insbesondere aber werde allergnädigst bemilliget,

Erstens: daß die akatholischen Unterthanen, wo hundert Familien existiren, wenn sie auch nicht in dem Orte des Bethhauses, oder Seelsorgers, sondern ein Theil derselben auch einige Stunden entfernt wohnen, ein eigenes Bethhaus nebst einer Schule erbauen dürfen; die weiter entfernten aber können sich in das nächste, jedoch inner den 2. l. Meilen befindliche Bethhaus, so oft sie wollen, begeben, auch können ihre erbländischen Geistliche die Glaubensverwandte besuchen, und ihnen, auch den Kranken mit dem nöthigen Unterrichte, Seele = und Leibestrost zu bestehen, doch sollen diese, unter schwerester Verantwortung, nie verhindern, daß ein oder dem andern Kranken verlangter katholischer Geistlicher berufen werde. In Ansehen des Bethhauses aber werde ausdrücklich befohlen, daß, wo es schon nicht anders wäre, solches kein Geläute, keine Glockenthürme, und keinen öffentlichen Eingang von der Gasse, der eine Kirche vorstelle, haben, sonst aber, wie und von welchen Materialien sie es bauen wollen, ihnen frey stehen, auch alle Administration ihrer Sacramenten, und Ausübung des Gottesdienstes sowohl in dem Orte selbst, als auch deren Überbringung
(Becl.)

Seit dem Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 wurde in Österreich die private Religionsausübung der Protestanten toleriert. Unter Punkt 1. wurde gestattet, bei einer Zahl von 100 Familien ein eigenes Bethaus mit Schule erbauen zu dürfen. Trotzdem mußten 50 Jahre später 427 Zillertaler wegen ihres Glaubens die Heimat verlassen.



Erzbischof Gruber erkannte schon 1826, daß die „Wahl eines klugen, gebildeten Klerus“ das wirksamste Mittel gegen die Religionsspaltung sei, weshalb er schließlich in die Entfernung des Pfarrers von Zell, Johann Baptist Gottsammer einwilligte. Dekan Gottsammer galt selbst beim Klerus als „indolent“ und dem „Trunke ergeben“, weshalb er 1830 abgesetzt wurde (Original im Pfarramt Zell, Foto: Ascher, Wörgl).

daß eine fruchtbare Pastorierung hoffnungslos sei und beinahe die ganze Gemeinde vom protestantischen Sauerteig durchsäuert sei. Zentrum der Anführer war das Meller-Haus, wo Ignaz Hanser und Kajetan Hotter Lesungen hielten. Besonders im Zillergrund waren fast alle Bewohner von der Religionsspaltung erfaßt. Simon Schiestl von Häusling

hatte bereits eine Unterschriftenliste seiner Anhänger verfaßt. Es durfte angenommen werden, daß diese angebliche Liste mit den Osterbeicht-Verweigerern identisch war. Der Brandberger Vikar verlangte bei Gericht eine Entfernung der Anführer. Besonders Balthasar Rieser, Ritzlbauer, machte in Wirtshäusern laute Äußerungen gegen die Religion, was ihm eine Anzeige durch den Vikar einbrachte. Durch die Mißerfolge als Priester deprimiert, ersuchte Vitzany, „ihn durch eine beliebige Versetzung bald zu befreien“⁶⁹⁾.

Die Fronten verhärteten sich, und die Kirchenausritte häuften sich. Wer damals der österlichen Beichtpflicht nicht nachkam, geriet in den dringenden Verdacht, protestantisch zu sein. Das am 4. März 1832 erlassene Hofkanzleidekret, wonach sich die Toleranzgesetze auf alle Provinzen der Monarchie erstreckten, gab den Inklinanten neue Hoffnung, und ihr Wunsch nach Gründung einer eigenen Religionsgemeinde wurde am 30. Juni 1832 im Namen von 240 Personen an den Kaiser herangetragen. Eine wenig später erfolgte Audienz in Innsbruck hinterließ bei den Führern dieser Bewegung, Johann Fleidl, Christian Brugger und Bartlmä Heim, große Zuversicht⁷⁰⁾. Vitzany befürchtete, daß in seinem Seelsorgsbereich in wenigen Jahren „Priester und Gotteshaus überflüssig sein werden“. Er verlangte die Auswanderung der Anführer und Eheverbot für „verdächtige Inklinanten“, damit sich dieses „Übel“ nicht in die Nachkommenschaft fortpflanze⁷¹⁾. Unter dem Druck der Geistlichkeit und der ständischen Vertreter rückte der alternde Kaiser Franz von den in Innsbruck gemachten vagen Zusagen ab. Die Gegner unterstellten den Inklinanten in ihrer Bittschrift: Eigendünkel, Hochmut, Neuerungssucht und ungezügelter Gewissensfreiheit. Am 2. April 1834 erließ der Kaiser jene denkwürdige Entschließung, die in klarem Widerspruch zu den Toleranzgesetzen stand:

„Den Bittstellern ist zu erklären, daß Ich ihrem Begehren, aus der katholischen Kirche austreten zu dürfen, wenn sie in Tirol ferners verbleiben wollen, daher auch eine eigene religiöse Gemeinde im Zillertale zu bilden, nicht zu willfahren finde . . .“

Von dieser Entschließung waren besonders die Kirchensprengel Hippach, Finkenberg (beide Diözese Brixen) sowie Zell, Mayrhofen und Brandberg (alle Diözese Salzburg) betroffen. Hauptsitz der Dissidenten war die damals 319 Seelen zählende Gemeinde Brandberg, welche mit Abstand die meisten Anhänger hatte, wengleich ihre Führer meist im benachbarten Mayrhofen beheimatet waren. Brandberg hatte mehr als doppelt so viele Inklinanten als Mayrhofen, während das Tuxertal vom Protestantismus unberührt blieb. Gerade unter den jungen Menschen waren bereits 1835 von den drei betroffenen salzburgischen Kirchensprengeln 39 als Beichtverweigerer dem Protestantismus zuzurechnen, davon allein 23 in Brandberg. Nichts steht in den Akten von den Gewissenskonflikten, denen diese Jugendlichen, einerseits aus Gehorsam gegenüber den Eltern, andererseits gegenüber den Seelsorgern und Lehrern, ausgeliefert waren. Nach wie vor besuchten die Kinder der Inklinanten eifrig die Schule und entzogen sich auch dem obligaten Kirchenbesuch nicht⁷²⁾.

Bemerkenswert ist die rasche Zunahme der Protestanten. Waren es laut Kreishauptmann Gasteiger anno 1827 nur 80 Köpfe, so zählte die Bewegung 1835 laut Dekanat schon 218 Mitglieder und steigerte sich sprunghaft, je größer die Unterdrückung wurde. 1835 beantragte der Zeller Dekan Sander vor dem ständischen Kongreß u. a. die gänzliche Entfernung der Inklinanten aus Tirol, denn „wenn dieser Giftstoff nicht weggeschafft wird, ist allgemeiner Abfall zu befürchten.“ Insbesondere fürchtete man, daß bald die Zahl von 500 Anhängern erreicht würde, was zur Gründung einer eigenen Glaubensgemeinde

laut Toleranzgesetz gereicht hätte. Der Abgeordnete Graf Trapp verlangte, daß man „diesen Sektierern“ eine Frist setze, binnen der sie sich für den Katholizismus oder für die Auswanderung entscheiden müßten. Der Landtagsabgeordnete Graf Tannenberg wollte „wenigstens die Häuptlinge oder die eigentlichen Verführer aus dem Lande entfernt“ haben. Auch Vikar Vitzany war der Meinung, daß die im Irrtum Verharrenden⁷³⁾ wir „rüdige Schafe ausgeschieden“ werden müßten. Sie sollten die Wohnungen und Güter verlassen, damit die Wandkenden abgeschreckt würden und die Guten auf dem rechten Weg verblieben.

Am intolerantesten fiel das Gutachten des Salzburger Ordinariates aus, welches über die Forderungen des Kongresses hinausgehend die Verhinderung aller Gutskäufe, Verehelichungen, Auslandsreisen usw. verlangte. Weiters sollten die Kinder von 6 – 18 Jahren den protestantischen Eltern entzogen und zu Katholiken gegeben werden. Selbst bei der Auswanderung sollte das Elternrecht mißachtet und die Kinder zurückbehalten werden. Es wurde also nicht nur die Glaubensfreiheit verletzt, sondern den Inklinanten zahlreiche bürgerliche Rechte aberkannt.

Es kann daher nicht überraschen, daß Vikar Klingler einen beträchtlichen Vertrauensmangel gegenüber seiner Seelsorge feststellte. Obwohl die meisten der 69 erklärten Brandberger Inklinanten regelmäßig die Kirche besuchten, waren sie und ihre Kinder einer freundlichen Aussprache unzugänglich. Obwohl er die Jugend wöchentlich dreimal unterrichtete, bot der Einfluß der Eltern für den Seelsorger ein unüberwindliches Hindernis. Wegen dieses Kampfes um die Seelen der Kinder kam es bisweilen zur Schulrenitenz, besonders im Zillertal. Aus Sorge, daß man ein Inklinantenkind zur Beichte zwingen würde, wurde es der Schule entzogen. Simon Schiestl verlangte für seine Kinder den freien Willen und verwahrte sich dagegen, daß man ihnen mit der Hölle drohe. Als

Vikar Weinold den Inklinantenkindern verbot, im Religionsunterricht zu widersprechen, und sie zwang, den Katechismus anzunehmen, nahm Schiestl seinen Sohn aus der Schule, was ihn mit den weltlichen Behörden in Konflikt brachte⁷⁴⁾.

Wie sehr die Atmosphäre zwischen beiden Konfessionen vergiftet war, zeigen die Kommentare der Brandberger Vikare, welche die Inklinanten-Anführer als „eingebildete Schriftgelehrte, hinreißende Schwätzer und unwissende Pastoren“ bezeichneten. Die andere Seite bezeichnete Katholiken, die sich zu lange im Widum aufhielten und daher als Denunzianten verdächtigt wurden, als „Widumstratscher“⁷⁵⁾. Laut Charakteristik der Osterbeichtverweigerer handelte es sich bei den Inklinanten um „eher minderwertige Menschen, die als grob, unwissend, hartnäckig, schmeichelhaft und scheinheilig, sehr unwissend und verführt; gefällig, aber leidenschaftlich im Irrwahn; als Branntweinsäufer, sehr grob, für die Glaubenslehre nicht empfänglich und als gelehrt sein wollende Ignoranten“ galten⁷⁶⁾. Nach Ansicht der Kirche galt Brandberg als der „allerschwächste, gefährlichste Punkt“, und obwohl sich Staat und Kirche in „schönster Eintracht“ vereinten und ihre Gegenmaßnahmen verdoppelten, konnten sie das „Übel“ nicht beseitigen. Dekan Sander bedauerte den unglücklichen inneren Zwiespalt der Kinder, der durch den Konflikt zwischen Eltern und Seelsorger entstanden war. Die Geistlichkeit wurde der Jugend als „Pfaffen, Lügner und Betrüger“ vorgestellt. Man gab den Priestern die Schuld, daß den Inklinanten kein eigenes Gotteshaus gestattet wurde und glaubte, daß der Kaiser grundsätzlich einen Tempel bewilligen würde. Sie lebten zurückgezogen, mißtrauisch, waren hartnäckig, verbittert und selbst angesichts des Todes unbelehrbar. Scheinbar Bekehrte legten als Brautwerber das Glaubensbekenntnis ab, ließen aber nach erfolgter Heiratsbewilligung die „Larve“ fallen.

Die Kirche sorgte sich um den Seelenfrieden der Katholiken und drängte die Behörden zu härteren Maßnahmen. Bei Errichtung eines Tempels befürchtete man blutige Unruhen. Bald wurde nicht nur die Entfernung der „Häuptlinge“ sondern die Übersiedlung aller Inklinanten verlangt. Dekan Sander



Vor 1788 wurden die Brandberger in Mayrhofen begraben. Seit bald 200 Jahren finden im hiesigen Ortsfriedhof alle Katholiken ihre letzte Ruhestätte.

malte das Schreckgespenst der Reformation an die Wand, als ganze Länder „vom Irrglauben ergriffen und unterjocht“ wurden. Man machte die Treue Tirols zum Kaiserhaus von der Erhaltung „der Reinheit und Einheit des wahren alleinseligmachenden katholischen Glaubens“ abhängig. Durch Unterdrückungsmaßnahmen, wie Pacht- und Kaufverbot von Gütern, Konzessionsverbot und Heiratsverbot sollte den Inklinanten der Entschluß zur Auswanderung „erleichtert“ werden. Alte und gebrechliche Inklinanten wollte man in akatholischen Häusern zusammenfassen und sie dort nach Vorschlag von Dekan Sander „ruhig absterben“ lassen⁷⁷⁾. Im Jahre 1836 sah also die Kirche nur mehr einen Ausweg, um die Probleme endgültig zu beseitigen.

Trotzdem gab in dieser kritischen Situation das Tiroler Landesgubernium der Wiener Hofstelle zu bedenken, ob es nicht ratsamer sei, jene allerhöchste Entschließung von 1834 zurückzunehmen „und die Konsolidierung der Zillertaler Inklinanten in eine Kirchengemeinde unter einem politisch unbedenklichen österreichischen Pastor für ein geringeres Übel“ anzusehen. Die oberste staatliche Behörde versuchte also noch 1836 den Toleranzgesetzen einigermaßen gerecht zu werden, doch wurden daraufhin zahlreiche Gemeinden des Zillertales mobilisiert, die sich als Vertreter des ganzen Zillertales ausgaben und beim ständischen Kongreß ein Memorandum überreichten. Bezeichnenderweise fehlte Brandberg und drei weitere Gemeinden bei dieser Aktion.

Am 12. Jänner 1837 wurde dieses Tauziehen zum Nachteil der Schwächeren mit allerhöchster Entschließung beendet. Auf Bitte der Stände von Tirol, der Erhaltung der Ruhe, Einigkeit und Ordnung willen keine akatholische Gemeinde entstehen zu

lassen, bestätigte Ferdinand „der Gütige“ entgegen dem Rat der obersten staatlichen Landesstelle, die inklinantenfeindliche Entschließung seines Vaters von 1834: „Diejenigen, welche ihren Entschluß zum Austritte aus der katholischen Kirche erklären, haben Tyrol zu verlassen...“⁷⁸⁾.

Am 15. März 1837 wurde diese eindeutige und endgültige kaiserliche Entschließung durch Kreishauptmann Gasteiger persönlich in Brandberg publiziert und damit rechtswirksam. Von dieser den Toleranzgesetzen widersprechenden Maßnahme war die Kirche bereits zum Jahreswechsel über undichte Stellen früher informiert als das Landesgubernium in Innsbruck. Bereits am 1. Jänner übermittelte Dekan Sander durch einen eigenen Boten die geheime Nachricht an Vikar Weinold nach Brandberg⁷⁹⁾.

Im Vikariat Brandberg waren 68 erwachsene Inklinanten persönlich vor der Kommission, bestehend aus Kreishauptmann, Landrichter, Ortsseelsorger, Gemeindevorsteher, drei katholischen Zeugen und dem Schriftführer erschienen. Zusätzlich waren sieben Kinder im Alter von 11 bis 13 Jahren anwesend. In keiner der betroffenen fünf Gemeinden gab es die geringste Widersetzlichkeit, doch wurde die Entschließung als hart und die gesetzte viermonatige Frist zur Auswanderung als zu kurz empfunden. Binnen 14 Tagen mußten sich die Betroffenen beim Landgericht entscheiden. Zum Rücktritt in die katholische Kirche konnten sich von Brandberg nur Maria Bliem und Pankraz Innerbichler entschließen. Zur Auswanderung meldeten sich vorerst 74 Brandberger mit 19 Kindern beim Landgericht binnen 14 Tagen. Zwischen 20. März und 6. April 1837 erklärten beim Zeller Landrichter folgende Brandberger ihre Absicht auszuwandern, um nach ihrem Glauben leben zu können⁸⁰⁾.

Bliem Maria, Stocker
Brugger Simon, Untergaller
Dengg Veit, Stübler
Eberl Elisabeth, v. Stüblerliese
Fankhauser Bartlmä, Oberhochstein
Gruber Josef, Hochstein
Gruber Maria, Hanser-Aste
Gruber Maria, jun., Hanser-Aste
Gruber Paul, v. Hochsteiner, Hanser-Aste
und 2 Kinder
Hanser Andrä, v. Meller, zu Rieder
Hanser Gertraud, v. Meller
Hanser Ignaz, v. Meller, Unterwindhag
Hechenleitner Bartlmä, Lixl
Hechenleitner Theres, v. Schmid, Ritzl
Heim Martha, Witwe, Häusling
Hotter Johann, v. Holderhansl, Ritzl
Hotter Kajetan, Meller
Innerbichler Johann, v. Gratzer, Stübler
Innerbichler Josef, v. Gratzer zu Stocker
Innerbichler Pankraz, v. Gratzer, Stübler
Klocker Agatha, geb. Thanner
Klocker Barbara, Oberhochstein
Klocker Bartlmä, Schrofенaste und 1 Kind
Klocker Elisabeth, Neuberg
Klocker Gertraud, Witwe Rieser, Oberhochstein
Klocker Jakob, Klockerhäusl
Klocker Josef, v. Hochsteiner, Stockeraste
Klocker Magdalena, Neuberg
Klocker Magdalena, Frodls
Klocker Maria I, Neuberg
Klocker Maria II, Neuberg
Klocker Maria, Ritzlbadstube
Klocker Matthias, v. Mistler, Unterwindhag
Klocker Matthias, Bauer zu Neuberg
Klocker Michael, Schrofенaste
Klocker Paul, v. Proschen, Rieder
Klocker Peter, v. Schrötl, Schrofенaste
Klocker Simon, zu Schmirner
Klocker Simon, Ritzlbadstuben

Klocker Veit, v. Schrofенaste, Unterhochstein
Klocker Walburg, v. Neuberg, Nößlrain
Klocker Walburg, Hochstögen
Lehner Paul, Ritzl
Leo Elisabeth, v. Rieder, Frodls
Leo Magdalena, Witwe Rahm und 3 Kinder
Leo Maria, Rieder und 1 Kind
Oblasser Jakob, Hagleiten
Oblasser Matthias, v. Schmirner, Ritzl
Prem Andrä, v. Plattner, Unterhochstein
Prem Wallburg, v. Plattner, Unterhochstein
Rahm Matthias, Frodls
Reindl Magdalena, Unterhochstein
Reindl Simon, Unterhochstein
Rieser Balthasar, Ritzl
Rieser Maria geb. Kröll
Rieser Maria Anna, v. Lixl, Nößlrain
Rieser Theres, v. Lixl, Ritzl
Schiestl Andrä, Stein und 5 Kinder
Schiestl Anna, Stein
Schiestl Josef, v. Heuer, Stein
Schiestl Josef, Häusling
Schiestl Magdalena, Schmirner
Schiestl Maria, Häusling
Schiestl Maria, v. Henner, Ritzl
Schiestl Maria, geb. Wexlberger, Häusling
Schiestl Michael, Häusling
Schiestl Simon, Häusling
Schneeberger Michael, v. Mesner, zu Hansen
Schönherr Georg, Ramsen und 2 Kinder
Schönherr Jakob
Schönherr Maria geb. Bliem, v. Ramser,
Schrofенasten
Schönherr Maria
Schwaiger Matthias, v. Ritzerhoisal, Hochwarth
Steindl Andrä, Hanser
Steindl Gertraud geb. Prem und Kinder
Steindl Kajetan, Unterhochstein und 6 Kinder
Steindl Simon, v. Hanser
Steindl Veitl, v. Hanser, Plaiken

Von den 77 Personen über 10 Jahren waren 59 ledig (37 männlich), 13 verheiratet und 5 verwitwet. Überraschend war, daß sich 98 % für die Auswanderung in das Ausland entschieden, obwohl sie noch nicht wußten, wohin sie sollten. Auch die Zahl von über 400 Dissidenten überstieg alle Erwartungen. Eine Übersiedlung innerhalb Österreichs wäre mit dem vorgeschriebenen sechswöchigen Religionsunterricht verbunden gewesen, dem man unbedingt aus dem Weg gehen wollte. Von Brandberg entschied sich nur der 70jährige Johann Innerbichler, vulgo Gratzterhans, für die Übersiedlung nach Schladming⁸¹.

Ende Mai durfte Johann Fleidl aus Mayrhofen nach Berlin reisen und dem preußischen König seine Bittschrift um Asylgewährung am 27. Mai 1837 überreichen. Darin schreibt er unter anderem: „Beiläufig zwei Drittel von uns haben Besitz, ein Drittel nährt sich vom Arbeitslohn, bloß 18 sind Gewerbsleute, darunter 13 Weber.“ Innerhalb von vier Monaten mußten sie ihre Habe verkaufen, und Ende August waren sie zur Abreise bereit. Am 31. August zogen die Zeller Inclinanten los, am 1. September jene von Mayrhofen, am 2. September folgten die Brand-

<u>Pafs.Certificat</u>			
<i>Sr. Johan Fleidl</i>			
<u>Personen-Beschreibung</u>			
<i>Alter 44. Jahre</i> <i>Religion Protestant</i> <i>Notor großwüchsig</i> <i>Geist unglücklich</i> <i>guter Charakter</i> <i>Wohnort Ramsberg</i> <i>Prof. 18 Jahre</i> <i>Lebensweise einfach</i> <i>Kinder 5</i>	<i>Konvulter Jungwirth</i> <i>gebürtig</i> <i>unfähig</i> <i>unfähig</i> <i>Wittwe</i> <i>Lebensweise einfach</i> <i>Kinder 5</i>	<i>Beifolgt in Gesellschaft</i> <i>von 4 Personen</i> <i>ihnen beifolgt</i> <i>aus Ramsberg, Kärnten</i> <i>Lebensweise einfach</i> <i>Lebensweise einfach</i> <i>Dreizeh Monate</i> <i>Lebensweise einfach</i>	<u>Anmerkung</u> <i>Das Certificat wird</i> <i>ausgegeben von der</i> <i>Deputation der</i> <i>Landesherren von</i> <i>Brandberg, Ramsberg</i> <i>am 27. Mai 1837</i> <i>ausgegeben von</i> <i>Brandberg, Ramsberg</i> <i>am 27. Mai 1837</i>
<i>Kais. Königl. Landgericht Zell am See</i> <i>am 27. Mai 1837</i>			

Im Mai 1837 durfte der Anführer der Zillertaler Inclinanten Johann Fleidl, aus Ramsberg gebürtig, zum preußischen König reisen, um „als Deputierter der Zillertalerschen Inclinanten zum Protestantismus zur Ausmittlung ausländischer Ansiedlungsplätze“ das Nötige vorzubereiten. Über den Achenpaß ging der 44jährige zu Fuß bis Preußen und überreichte am 27. Mai dem künftigen Landesherrn Friedrich Wilhelm III. sein Asylgesuch. (TLA, Gubernialakten).

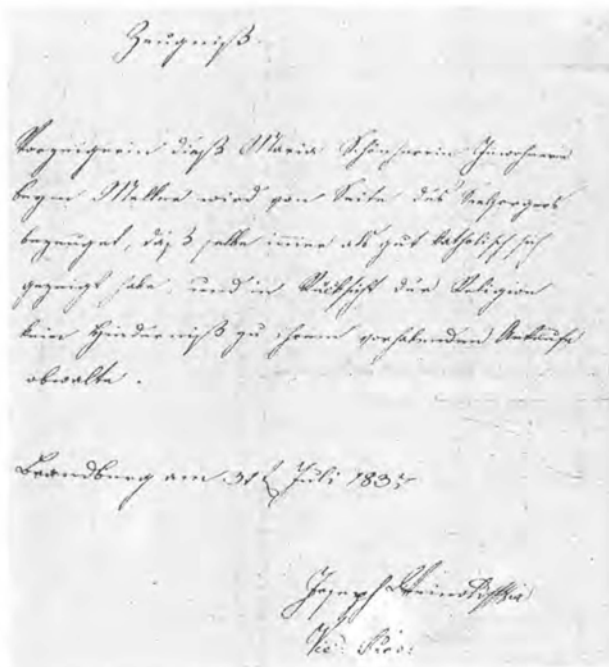
berger, am 3. die Finkenberger und am 4. die von Hippach. Die Ärmeren luden ihre Habseligkeiten auf Handkarren und spannten sich als Zugkräfte vor. Meist hatten zwei bis drei Familien einen gemeinsamen Wagen, der mit einem Leinwandtuch überspannt war. Ihr Anführer Fleidl zog sich den Handkarren selbst. An Tieren wurden nur die Zugpferde oder der Haushund mitgenommen. Nur drei Familien konnten noch nicht aufbrechen, so die siebenköpfige Familie des Balthasar Rieser aus Brandberg, der sein Gut noch nicht verkauft hatte. Landrichter Porta berichtet an das Kreisamt:

„Der Auszug aller übrigen, nahezu aus 400 Köpfen bestehenden Inklinanten ging, ganz geräuschlos und mit der innigsten Teilnahme der zurückbleibenden Bevölkerung vor sich. Es war wirklich ein herzergreifender Anblick, dieser Auszug - Leute zu Fuß, zu Wagen und an Karren vorgespannt und nachschiebend. Auf den Wägen saßen und lagen alte Männer, Weiber und Mütter, umgeben von Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts. Man vergaß jeden Glaubensunterschied, erkannte in den Scheidenden nur solche Leute, mit welchen man aufgewachsen, in vielfältiger Berührung, Bekanntschaft und Verwandtschaft gestanden war.“ Gewissenhaft vermeldet der Landrichter den Vollzug und schließt: *„Der ergreifenden Szenen und Auftritte kamen so viele vor, daß ich mir nicht mehr so viel Kraft zutraue, um ähnliche Geschäfte nochmals durchzuführen.“*

Ähnlich wie die Familie, aus der Bischof Egger stammte, wurde auch die Familie des Johann Oblasser aus Brandberg aus Glaubensgründen auseinandergerissen. Simon Fankhauser, der auch wegen seines Glaubens auswandern sollte, starb zwei Tage vor der Abreise in Brandberg 84jährig. Als Nachzügler folgten am 22. September Balthasar Rieser aus Brandberg mit weiteren Familien aus Finkenberg. Selbst 9 Greise über 70 Jahren und 3 über 80 mußten wegen der geforderten Glaubenseinheit ihre

Heimat verlassen⁸²⁾. Trotz der mehrwöchigen Strapazen haben alle die Auswanderung nach Schlesien überlebt.

Eine Pikanterie am Rande ist, daß der neue Brandberger Vikar Josef Weinold vom Inklinanten Simon Schiestl zu Häusling dessen Besitz um 2750 fl recht günstig erwarb. Übrigens wurden fast sämtliche im Juli und August in Brandberg verkauften Objekte von Auswärtigen erworben. Es wurde streng darauf geachtet, daß nur solche Zillertaler Realitäten erwarben, die vom zuständigen Seelsorger ein Religions- und Sittenzeugnis vorweisen konnten. Begründete Bedenken mußten der Gerichtsbehörde



Bevor die Behörde einen Grundkauf verbücherte, mußten der zuständige Seelsorger ein Sittenzeugnis abgeben, ob der neue Besitzer den katholischen Grundsätzen entsprach. Diese 1836 gegen die Protestanten eingeführte Schikane beschnitt die bürgerlichen Rechte ebenso wie das Heirats- oder Berufsverbot.

mitgeteilt werden. Meist mußte der Brandberger Gemeindevorsteher Simon Oblasser als Zeuge behilflich sein, da die meisten Verkäufer nicht schreiben konnten⁸³⁾.

Auch der Lehrer und Mesner, Michael Schneeberger, war bei der Beglaubigung behilflich. Jeder der Käufer mußte bei Gericht ein Glaubenszeugnis vom zuständigen Pfarrer vorlegen, denn den Inklinanten war ja seit Jahren der Kauf von Liegenschaften untersagt. Da für sie auch Eheschließungen seit Jahren nicht mehr möglich waren, gab es relativ viele uneheliche Kinder. Diese wurden teilweise zurückgelassen und die Eltern entzogen sich auf Kosten der Gemeinde der Unterhaltspflicht⁸⁴⁾.

Von den 427 Zillertaler Heimatvertriebenen waren 87 Brandberger. 86 Brandberger bezogen vorerst in Preußisch-Schmiedeberg ihr Winterquartier. Am 12. November 1837 wurden sie in die evangelische Landeskirche feierlich aufgenommen. Ein eigenes Komitee sorgte für die Errichtung von 54 Häusern in Erdmannsdorf, die zum Großteil noch 1838 beziehbar wurden. Über 200.000 fl hatte Preußen für die Zillertaler aufgewendet, um ihnen eine neue Bleibe zu verschaffen⁸⁵⁾.

Für Brandberg bleibt das Faktum, daß am 2. September 1837 von den 319 Einwohnern 87 Menschen von Haus und Hof gehen mußten. Mit einem Schlage hatte die Gemeinde 27,4 % ihrer Bevölkerung verloren. Das war, bezogen auf die Gemeinde, weit mehr als bei der sogenannten „Großen Emigration“, der Salzburger Protestantenaustreibung vom Jahre 1731, als das Land rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerung verlor. Diese Zahl ist relativ und absolut die größte, die eine Zillertaler Gemeinde bei der Inklinanten-Austreibung hinnehmen mußte. Weder vorher noch nachher führten Krieg oder Krankheit zu

einer ähnlichen Dezimierung der Bevölkerung. Es war in Tirol nach Jahrhunderten der Intoleranz der letzte Fall, daß Andersgläubige in die Verbannung geschickt wurden.

Auch nach dem 2. September 1837, dem Tag der Ausweisung aus Brandberg, waren geistliche und weltliche Behörden noch öfter mit diesem traurigen Kapitel der Tiroler Geschichte befaßt. Viele Inklinanten wollten in den Folgejahren ihre zurückgebliebenen Familienangehörigen besuchen. 27 der Ausgewanderten strebten eine Rückkehr nach Österreich an. Auf Weisung des Dekans fiel die Stellungnahme Brandbergs zu beiden Punkten sehr negativ aus. Die Kirche lehnte eine Rückwanderung selbst in protestantische Gebiete Österreichs ab, da dort angeblich viele Zillertaler arbeiteten und man eine Infiltrierung des Tales über die Pässe befürchtete. Als 1840 der aus Ahornach stammende Simon Brugger um einen Heimaturlaub in Brandberg ansuchte, um seine alten gebrechlichen Eltern noch einmal sehen zu können, wies Vikar Weinold dieses Ansinnen folgendermaßen zurück: Er halte die Rückkehr für die gute katholische Sache als sehr schädlich, da die Inklinanten in die rationalistischen Grundsätze besser eingeweiht seien und neugierige Fragen der zweifelnden Angehörigen besser zu beantworten wüßten. Simon Bruggers Eltern brächten sich auf ihre Art gut fort, auch wenn sie krank und gebrechlich seien, und „sein Besuch würde sie gewiß nicht stärker machen.“ Das Porto für eine allfällige finanzielle Unterstützung wäre weit billiger, als ihm sein persönlicher Besuch käme. Vikar Weinold fürchtete um seine seelsorglichen Bemühungen, da noch in fast allen Brandbergern die lutherischen Grundsätze steckten⁸⁶⁾.

BEGRÄBNIS EINES INKLINANTEN

Der schon todkranke Georg Duregger, Knecht zu Frodls, sorgte im kleinen Brandberg für einige Aufregung. Der aus Finkenberg gebürtige, erst 26jährige Dienstknecht, hatte den zweimaligen Versuch des Vikars Klingler, ihm zum katholischen Glauben zurückzubringen, „noch bei gesundem Verstande“ hartnäckig vereitelt. Als die Bekehrungsversuche nichts fruchteten, machte der Vikar bei den politischen Behörden eine Anzeige, weil er sich bei seinem Krankenbesuch behindert fühlte. Wie gereizt das Klima in Brandberg war, geht aus einer harmlosen Begegnung mit jenem Simon Brugger hervor, dem später der Besuch seiner kranken Eltern verwehrt wurde. Den Bauernsohn von Untergallen stuft der Vikar als „einen dumm-stolzen und groben Akatholiken“ ein. Brugger warnte den Vikar vor dem Krankenbesuch, denn der Kranke habe angedroht, die Türe zuzusperren, und es sei nicht sicher, ob man ihn nicht hinauswerfe. Von dieser Warnung ließ sich Vikar Klingler jedoch nicht abhalten⁸⁷⁾.

In Frodls angekommen, wurde er vom Kranken zwar nicht hinausgeworfen – dazu war dieser zwei Tage vor seinem Tode nicht mehr fähig – doch grußlos empfangen. Das anfängliche Zwiegespräch wurde immer einseitiger, bis sich der Todkranke schließlich ganz in Schweigen hüllte. Plötzlich ging die Tür auf und der älteste Enkel des Hauses, Matthäus Ram – er war erst kürzlich zum Akatholiken geworden – kam „tiefatmend“ herein und setzte sich neben Vikar Klingler. Dieser sonst scheue Bursche wurde plötzlich „keck“ und in seinem „wildem Blicke ließ sich nicht die beste Absicht lesen.“ Klingler vermutete, daß er von Simon Brugger geschickt worden war: „Ich sah ihn starr an und fragte ihn, was er da zu tun habe“? – „Ich werde wohl hersitzen und zulosen dürfen“, war seine Antwort. Plötzlich ergriff er die

Hand des Kranken mit den Worten: „Jörgl, bleib [stark]!“ Da fuhr der Geistliche schnell auf, schob ihn weg und wollte ihn hinauswerfen.

Diese vom Vikar geschilderte sanfte Version des Vorfalles schien den Behörden allerdings wegen seiner „schwankenden“ Aussagen unglaubwürdig. Auch ließ sich aus den Untersuchungsakten „die sonderbare Einmischung des Spazierstockes“, welchen Klingler bei seinem Krankenbesuch ausnahmsweise mithatte, nicht klären. Die von Vikar Klingler erfolgte Anzeige wegen des gestörten Krankenbesuches ließ einige Fragen offen, da er nicht glaubhaft machen konnte, daß Matthäus Ram tatsächlich der Religionsstörer war. Da Ram es sogar vermieden hatte, beim katholischen Begräbnis seines schon früher verstorbenen Vaters anwesend zu sein, war es nicht schlüssig, daß er plötzlich die Begegnung mit dem Vikar suchte. Jedenfalls verliefen die weiteren Erhebungen im Sande.

Nach diesem Intermezzo setzte der Brandberger Vikar seine Bemühungen laut Anzeige intensiv fort, indem er Duregger noch lebhafter drängte, „doch für seine vielleicht bald scheidende Seele zu sorgen.“ Dekan Sander erkannte richtig: „Menschen, welche selbst die Nähe und Schrecknisse des Todes und der Ewigkeit nicht bekehren, sind durch menschliche Mittel unbekehrbar.“⁸⁸⁾ Nach einiger Zeit gelang es dem Geistlichen, den sich sträubenden Religionsstörer Ram vor die Tür zu setzen. Doch der Kranke schien nun nicht mehr bei der Sache zu sein und erschien plötzlich „völlig geistesverwirrt“. Laut Anzeige warf er dem Geistlichen dessen Grobheit vor, erklärte dessen Gebete als für ihn unnütz, wollte mit ihm nichts mehr zu tun haben und wünschte ihn nicht mehr zu sehen. Diesen Gemütsausbruch führte Vikar Klingler jedoch nicht

auf die innere Überzeugung eines Andersgläubigen zurück, sondern mutmaßte, daß der Kranke nur aufgehetzt worden und „Opfer der heimlichen Verführung und elender Proselytenmacherei“ (= jemanden für einen anderen Glauben gewinnen) sei. Klingler bedauerte, daß man die geheimen Rädelsführer wegen fehlender Zeugen nie zur Rechenschaft ziehen konnte und meinte, daß die Behörde die hiesigen „Häuptlinge der Akatholiken“, so wie früher, streng bestrafen sollte.

Für Georg Duregger kamen diese Überlegungen nicht mehr zum Tragen, denn am 19. Juni um vier Uhr nachmittags starb er in seinem neuen Glauben und konnte von den Behörden über diesen Vorfall nicht mehr befragt werden. Die Todesursache geht aus den Akten nicht hervor; im Sterbebuch ist „Lungensucht“ vermerkt. Jedenfalls kennen wir nur die Darstellung des Vikars. Von der Gegenseite, insbesondere von Matthäus Ram, ist keine Aussage überliefert. Da Duregger die Sakramente verweigert hatte, erstattete Vikar Klingler dem Zeller Landgericht die Todesanzeige, über die Leiche das Vorschriftsmäßige zu verfügen. Wenn die Seelsorger formal irgend eine Möglichkeit sahen, einen Abgefallenen für die katholische Kirche zu gewinnen, so wurde sie ergriffen. Vikar Vitzany berichtete 1832, daß er dem von einer Leiter gestürzten Simon Fankhauser aus Oberhochstein die Sterbesakramente gespendet habe, obwohl dieser seit zwei Jahren die Osterbeichte verweigerte. Der meist Bewußtlose konnte nach kurzer Belehrung mit seiner Einwilligung die Sakramente empfangen⁸⁹⁾. Vikar Klingler hingegen hatte 1834 beim 80jährigen Johann Oblasser, Altbauer beim Schmirner, trotz intensiver Bekehrungsversuche keinen Erfolg. Die langen Glaubensgespräche, Drohungen und Mahnungen fruchteten bei dem Todkranken nichts, sondern er drehte sich zur Wand mit den Worten: „Ihr könnt mir meinen Glauben nicht nehmen.“ Selbst in Gegen-

wart seiner katholischen Kinder blieb er unbeugsam. Die Argumente Vikar Klinglers, die Gefahr für die Seele zu bedenken, den Ungehorsam gegen die wahre Kirche zu vermeiden, sich die Schande vorzustellen, beim Begräbnis außerhalb der geweihten Erde bestattet zu werden, und den rechtgläubigen Kindern den Verdruß zu ersparen, blieben selbst angesichts des Todes ungehört⁹⁰⁾.

Bei Ablehnung des Priesters warf die freie Entscheidung des Verstorbenen für dessen Angehörige nochmals Probleme auf und zeigt deutlich, welche unangenehme Folgen dieses Bekenntertum für die Hinterbliebenen hatte. Der Bruder des Verstorbenen, Veit Duregger, als Holzarbeiter im Zillergrund tätig, gab dem Landrichter zu Protokoll, daß Georg es auch in der Sterbestunde „geradweg verweigerte“, um den Vikar zu schicken. Daher kam die Behörde zu dem Schluß, daß Georg Duregger „leider als erklärter Inklinant mit Verweigerung des Beistandes des katholischen Priesters und der hl. Sakramente gestorben ist.“ Trotzdem wünschten die noch katholischen Geschwister Veit und Ursula Duregger „in großer Betrübniß über diesen verkehrten Hintritt ihres Bruders, daß seine Leiche dennoch nach katholischem Gebrauche in geweihte Erde möchte bestattet werden.“ Die Gewissensnöte, die Sorgen um das Seelenheil des Verbliebenen und die Schande im Dorf ließen die Angehörigen diesen Versuch wagen, um zu verhindern, daß Georg Duregger wie ein Verbrecher verscharrt werde. Doch die Behörde bestand auf dem letzten Willen Dureggers, ohne katholischen Ritus begraben zu werden. Auch zu dem Zugeständnis, den als „protestierenden Inklinant Verstorbenen“ innerhalb der Friedhofsmauern beizusetzen, war man nicht bereit, da es sich ja um einen Friedhof der katholischen Kirche handelte. Mehr als 10 Inklinanten waren bereits vor ihm unbekehrbar gestorben und auf die gleiche Weise in ihren Heimatsorten begraben worden⁹¹⁾. So wurde Dur-



Seit Gründung der Kuratie (1786) hatte Brandberg das Begräbnisrecht. 1980 erfolgte die Einweihung der neu errichteten Friedhofskapelle und des erweiterten Friedhofs.

egger also für alle sichtbar, abgesondert von der dörflichen Gemeinschaft am 21. Juni 1835 begraben. Die entsprechende behördliche Anordnung lautete, daß „die Beerdigung außer dem Friedhofe und ohne Geläute und ganz in der Stille zu erfolgen habe.“ Gleichzeitig wurde der Landgerichtsdienner Hillinger beauftragt, wie in ähnlichen Fällen zu verfahren, und ein Grab zunächst dem Orte, wo Duregger starb, ausheben und „entweder heute nachts noch oder morgens in aller Frühe die Vergrabung des Leichnams besorgen zu lassen.“ Weiters war der Nachlaß zu kontrollieren und sämtliche Bücher zu konfiszieren⁹²⁾.

50 Jahre früher waren die Fronten noch nicht so verhärtet und die katholische Kirche zeigte sich toleranter. So wurde 1787 empfohlen, beim Begräbnis eines allfälligen Protestanten zu prüfen, ob nicht

mildernde Umstände den Sterbenden nur als „haeretico materiali“ erscheinen ließen, was eine Bestattung im geweihten Erdreich ermöglichte. Selbst wenn der Sterbende in der Häresie formal verharrte, wurde ihm damals ein Friedhofsplatz bei den ungetauften Kindern oder eine andere menschenwürdige Begräbnisstätte zugebilligt.



Das über dem Kirchenportal befindliche Mosaikbild wurde in die neue Friedhofskapelle übertragen. Nicht alle Brandberger fanden auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhestätte. Während die Ahmtaler ihre Protestanten neben den ungetauften Kindern begruben, wurden mehrere Brandberger Inklinanten auf offenem Felde bestattet.



Erst in jüngster Zeit wurden alle Höfe und Weiler für den Verkehr erschlossen. Ahornach (oben), Schrofen (Mitte), Formstein (links) und Gruben (unten) sind heute durch staubfreie Zufahrten bequem erreichbar.

Insgesamt wurden bis zur Austreibung 8 Brandberger in Anwesenheit des Gerichtsdieners in ungeweihter Erde begraben⁹³⁾:

1. Michael Klocker, Bauer am Neuberg,
† 23. 11. 1832 (71) an Magenschwäche
2. Elisabeth Hanser, beim Meller,
† 6. 10. 1833 (60) an Wassersucht, begraben auf dem Felde bei dem kleinen Stadl ob des Waldes;
3. Anna Schiestl, zu Häusling,
† 12. 11. 1833 (32) an Gallfieber, beim Hause Ramsen um 19 Uhr;
4. Johann Oblasser, Schmierner,
† 4. 9. 1834 (80) an Krampfkolik, unweit vom

- Schmirnergute auf einer Wiese;*
5. Georg Duregger, Knecht zu Frodl's,
† 19. 6. 1835 (26) an Lungensucht, inner dem Hause nächst einem Erdäpfelacker;
6. Maria Prem, Unterhochstein,
† 11. 1. 1836 (65) an Herzwassersucht, nächst dem Heimstadel unfern vom Hause um 7 Uhr;
7. Barbara Klocker, Oberhochstein,
† 9. 4. 1837 (83) an Altersschwäche, im Felde zu Oberhochstein;
8. Paul Klocker, Inwohner zu Frodl's,
† 5. 6. 1837 (56) an Lungensucht, im Felde zu Frodl's.

BISCHOF EGGER, SOHN EINES AUSWANDERERS

Dr. Franz EGGER, 1912 bis 1918 Fürstbischof von Brixen, wurde am 26. April 1836 in Schwendberg geboren, besuchte in Dornauberg die Volksschule, dann das Kassianeum in Brixen und wurde 1860 in Rom zum Priester geweiht. Einer seiner Vettern, Andreas Rieser, war kurzzeitig in Brandberg Priester. Eggers Mutter Anna, geb. Rieser, ist das Büchlein „Ein Bischof erzählt von seiner Mutter“ gewidmet, welches hier auszugsweise wiedergegeben wird.

Bald nach der Geburt Franz Eggers, jüngster von 9 Kindern, verließ sein Vater die Familie, um als einer von 427 Zillertalern nach Erdmannsdorf in Preußen auszuwandern. Die Glaubensspaltung innerhalb der Familie Egger konnte weder in der einen noch in der anderen Richtung beseitigt werden, weshalb Andreas Egger Frau und Kinder verlassen mußte, um nach seiner Überzeugung leben zu können.

Franz Eggers Vater Andreas, Sohn des Jakob Egger von Schwendberg und der Eva Klaus, heiratete am

19. Oktober 1818 in Hippach die tugendsame Jungfrau Anna Rieser, Tochter des Andreas Rieser und der Elisabeth Strasser. Franz war erst ein Jahr alt, als sein Vater als Inklinant Anfang September 1837 Familie und Heimat verließ. Er erlebte also diese Ereignisse noch nicht bewußt mit, sondern kannte sie nur vom Hörensagen. Seine Bezugsperson war ausschließlich seine Mutter, was in den Erinnerungen des Bischofs sehr deutlich zum Ausdruck kommt.

1826 schien Eggers Vater als einer der Ersten unter denen auf, welche die Beichte verweigerten. Die Ursache dieses Gesinnungswandels sieht Bischof Egger in folgendem Vorkommnis:

„Ein gewisser Streitberger war am Ende des vorigen Jahrhunderts Vikar in Brandberg, wo das Hauptnest der ketzerischen Bücher war. Er wirkte dort sehr gut und konfiszierte viele schlechte Bücher. Später wurde er Dekan in Zell. Bei seinem plötzlich erfolgten Tode konnte er leider bezüglich der vielen

konfiszierten Bücher keine Verfügung mehr treffen. Zum größten Unglück wurden sie dann versteigert. Viele ketzerische Bücher wurden dadurch in jener Gegend verbreitet, auch mein Urgroßvater ersteigerte manche. Der Urgroßvater selbst aber las diese Bücher nicht mehr. Wohl aber mein Großvater, besonders im Sommer auf der Alpe.

Als meine Großmutter Eva versehen wurde, legte der Großvater absichtlich alle Bücher auf den Versehtisch, damit der Pfarrer Stockhammer sie anschau. Er schaute sie auch wirklich durch, aber anstatt die Leute aufmerksam zu machen, gab er sie ihnen schweigend wieder zurück. Nur in dem Pfarrarchiv verzeichnete er, daß in der Inner-Gruben ketzerische Bücher seien.

Als später der Vater bereits abgefallen war, wendete er einmal ein: ‚Wenn die Bücher so schlecht wären, so würde der Pfarrer Stockhammer wohl auch etwas gesagt haben.‘ So ist es leicht begreiflich, wie das Gift der Häresie vom Großvater auf seine Kinder übergehen konnte. So kam es, daß die ganze Familie von Inner-Gruben vom Gifte der Ketzerei angesteckt blieb.

Aber, wird man fragen, wußte denn meine Mutter nicht von der Gesinnung ihres Bräutigams? Warum haben ihre katholisch gut gesinnten Eltern der Tochter einen halblutherischen Menschen zur Ehe gegeben? Hierüber sagte mir Mutter folgendes: ‚Als lutherisch galt damals der andere nicht, kam er ja seinen religiösen Pflichten nach, wie andere junge Leute seines Schlages. Ich wußte auch nicht, daß er ketzerische Bücher habe.‘

Als nun die Mutter ihrem Mann bei der Plünderung aus der Gruben behilflich war, zog dieser aus einer wohlverschlossenen Truhe auch einen Pack Bücher heraus, um sie mit sich zu nehmen. Beim Anblick dieser Bücher, so erzählte die Mutter, ging ihr ein Stich durchs Herz, trübe Ahnungen stiegen in ihr auf, und sie fragte den Vater mit zitternder Stimme und

ängstlichen Blicken: ‚Anderl, was sind das für Bücher?‘ ‚Sie gehören meinem Vater‘, sagte jener beschwichtigend, ließ sich jedoch auf ihren Inhalt nicht näher ein.

Leider wanderten damals diese Bücher aus der Gruben nach Obermühlthal, und mit ihnen zog der böse Geist in die neue Heimat ein, der sich gar bald zwischen Vater und Mutter hineindrängte und nicht eher ruhte, als bis der Vater aus dem Schoße der katholischen Kirche sowohl als aus dem seiner Familie gerissen war.

Endlich erfolgte der entscheidende Schritt. ‚Ich kann nicht mehr länger heucheln‘, sprach eines Tages zu Anfang des Jahres 1826 der Vater zur Mutter, ‚Ich bin schon lange im Herzen Protestant, ich will nun diesen meinen Glauben auch öffentlich bekennen.‘ Als die österliche Zeit herannahte, wo er der Pflicht der jährlichen Beichte Genüge leisten sollte, erklärte er feierlich vor seinem Seelsorger Georg Mayer in Hippach und vor zwei Zeugen seinen Austritt aus der Kirche. Dasselbe taten mein Onkel Adam Egger und ein gewisser Josef Gredler.

Vom k.k. Kreisamt erfolgte der Bescheid, daß der im Toleranzpatente vorgeschriebene sechswöchige Unterricht mit den drei abgefallenen Männern vorzunehmen, und erst, wenn sie nach demselben noch auf ihren Austritt aus der Kirche bestehen, als Akatholiken zu betrachten seien . . .¹¹⁹⁴⁾

Aus einem Bericht des Kuraten Rappold an das Dekanat Fügen vom Jahre 1830 zitiert Franz Egger: ‚Die Verbindung mit dem Ausland ist höchstwahrscheinlich. In den letzten Tagen des Aprils hielt sich ein Fremder vier Tage lang beim Häuptling der Apostasie (= Glaubensabfall), dem schwärmerischen Bartholomäus Heim zu Hollenzen im Vikariate Mayrhofen auf. Er fragte in dem Dörflein Hollenzen nach, ein auffallendes Zeichen, daß er mit diesen Leuten zu reden suchte! In Rücksicht der Volksmenge ist die Zahl der eigentlich Abgefallenen nicht

groß, aber es ist eine laute, kühne, trotzige, rohe, hochmütige, spöttische, lärmende, gewalttätige Partei. Im allgemeinen hängen sie der lutherischen Lehre an, verwerfen das Fegfeuer, das Lehramt der Kirche, die Tradition, die Anrufung der Heiligen, das hl. Meßopfer, wollen die Kommunion unter beiden Gestalten, nehmen nur zwei oder drei Sakramente an.

Was die Ausdehnung anbelangt, werden in demselben Berichte in Hippach zehn bis zwölf entschieden Abgefallene genannt, in Zell an die 20, in Mayrhofen ihrer sechs, noch viel mehr aber gebe es Wankende. Auch Brandberg und Finkenberg seien angesteckt. Im gleichen Aktenstück wird auch berichtet, daß die Inklinanten die Hoffnung hegten, in den Besitz der Kirche zu Mayrhofen zu gelangen und sie in einen Tempel ihres Bekenntnisses umzuwandeln. Als sie die Unmöglichkeit dessen einsahen, sei ihnen der Gedanke gekommen, sich der protestantischen Gemeinde in München anzuschließen, um das Abendmahl unter beiden Gestalten genießen zu können.¹⁹⁵⁾

Die Bekenner des neuen Glaubens ließen 1831 ein Verzeichnis herumgehen, in welchem sie sich eintrugen. In Finkenberg waren es laut Egger 25, in Mayrhofen 20, im kleinen Brandberg gegen 60, in Zell etwa 40 und in Hippach über 25. Im Namen von 240 Personen wurde an den Kaiser ein Bittgesuch gerichtet, damit der Gewissenszwang und die öffentliche Verfolgung durch die Geistlichkeit aufhöre, daß ihr religiöser Glaube kein Hindernis zum Heiraten sein solle und daß sie einmal jährlich einen Pastor zum Empfang des Abendmahls kommen lassen dürfen. Sie begründeten ihren bisherigen Kryptoprottestantismus damit, daß die ehemaligen Bekenner verfolgt und aus dem Zillertal verwiesen wurden, weshalb ihre Väter ihre religiöse Überzeugung verheimlichten. Auch heute hätten sie wegen ihres Glaubens im Zillertal „ein hartes Leben“, da

„die geistlichen Herren und die Nebenmenschen [= Mitmenschen] sie mit Schmähungen überhäufen.“ Dieses Bittgesuch bezeichnet Bischof Egger als ein „von Lüge und Entstellung strotzendes Machwerk“. Bemerkenswert ist, daß Landrichter Dietl, also ein staatliches Organ(!), in seinem Gutachten meinte, daß es für das Zillertal und ganz Tirol ein großes Unglück wäre, wenn das Toleranzpatent von Kaiser Josef II. (1781) auch hier Geltung hätte und den Wünschen der Inklinanten entsprochen würde. Erstaunlich ist, daß mit Hofdekret vom 24. März 1834 verordnet wurde, daß niemand vor dem 18. Lebensjahr zu einem akatholischen Glauben übertreten dürfe, selbst wenn seine Eltern zu einer anderen Religion übergetreten sind. Diese Verordnung bedeutete einen schweren Eingriff in die elterlichen Rechte und sorgte für ähnliche Spannungen, wie sie im Elternhaus Eggers durch die unterschiedliche Religionszugehörigkeit von Vater und Mutter entstanden waren. Egger preist sogar einen Fall (S. 63), wo sich in seiner Verwandtschaft die 13jährige Walpurg mit Erfolg weigerte, mit den Eltern auszuwandern. Auch hier wurde das Elternrecht von den Behörden mißachtet.

Bischof Egger schreibt über seine familiären Spannungen:

„Anfangs suchte sie [die Mutter] öfters durch liebevolle Ermahnungen, durch Bitten und Tränen, ihn von dem Abgrunde, dem er entgegenteilte, zurückzuführen. Da sie aber merkte, daß sein leidenschaftlicher und heftiger Charakter keine Widerrede oder Einsprache dultete, so schwieg, weinte und betete sie für das Seelenheil ihres Mannes. Durch den offenen Abfall geriet der Vater selbstverständlich wiederholt in unangenehme Berührung mit der Geistlichkeit, was seinen Haß gegen den Klerus und die katholische Religion zu hellen Flammen schürte. Seine heranwachsenden Kinder, besonders Johann und Georg, nahm er mit sich auf die Alpe, wo sie der

schützenden Obhut der Mutter entrissen, wehrlos seinen Verführungskünsten preisgegeben waren. Er trieb es soweit, daß er seinen Kindern keine Feiertagskleidung mehr machen lassen wollte, damit sie ja nicht zur Kirche kommen könnten. Überredung und Ermahnung, Liebkosungen und Versprechungen, Drohungen, Quälereien und selbst tätliche Mißhandlungen wendete er an, um sie [die Mutter] gefügig zu machen. Ihr Körper trug nicht selten die Spuren derselben an sich. Namentlich war er gewaltig erbost, wenn sie zu ihren Eltern und Geschwistern in das Nachbarhaus ging, um dort Trost und Hilfe zu suchen. Sie konnte das nur heimlich tun. Je mehr der Vater sich bemühte, die Kinder auf seine Seite hinüberzuziehen, desto fester zog sie sie an sich und an die Kirche. Sie lehrte sie die katholischen Gebete, gab ihnen katholische Bücher in die Hand. Sooft ein Priester ins Haus kam, rief sie alle Kinder zusammen, auf daß sie sich dem Priester vorstellten, ihm die Hand küßten. Vor seinem Weggehen mußten sie alle niederknien, um den priesterlichen Segen zu empfangen.

Als 1836 der Kardinal Schwarzenberg im Zillertal war, um zu firmen, da wollte meine Mutter auch mich, der ich damals erst ein Jahr zählte, nach Mayrhofen zur Firmung tragen. Der Vater hatte es ihr ausdrücklich und aufs strengste verboten, da er aber zur Zeit der Firmung auf der Alpe war, kümmerte sich meine Mutter nicht um das Verbot und trug Markus und mich zu Firmung. Als nun der Vater das Geschehene erfuhr, war er ganz außer sich vor Zorn. So standen die Dinge bis anno [18]37. Gott erbarmte sich des Landes Tirol, und so erloß endlich am 12. Jänner 1837 folgende allerhöchste Entschliebung, daß sie [die Sektierer] vom Tage dieser Kundmachung binnen 14 Tagen sich beim Landgericht zu erklären haben, ob sie bei ihrem Vorsatze, aus der katholischen Kirche auszutreten, verharren . . . Diejenigen, welchen ihren Entschluß zum Austritt aus

der katholischen Kirche erklären, haben Tirol zu verlassen . . . Diejenigen sind . . . dem sechswöchigen Religionsunterrichte zu unterziehen. Beharren sie am Ende dieses Unterrichtes auf ihrem Vorsatze, so haben sie ihre Übersiedlung . . . längstens binnen vier Monaten in Vollzug zu setzen . . .'

Gemäß der Verordnung erklärten sich die meisten Inklinanten zum Austritte und schickten sich sofort zur Auswanderung an: im ganzen 126 Familien aus den Gemeinden Zell, Mayrhofen, Brandberg, Finkenbergr und Hippach, im ganzen 414 Köpfe (darunter 131 unmündige Kinder); von ihnen entschlossen sich nur 9 zur Übersiedlung nach Kärnten und Steiermark, alle anderen zur Auswanderung nach Preußisch-Schlesien, darunter auch mein Vater.

Er stellte ihr [der Mutter] vor, daß sie auch in Preußen ganz wohl beim katholischen Glauben beharren könne. Sie habe ja am Altare geschworen, ihm treu beizustehen bis zum Tode. Ihr seien also alle moralischen Folgen zuzuschreiben, welche infolge dieser gewaltsamen Trennung entstehen müßten. Hätte sich die Mutter täuschen lassen und wäre mit nach Preußen gegangen, sie hätte mit ihren Kindern früher oder später den unausgesetzten Anfechtungen erliegen müssen. Geradeso ist es meinem Taufpaten, nämlich dem Seibatbauern ergangen. Als Katholik war er ausgezogen, verführt durch meine ketzerische Tante Wallpurg; und es dauerte nicht lange, er fiel ab und starb in der Ketzerei.

Aber auch auf andere Weise suchte der Vater die Standhaftigkeit seines Weibes und seiner Kinder zu erschüttern. Deswegen drohte er zuerst mit dem Verkaufe seines Anwesens, und als die Drohung nichts fruchtete, verkaufte er es wirklich. Dieser Verkauf wurde aber von Gerichts wegen annulliert. Der Vater wollte wenigstens ein kleines Kind als Trost seiner Einsamkeit mit sich nehmen. Vorzüglich hatte er es auf Markus abgesehen, der damals drei bis vier

Jahre zählte. Die Mutter mußte alles aufbieten, damit ihr das Kind nicht entrissen werde. Sie mußte sich in dieser Angelegenheit sogar öfters bei Gericht stellen. Auch eine bedeutende Summe wollte der Vater seiner Gattin abtreten, wenn sie ihm nur den Kleinen überlassen hätte.

Endlich nahte die letzte Nacht vor der Auswanderung heran. Es war der 1. September 1837. Der Vater hatte immer noch gehofft, in letzter Stunde die Hartnäckigkeit der Seinigen zu erschüttern. Zu dem Ende hatte er auch für alle einen Wagen bestellt und alle vorrätigen Lebensmittel, alle Löffel daraufgepackt. Endlich schlug die Stunde der Trennung. Er wandte sich zuerst zur Mutter, die mich, der ich damals etwas über ein Jahr alt war, auf den Armen trug, ergriff ihre Hand und bat noch einmal auf das dringlichste und zärtlichste, ihn doch nicht zu verlassen. Als nun der Vater sah, daß er bei der Mutter nichts ausrichtete, wandte er sich zu seinen Kindern. Jedoch alle blieben standhaft, und nichts anderes konnte der Vater aus ihnen herauspressen als: ‚Wir gehen nicht, wir wollen katholisch bleiben.‘ So viel ist indessen klar, daß er aus keinem anderen Motive die Heimat verließ als aus falschem religiösen Eifer. Fürwahr ein solches Opfer wäre einer besseren Sache wert gewesen.⁹⁶⁾“

Fünf Jahre vor seinem Tode kehrte Vater Andreas Egger 76jährig nach mehr als 25 Jahren in die Heimat zurück. Sein Lieblingssohn Markus, der beim Militär diente, hatte ihn zur Rückkehr bewegen können.

Zwei seiner Söhne, Blasius und Franz, waren Priester geworden. Größtes Anliegen der Familie war, ihn wieder zu bekehren. Bischof Franz Egger schreibt darüber:

„Noch war keine Spur der Erhörung, und der Vater ging bereits den Achtzigern zu. Nicht ohne Bangen dachten wir oft an die traurige, immer näher rückende Möglichkeit, daß er als Ketzer unter uns

sterben würde. In diesem Falle wäre sein Verbleiben in Preußen tausendmal besser gewesen. Was hätten wir mit seiner Leiche angefangen? Entweder sie in ungeweihtem Erdreich begraben oder sie auf den nächsten protestantischen Gottesacker außerhalb Tirols abführen lassen?⁹⁷⁾“

Mit vereinten Kräften gelang es nach vier Jahren schließlich, den alt und mürbe gewordenen Vater umzustimmen.

„Am 19. Dezember 1866, gut ein Jahr vor seinem Tode, kehrte endlich der Vater in den Schoß der katholischen Kirche zurück.“

Dieses Stimmungsbild über die menschlichen Tragödien der Inklinanten, die Zerreißung der Familien, die Seelenpein der Betroffenen, wie wir es am Beispiel der Familie Egger dargelegt haben, mag sich gerade in Brandberg vielfach abgespielt haben. Was uns heute berührt, ist die Intoleranz, mit der diese Andersdenkenden von Staat, Kirche und den Landständen verfolgt wurden. Betroffenheit verbreitet sich, wenn man bedenkt, daß diese Vorkommnisse nicht im dunklen Mittelalter, sondern vor kaum zwei Menschenaltern passierten.

Da sich die Inklinanten nicht gemeinschaftlich organisieren konnten und durften, gab es vielerlei Schattierungen in der neuen Glaubensauffassung. Einig waren sie in der Absicht, nur die heilige Schrift gelten zu lassen. Vikar Johann Paul Klingler von Brandberg berichtete an seinen Bischof am 19. September 1836, daß die Brandberger Inklinanten die katholische Kirche als Hirngespinnst und die Priester als falsche Schriftausleger betrachteten. Laut Klingler hielten seine abgefallenen Schäfchen das Meßopfer für wertlos und anerkannten als Sakramente nur Taufe und Ehe. Sie hielten die Ehe für unauflöslich, jedoch vorehelichen Verkehr für tolerierbar⁹⁸⁾. Die Führer dieser Bewegung – auch Häuptlinge genannt – richteten am 30. Juni 1832 ein Bittgesuch an den alten Kaiser Franz, der daraufhin

Landrichter Dietl von Zell mit Erhebungen beauftragte. Dieser glaubte, päpstlicher als der Papst sein zu müssen, wollte Zusammenkünfte von Akatholiken in Gasthäusern verbieten und die Kinder den Eltern entziehen, wogegen sich aber das Kreisamt stellte⁹⁹. Er weigerte sich auch, Bittgesuche der Inklinanten zu protokollieren, was ihm die Rüge des Guberniums eintrug¹⁰⁰. Am 25. April 1833 befaßte sich der Tiroler Landtag mit dieser Frage. Tatsache war, daß von den bis dato aktenkundig gewordenen 128 Inklinanten mehr als die Hälfte (66) aus Brandberg stammten. Die reichlich späte Antwort aus Wien auf das Gesuch der Bittsteller war negativ. Sie durften weder eine eigene religiöse Gemeinde im Zillertal bilden, noch aus der katholischen Kirche austreten, falls sie im Zillertale verbleiben wollten. Es stand ihnen nur die Auswanderung in eine akatholische Gemeinde offen.

Noch gaben sich die Inklinanten nicht geschlagen und hinterlegten am 18. Juli 1834 beim Landgericht eine neuerliche Bittschrift, wobei sie ihre Wünsche bezüglich eigenem Pastor und Schullehrer, freiem Ankauf von Realitäten, voller Erziehungsgewalt über die eigenen Kinder und unbeschränkten Eheschließung deponierten. Doch es sollte ihnen nicht besser ergehen als den Juden Tirols. Einerseits wären die Behörden die Inklinanten gerne losgeworden, andererseits fürchtete das Landesgubernium den schlechten Ruf im Ausland.

Kreishauptmann Anton Gasteiger betonte nach der Audienz der Inklinanten bei Erzherzog Johann in Zell am 11. Juli 1835:

„An eine freiwillige Übersiedlung sei durchaus nicht zu denken, da sie auf dem heimatlichen Boden bleiben, sich vermehren und konstituieren wollen.“ Wortführer Fleidl gab auch zu bedenken, daß in ihren Familien noch viele Katholiken (Frauen und Kinder) seien, die vom Familienerhalter getrennt ohne Existenzgrundlage zurückbleiben müßten.

Im Jahre 1835 wurden von der Behörde alle jene „Osterbeicht-Renitenten“ der Seelsorgestationen Zell, Mayrhofen und Brandberg erfaßt, die noch nicht großjährig waren, also das 24. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Von den 39 erfaßten Jugendlichen im Alter von 10 bis 24 Jahren waren nicht weniger als 22 Brandberger, die sich öffentlich als akatholisch erklärten, indem sie die Sakramente verweigerten. Es waren dies¹⁰¹:

Maria Gruber (13 Jahre)	Simon Brugger (23)
Theres Hechenleitner (15)	Matthäus Rahm (21)
Theres Rieser (19)	Matthäus Schwaiger (22)
Maria Schiestl (12)	Jakob Schönherr (11)
Magdalena Schiestl (13)	Josef Schiestl (11)
Anna Schiestl (11)	Michael Schiestl (10)
Maria Klocker (24)	Peter Klocker (18)
Elisabeth Klocker (22)	Vitus Klocker (16)
	Michael Klocker (12)
	Simon Steindl (11)
	Andreas Prem (24)
	Georg Gruber (14)
	Joseph Innerbichler (22)
	Jakob Oblasser (17)

Schon in den Jahren zuvor hatten sich 66 Brandberger geweigert, Beichte und Kommunion zu empfangen. Es ist anzunehmen, daß von oben genannten Jugendlichen mindestens ein Elternteil die Sakramente ablehnte. Manche der Verweigerer waren noch nie zur Osterbeichte gegangen. Ein Drittel der Jugendlichen hatte 1835 erstmals die Beichte verweigert. Dies waren meist Kinder, die mit 10/11 Jahren zur Erstkommunion gehen sollten, doch von den Eltern nicht geschickt wurden¹⁰².

Kurz darauf mußte der Dekan von Zell, Franz Anton Sander, an das Konsistorium nach Salzburg berichten, daß in Brandberg sich die Zahl der Abgefallenen auf 69 „offene Inklinanten“, davon 8 neue Osterbeicht-Verweigerer, erhöht hatte. In Zell waren es 54, in Hippach 46, in Mayrhofen 32 und in Finkenberg 17

Inklinanten, für die „keine Hoffnung“ mehr bestand, sie auf dem Wege der Belehrung zu bekehren. Der Dekan empfahl daher die „Übersiedlung“ dieser Personen, da ein „längeres Verbleiben im Zillertale für die gesamte katholische Bevölkerung höchst verderblich“ sei¹⁰³).

Die Hoffnung der Inklinanten, sich auf das Toleranzpatent von 1781 berufen zu können, wurde

durch formalistische Spitzfindigkeiten hintertrieben. Die klerikalen Kreise beriefen sich darauf, daß das Toleranzpatent Josefs II. im salzburgischen Teil des Zillertales nie publiziert worden und daher nicht anwendbar sei. Eine Neupublizierung wurde von den Tiroler Ständen verhindert. Damit nahm das Schicksal der Familie Egger und zahlreicher ähnlich gelagerter Fälle in Brandberg seinen Lauf.

ANFÄNGE DES SCHULWESENS

Die erste Schulbildung in Brandberg ist eng verknüpft mit der Entstehung des Vikariates im Jahre 1788. Die Notwendigkeit, den Kindern im entlegenen Dorfe die Kunst des Lesens und Schreibens beizubringen, erkannte der erste Vikar Johann Sebastian Streitberger sehr bald. Nicht nur im tirolisch-österreichischen Teil des Zillertales zeigte die Theresianische Schulreform ihre Wirkung, allmählich wurden auch die salzburgischen Gebiete von der neuen pädagogischen Strömung erfaßt. Ähnlich wie Felbiger für Österreich hatte der berühmte Salzburger Pädagoge Franz Michael Vierthaler die Lehrerausbildung im Fürstentum Salzburg, zu dem Brandberg damals gehörte, übernommen.

Unter Früstbischof Hieronymus Kolloredo wurde Sebastian Streitberger am 23. Jänner 1788 zum ersten Vikar an die neu errichtete Kirche nach Brandberg berufen. Er fand die dortige Gemeinde, die bisher keinen eigenen Seelsorger gehabt hatte, von „Vorurteilen der Unwissenheit, des Aberglaubens und Irrglaubens mit eigentümlicher Roheit eingenommen, daß man kaum unterscheiden konnte, wessen Glaubens sie waren.“ Da nur wenige lesen konnten und daher nach Meinung Streitbergers auf erbauliche und belehrende Bücher verzichten

mußten, begann er selbst, Schule zu halten¹⁰⁴). Angeblich soll die 300-Seelen-Gemeinde nicht weniger als 41 Schüler und Schülerinnen gehabt haben, die dem Unterricht Streitbergers folgten. Da die Mittel weder zu einem eigenen Lehrer noch für eine Schulstube reichten, hielt der Kurat in einem Raum seines kleinen Widums den Unterricht selbst, bis er nach fünf Jahren zum Dekan von Zell berufen wurde. Wie üblich wurde damals nur im Winter Schule gehalten, da die Kinder im Sommer für Feldarbeit und zum Viehhüten benötigt wurden¹⁰⁵).

Ebenso wie Streitberger hielten seine Amtsnachfolger den Unterricht ehrenamtlich und unentgeltlich. Der Schulbesuch war sicher nicht lückenlos, denn noch um die Mitte des 19. Jhs. gab es zahlreiche Brandberger, die nicht einmal ihren Namen schreiben konnten, wie die Gerichtsprotokolle beweisen. Von den 87 ausgewanderten Inklinanten konnten nur 23 ihren eigenen Namen schreiben. Gerade unter den 27 Guts- und Hofbesitzern fanden sich auffallend viele, die ohne Schulbildung aufgewachsen waren¹⁰⁶). Als Brandberg 1816 zu Österreich kam, mußte daher an die Schulpflicht erinnert und besonders zum Besuch der dreijährigen Feiertagsschule gemahnt werden¹⁰⁷).

Obwohl die Schulkinder nicht die üblichen drei Wochenkreuzer zahlen mußten und die Schulbücher kostenlos zur Verfügung hatten, gab es keine Behörde, die, wie im österreichischen Tirol, den lückenlosen Schulbesuch durchzusetzen vermochte. Als im Jahr 1815 erstmals der Mesner Michael Schneeberger als Lehrergehilfe wirkte, begann für das Schulwesen Brandbergs allmählich eine eigenständige Entwicklung¹⁰⁸⁾. Dieser erste Lehrer wurde von Vikar Tiefenthaler notdürftig ausgebildet und unterstand, entsprechend der damaligen Gesetzeslage der geistlichen Schulaufsicht. Seine wichtigste Existenzgrundlage war der Mesner- und Organistendienst, der mit 30 fl 33 kr dotiert war. Für seine Schuldienste – er hatte 29 Werktags- und 16 Wiederholungsschüler – bekam er nur 19 fl im Jahr, obwohl laut österreichischer Schulverfassung (§ 167) für einen Landlehrer mindestens 130 fl vorgesehen waren. Schneeberger hatte 1829 die schriftliche Prüfung beim Vikar abgelegt und sich beim Distrikts-Schulinspektor mündlich prüfen lassen, konnte aber dadurch keine Gehaltsverbesserung erreichen. Ja, 1838 verlor der vierfache Familienvater und gebürtige Brandberger (geb. 29. September 1796) sogar seinen Posten, und das kam so¹⁰⁹⁾:

Anläßlich der Protestantaustreibung sah sich das Salzburger Konsistorium veranlaßt, in den betroffenen Gemeinden für eine bessere Schulausbildung zu sorgen, was man durch eine Gehaltserhöhung und Einstellung gut ausgebildeter Lehrer zu erreichen hoffte. Schneeberger konnte sich bisher nur über Wasser halten, weil er vom Vikar ein Gut zu mäßigem Zins gepachtet hatte. Der neue Vikar Weinold beanspruchte jedoch dieses Gut selbst, und die Gemeinde konnte wegen großer Armut und fehlender eigener Grundstücke keinen Ersatz leisten. Auch das Kirchenvermögen war unantastbar; hatte doch der ehemalige Kirchpropst Adler durch seinen Konkurs der Kirche einen Schaden von meh-

reren hundert Gulden zugefügt. Den bescheidenen Schulbeitrag der Gemeinde von 19 fl wollte man deshalb nicht erhöhen, um nicht durch neue Lasten „die Neigung zum Protestantismus“ zu provozieren¹¹⁰⁾. Tatsächlich erreichte das Konsistorium eine Gehaltsaufbesserung aus dem Schulfonds, um ein „brauchbares und vertrautes Individuum zu erhalten, worauf für Brandberg besonders gesehen werden muß.“ Durch einen zweckmäßigen Schul- und Religionsunterricht wollte man eine „Veredelung“ des Volkes bewirken und „Verirrungen unterdrücken“. Obwohl von den 319 Brandbergern 87 Inklinanten vertrieben wurden, gab es noch „höchst indifferente und wankelmütige“ Personen, die laut Konsistorium durch Unterricht zu einer besseren Generation herangezogen werden sollten¹¹¹⁾.

Diese Anforderungen scheint Lehrer Schneeberger nicht erfüllt zu haben. Mit Dekret der Studienhofkommission vom 7. Juli 1838 wurde Innsbruck angewiesen, daß in Brandberg ein vollkommen geeigneter Lehrer angestellt, der Unterricht auch im Sommer erteilt, und dafür ein eigenes Lehrzimmer errichtet werde. Wegen der besonderen Verhältnisse wurde dem neuen Lehrer ein um 108 fl 42¹/₂ kr höheres Gehalt auf drei Jahre gewährt¹¹²⁾.

Damit war die Schule Brandbergs eine der wenigen, die überwiegend von der Tiroler Öffentlichkeit erhalten wurde. Auch bei der Errichtung der Schulstube griff man der Gemeinde kräftig unter die Arme. Bisher mußte Lehrer Schneeberger im Ökonomiegebäude des Pfarrers, wo er seine Mesnerwohnung hatte, unterrichten. Dazu stellte er seine Stube als einzigen heizbaren Raum zur Verfügung. Über die tristen Verhältnisse berichtete das Kreisamt Schwaz: „Während des Unterrichtes mußte sich die Familie in die oberhalb gelegene Kammer zurückziehen, wo das Weinen der Kinder und das Knarren der Wiege und der Spinnräder von dem weiblichen Gesinde deren Existenz bekundete und die Aufmerksamkeit



Erst nach der Protestantenaustreibung ging es mit dem Schulwesen aufwärts. Durch Jahrzehnte mußte sich die Schule mit Notunterkünften begnügen. 1841 wurde das hier abgebildete erste Schulhaus Brandbergs errichtet, welches der Gemeinde keinen Gulden kostete.

der Schulkinder fortwährend störte. Die Herstellung eines eigenen Schullokal zeigt sich daher als dringendes Bedürfnis, welchem . . . nur durch einen Neubau abgeholfen werden kann.“ Auf Vikariatsgrund war ein Schulhaus mit einem Zimmer für 25 bis 30 Kinder vorgesehen. Dahinter sollten zwei heizbare Zimmer samt Kammer, Küche und Keller als Lehrerwohnung errichtet werden¹¹³⁾.

Unbedankt mußte der alte Lehrer, der trotz Landwirtschaft und Mesnerdienst sein Amt unter schwierigsten räumlichen und finanziellen Bedingungen versehen hatte, einem qualifizierteren Nachfolger weichen. Dieser sollte auch auf der neu zu errichtenden Orgel spielen¹¹⁴⁾.

Die Zahl der Schulkinder war nach der Protestanten-Austreibung von 22 auf 14 gesunken. Auch das Eheverbot für Inklinanten hatte eine Verminderung der Kinder bewirkt, doch rechnete man für die nächsten Jahre wieder mit einer Zunahme, was beim Neubau zu berücksichtigen war. Überdies mußten 27 Feiertagsschüler Platz finden. Die Baukosten wurden mit 1272 fl veranschlagt, weil die Materialzufuhr wegen der extremen Lage sehr kostspielig war. Da zu dieser Zeit gerade die Kirche innen renoviert und verschönert worden war, hatte sich deren Vermögen von 8408 fl auf 7540 fl reduziert und disponible Überschüsse gab es nicht.

Das Kreisamtsgutachten sah das Haupthindernis für einen neuen Schulbau aber in „der geistigen Verwilderung dieser Leute, vermög welcher sie in dem Schulunterrichte nur eine Entziehung ihrer Kinder von der Arbeit und nicht einen Vorteil erkennen.“ Bemühungen, sie zu einem freiwilligen Baukostenbeitrag zu veranlassen, waren gescheitert. „Sie aber dazu zu zwingen, scheint aus politischen Gründen durchaus nicht ratsam zu sein . . . so bildete gerade die Gemeinde Brandberg den Herd der häretischen Sekte und es sind im vorigen Jahr 93 [!] Individuen nach Preußen ausgewandert.“ Kreishauptmann Gasteiger schloß sich daher der Meinung des Vikars Weinold an, lieber auf die Schule zu verzichten, als die Leute zu einem Beitrag zu zwingen¹¹⁵⁾. Die $\frac{2}{3}$ Baukosten, welche die Gemeinde erbringen hätte sollen, wurden zu je einem Drittel aus dem Kamealfonds und aus der Staatsdomäne entnommen. Der Staat als Kirchenpatron hatte automatisch zu einem Drittel für die Schule aufzukommen. Die Bauarbeiten waren von der Gemeinde unentgeltlich durch Frondienste zu erbringen.

Inzwischen hatte das Konsistorium in Salzburg als oberste zuständige Schulbehörde bereits „den ausgezeichneten Schulgehilfen Josef Thaler provisorisch nach Brandberg dekretiert.“ Im Zillergrund



Nach 124 Jahren hatte das alte Schulhaus ausgedient. Durch den Schul- und Gemeindeamtsneubau (1965) hatte sich das Dorfbild merklich geändert.

erteilte vorerst Vikar Weinold 13 Kindern privat Unterricht¹¹⁶⁾. Im Jahre 1840 fanden erstmals öffentliche Prüfungen für die Sonn- oder Feiertagsschule statt, zu deren Besuch alle Zwölf- bis Fünfzehnjährigen verpflichtet waren. Zur Belohnung gab es Gebetbücher. Da der Lehrer auch beim Religionsunterricht des Vikars anwesend war, um dann mit den Kindern eifrig zu üben, dürften die „indifferenten“ Brandberger bald „wieder auf die wahre Bahn“ geleitet worden sein¹¹⁷⁾. Der Bau des Schulhauses verzögerte sich wegen der schwierigen Finanzlage

allerdings etwas. Da die Gemeinde selbst keinerlei Grund besaß, wurde vom Konsistorium bereitwillig „ein nackter Felsen, worauf ganz und gar nichts Brauchbares wächst“, zur Verfügung gestellt. Allerdings hatte sich Vikar Weinold dafür den Dünger vom Schulhaus ausbedungen. Schließlich genehmigte Wien am 3. Oktober 1839 nach einigen Modifizierungen bezüglich Raumhöhe und Dachkonstruktion die Finanzierung aus dem Schulfonds in der Höhe von 1030 fl 56 kr.¹¹⁸⁾ Daß man der Gemeinde Brandberg kostenlos ein Schulhaus samt Lehrer-

wohnung finanzierte, war in Tirol einmalig! Diese Großzügigkeit ist, ebenso wie die Errichtung einer Orgel, im Zusammenhang mit der „von oben“ gelenkten religiösen Erneuerung zu sehen. 1841/42 wurde der Bau unter der Bauleitung von Jakob Huber errichtet. Der gemauerte Bau hatte genügend große Fenster und war von der Landesbaudirektion nach den neuesten Erkenntnissen geplant worden¹¹⁹.

Seit 1841 ging es mit dem Schulwesen, spät aber doch, aufwärts. Im Zillergrund hatte Peter Anfang, Pächter zu Häusling, den Unterricht für 12 Kinder, bald waren es 15, übernommen. Er stellte die Stubenkammer des gepachteten Anwesens zur Verfügung und bekam als Lohn 60 fl¹²⁰. Die Kirche hatte dieses Gebäude 1837 vom Protestanten Simon Schiestl um 2750 fl gekauft. Vorher war die Nebenschule in Nöblach vom Vikar selbst gehalten worden. Dank der neu Zugewanderten war die Kinderzahl auf 33 Werktags- und 24 Feiertagsschüler angestiegen. Im neuen Schulhaus wurde erstmals ganzjährig unterrichtet und neben Lehrer Thaler gab es noch die Arbeitslehrerin Barbara Pfister¹²¹.

Auf Josef Thaler folgte 1851 Lehrer Johann Hauser. Weitere Lehrer waren:

1859 – 1867	Friedrich Egger
1867/68	Anton Tschoner
1868/69	Paul Rieser
1869/70	Johann Rieser
1870 – 1895	Johann Oberschmied

Letzterer heiratete Elisabeth Leo vom Blaiknergut und wurde in Brandberg heimisch. Nach 25 Dienstjahren starb er und es folgte bis 1899 Josef Fischnaler. Nach wie vor mußten die Lehrer überwiegend aus dem Schulfonds bezahlt werden, denn die Gemeinde konnte nur 36 fl aufbringen und die Schulkreuzer von 24 vermögendere Kindern erbrachten nur 23 fl jährlich. Erst 1896 wurden die Lehrer endlich auch in Tirol in den Landesdienst



Durch die Zerstörung des Schulhauses in Häusling (Hochwasserkatastrophe von 1878) gab es im Zillergrund bis 1909 keine Expositorschule. Wegen zu geringer Kinderzahl mußte der Schulbetrieb 1928 in Häusling eingestellt werden. Vorübergehend ist das Kirchlein durch Baubaracken der TKW umgeben. In unmittelbarer Nähe entsteht das riesige Krafthaus Häusling.

übernommen und vom Landesschulrat regulär bezahlt. Durch die Zerstörung des Schulhauses in Häusling, durch das Hochwasser von 1878 gab es vorerst nur noch eine Schule.

Auf Lehrer Fischnaler folgten:

1899 – 1901	Josef Obleitner
1901/2	Sebastian Niederegger
1902 – 1921	Sr. Raimunda Schellhorn

Nach 60 Jahren wurde erstmals das Schulhaus renoviert und die einstige Rauchkuchl mit einem Sparherd versehen. Auch neue Fenster und Öfen waren notwendig geworden. Um mehr Licht zu bekommen, wurden an der Rückwand zusätzlich zwei Fenster ausgebrochen. Die Kosten für neue Schulbänke konnte die Gemeinde nur teilweise übernehmen.

1903 kam die Schule in den Status einer Notschule und wurde mit Aushilfslehrern besetzt. Als Besonderheit vermerkt die Schulchronik, daß im Jahre 1903 auch im Sommer von Mai bis August halbtägig Schule gehalten wurde. Dafür begann die Schule erst wieder nach der Ernte und Almzeit am 15. Oktober. Viele Kinder konnten die Sommerschule nicht besuchen, weil sie mit ihren Eltern auf die Asten ziehen mußten. Sonst war der Schulbesuch gut. Regelmäßig wurden durch den Dekan Reli-

gionsprüfungen abgehalten. 1904, 1907 und 1913 kam Bischof Johann Katschthaler nach Brandberg, um zu firmen und die Schule zu visitieren. Der altersschwache Herr ließ sich auf einer Sänfte zur 1909 wiedererrichteten Expositurschule nach Häusling tragen. Da er in seiner Kindheit mehrere Jahre als Hüterbub auf den Almen Brandbergs verbracht hatte, blieb er 1913 sogar 6 Tage dort. Auch an der Schule Brandbergs ging der Erste Weltkrieg nicht spurlos vorüber. Nicht weniger als 30



1919/20 ließen sich die Volks- und Feiertagsschüler mit Pfarrer Michael Hofer und den Schwestern Raimunda und Cypiana vor dem Kirchenportal fotografieren.

Burschen, also fast ein Zehntel der Gesamtbevölkerung, wurden zur k. u. k. Armee einberufen. Daher mußten viele Kinder die entzogenen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft ersetzen. Die fünf Schülerinnen hatten im ersten Kriegswinter für die Soldaten 16 Schneehauben, 24 Paar Socken, 12 Paar Strümpfe und 6 Paar Pulswärmer gestrickt. Die Gemeinde stellte die Wolle zur Verfügung. Damals wurde die Winterschule ganztägig von 8 bis 11 und von 12 bis 15 Uhr geführt. Mehrere Kinder wurden vom Unterricht befreit, da sie daheim dringend benötigt wurden.

Brandbergs Volksschule blieb auch von schweren Epidemien nicht verschont. Im Kriegsjahr 1916 wurden sämtliche Kinder vom Keuchhusten befallen und die Schule mußte für einen Monat gesperrt werden. Ein Jahr darauf brach die Diphtherie aus. Die Schüler Josef Fankhauser und Jakob Leo starben daran, fünf weitere konnten gerettet werden. 1954 gab es den letzten schweren Fall von Kinderlähmung.

1921 wurde die Notschule Brandberg in eine systemisierte Schule umgewandelt und Lehrer Josef Peter angestellt. Eine besondere Abwechslung war es, als acht arme Münchner Kinder für mehr als zwei Monate bei verschiedenen Bauern gastlich aufgenommen wurden und die kleine Waldschule besuchten. Allerdings vermerkt die Schulchronik¹²²⁾ kritisch, daß sie in der Schule den erwarteten Leistungen nicht entsprochen haben. Nach sieben Jahren verließ Lehrer Peter die einklassige Schule und lobte die Eltern wegen ihrer schulfreundlichen Haltung. Wegen seiner körperlichen Züchtigungen wurde er allerdings von einigen kritisiert.

1928 wurde der ausgewanderte Südtiroler Lehrer Matthias Walzl der Nachfolger Peters. Die Schule in Häusling wurde aufgelassen, und die einzige Schülerin erhielt häuslichen Unterricht. Wegen der 29 Schüler sollte das Schulhaus umgebaut werden,

da das Klassenzimmer zu klein war. 1933 wurde das Klassenzimmer auf Kosten der Lehrerwohnung vergrößert. Die Schülerzahl stieg ständig und war 1934 auf 43 angewachsen. Lehrer Walzl, der eine Brandbergerin geheiratet hatte, verließ nach neun Jahren wegen der unzumutbaren Wohnverhältnisse verbittert den Ort, da er eine Aufstockung des Schulhauses zur Schaffung einer Lehrerwohnung nicht erreichen konnte.

Es folgte im Jahre 1937 Lehrer Luis Söldner aus Thaur, dem nur eine kurze Zeit bis zu seinem frühen Heldentod am 14. September 1941 beschieden war. Er hatte bis zur Einberufung nur eineinhalb Jahre in Brandberg äußerst segensreich gewirkt und war ungemein beliebt gewesen. Unter Bürgermeister Thanner hatte er auch die Gemeindesekretärstelle übernommen, die vorher durch 30 Jahre Schwester Raimunda Schellhorn innehatte.

Hitlers Machtergreifung und Einmarsch in Österreich erlebte Söldner in Brandberg folgendermaßen: „In der Morgenfrühe des 12. März [1938] erscheint zu meinem Erstaunen Förster August Lumpi in SS-Uniform am Schultor, hinter ihm einige SA-Männer mit Hakenkreuzfahnen. Das Dollfußbild wird aus der Klasse genommen. Ich frage, auf wessen Befehl. Auf Befehl der neuen nationalsozialistischen Regierung, lautet die Antwort . . . Am 13. März weht vom Schulhaus zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne.“

Die politisch turbulente Zeit wirkte sich auf Brandbergs Schulwesen schon bald aus. Innerhalb von eineinhalb Jahren gab es nach der Einberufung Söldners im Herbst 1938 fünfmal einen Lehrerwechsel: Anna Thaler, Ernst Mitterer, Sepp Tschallener, Robert Haun und seit 7. Februar 1940 Antonie Erhart. Als die Junglehrerin mitten im Winter die 33 Stufen zum verwaisten Waldschulhäuschen emporstapfte, mußte sie einige Überraschungen erleben: Der Brunnen war abgefroren und im Keller lag meterdickes Wassereis, das „durch die Fugen des



Bevor die Hauptschüler nach Mayrhofen ausgeschult wurden, konnte der Unterricht zeitweise zweiklassig geführt werden. 1967 besuchten 22 Knaben und 24 Mädchen die Schule. 1970/71 unterrichtete Dir. Luxner die hier abgebildeten Kinder:

5. Reihe: Thanner F.	Stock Anton	Stock Erwin	Seekirchner Lisi	Heim Antonia	Tasser Monika	Höllwarth Antonia	Thanner Elisabeth	Hoflacher Gertrud	Luxner Angelika
4. Reihe: Voppichler Katharina	Stock Maria „Ablber“		Hoflacher Franz		Geisler Michael „Stein“		Thanner Barbara „Gratzer“		Heim Maria „Witschauer“
3. Reihe: Tasser Marianne	Leo Maria		Dornauer Paul		Luxner Benedikt		Heim Peter		Rahm Gottfried
2. Reihe: Stock Maria „Stocker“	Thanner Regina		Oblasser Michl		Heim Paul		Weißbacher Hans-Peter		Tasser Josef
1. Reihe: Stock Andrea	Leo Veronika		Hoflacher Elisabeth		Hoflacher Erika		Hoflacher Jakob		Hoflacher Erich

Klassenbodens recht unangenehm kühl heraufgrüßte. Doppelfenster waren vorhanden, aber meist ohne Glas, zum mindesten hingen sie nur an einer Angel ein und schlossen so nicht. Ofen und elektrischer Ansteckofen funktionierten recht mittelmäßig und warm wurde es meist erst, wenn es zum Heimgehen war. Ich fand keinen Katalog und kein Klassenbuch vor, und die Amtsschriften hatten die Mäuse arg mitgenommen."

Fräulein Erhart blieb bis zum Herbst 1943 in Brandberg. Sie brachte viel Verständnis für die schwierige Arbeitssituation in den Berghöfen auf. Mußten doch die Kinder die Arbeitskraft von fast 40 eingerückten Männern (239 Einwohner!) ersetzen. Daher übernahm die Lehrerin auch die Reinigung und Beheizung der Schule selbst. Besonders beeindruckt war sie, als Oberlehrer Söldner während seines kurzen Fronturlaubes in den Weihnachtsferien sämtliche Kinder auf den Höfen persönlich aufsuchte und später noch jedem Kind direkt einen Brief schrieb.

Wenig Verständnis hatte man in Brandberg, als die Schulbehörde in Berlin Kohleferien verordnete, wo doch immer mit Holz geheizt wurde. Viel dringender hätte man Heuferien benötigt! Denn gerade im Winter hatten die Kinder noch am ehesten Zeit, um die Schule zu besuchen. Hingegen mußten alle verfügbaren Kräfte im Herbst das Vieh auf den Asten betreuen. Das Grumet und der Povel waren einzubringen, und die Mädchen waren beim Kartoffelgraben. Als dann noch die ländliche Berufsschule 1941 verordnet wurde, mußten alle 14- bis 18jährigen einmal in der Woche die Schulbank drücken, statt ihre eingerückten Väter am Hof zu vertreten. Diese schweren Zeiten wurden vom Tod der einstigen

Lehrer Robert Haun und Luis Söldner überschattet.

1943 trat Alma Frontulli die Nachfolge von Frl. Erhart an. Sie übernahm auch die Arbeiten in der Gemeindeganzlei, als Bürgermeister F. Rahm im Februar 1945 doch noch einrücken mußte. Wie viele Junglehrer mußte auch sie sich an einer einklassigen Volksschule die ersten Sporen verdienen. Sie schied nach fünf Jahren vom ihr lieb gewordenen „Brandberg!" und wurde nach Mayrhofen versetzt. Die väterlosen Kriegsjahre bekam die kleine Schule erst Jahre später zu spüren: Im Schuljahr 1952 drückten nur mehr 7 Kinder die Schulbank. Auch die Bevölkerung hatte damals einen Tiefstand von 219 Personen erreicht. Vor 20 Jahren war noch die sechsfache Kinderzahl in der Waldschule. Das viel zu große Klassenzimmer wurde daher abgeteilt und ein Lehrmittelraum geschaffen. Wegen des großen Lehrermangels unterrichteten in Häusling nur sporadisch eigene Lehrer. Auch die Seelsorge war in Brandberg zeitweilig verwaist, weshalb der Schulleiter den Religionsunterricht übernahm.

Langsam stiegen die Schülerzahlen wieder an. 1960 erwarb die Gemeinde von der Pfarrpfünde einen Baugrund für ein neues Schulhaus. 1963 wurde mit dem Schulbau begonnen und 1965 konnte die Schule bezogen werden. Nach 124 Jahren wurde das alte Schulhaus (siehe Foto) im Mai 1966 abgerissen und an seiner Stelle ein Parkplatz errichtet. 1967 erhielt Brandberg erstmals eine zweite Lehrkraft, da 22 Knaben und 24 Mädchen die Schule besuchten. Die Schüler von Häusling fuhren nach Mayrhofen. Mit der Eingliederung in den Hauptschulsprenkel wurde die Volksschuloberstufe aufgelöst. Derzeit besuchen 11 Schüler die einklassige Schule¹²³⁾.

GESCHICHTE DES ALPINISMUS

Schon im 17. Jahrhundert ließen die Salzburger Bischöfe in den „inneren Gründen“ des Zillertales für die Heger der Steinböcke Unterkunftshütten errichten. Dank der Jagd wurden erstmals auch Hochgebirgsregionen abseits der alten Übergänge ins Ahrntal von Menschen betreten. Die erste maßstabgetreue Karte von Peter Anich aus dem Jahre 1774 verzeichnet an der Einmündung des Sonderbaches eine Jägerhütte. Weiters werden in diesem frühen Kartenwerk bereits die wichtigsten Gipfel und Übergänge entlang der Gemeindegrenze Brandbergs genannt: „Hochstein, Brandberger Kolm, auf den Wänden, Reiche-Spitz, Feldjöchl, Rauchkofel, Hundskehl, auf den Hörndle, Ahorn-Spitz mit Threng-Spitz“ (= Trenkner). Die alten Wege und Übergänge nach Südtirol oder besser von Südtirol durch den Sondergrund und den Hundskehlgrund sind in Anichs „Atlas Tyrolensis“ bereits vermerkt.

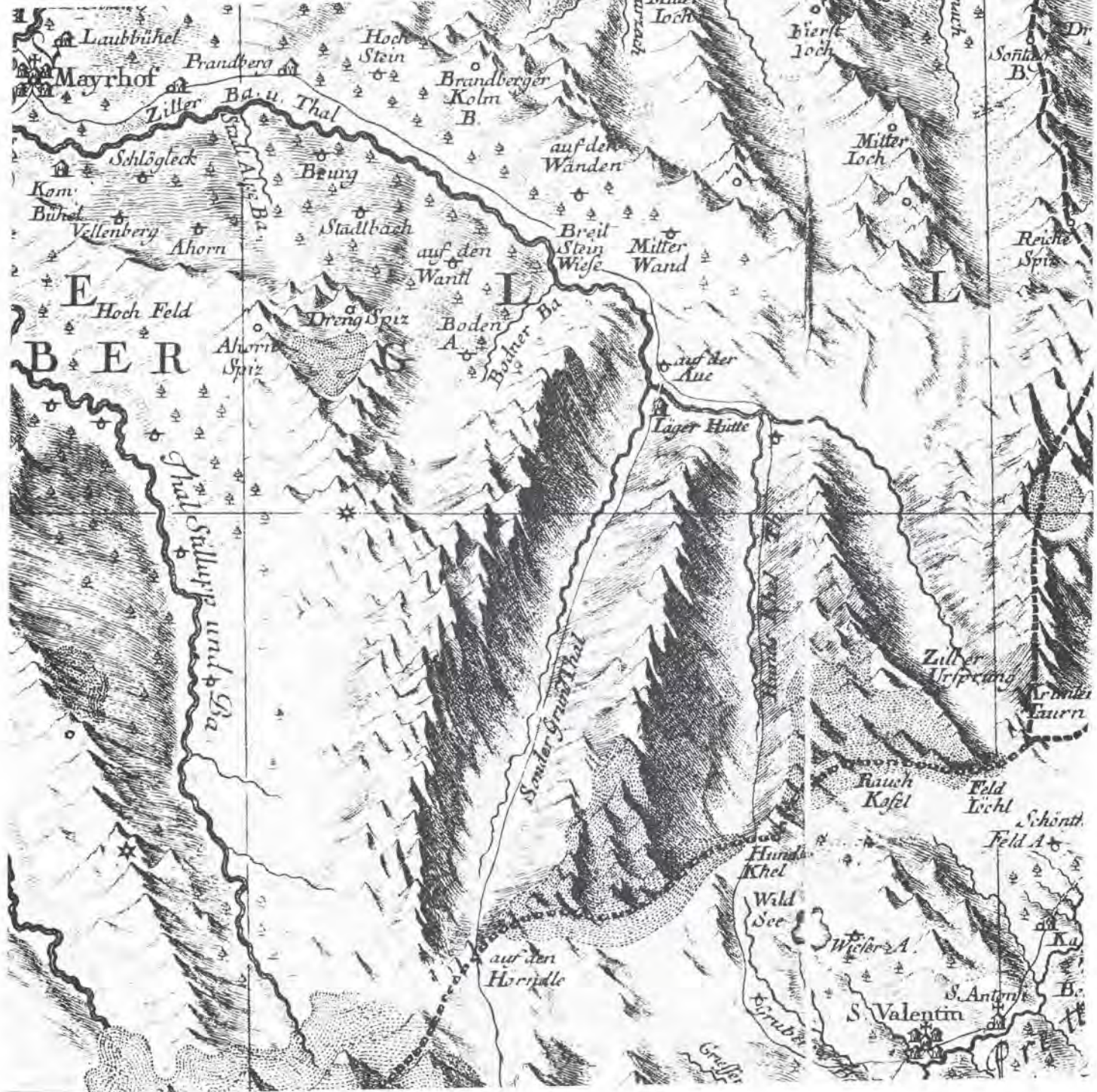
Die Hirten und Senner aus dem Ahrntal kamen seit Jahrhunderten über die Jöcher um ihr Vieh im Zillertalgründl und dessen Seitentälern zu weiden. Der innere Teil des Zillergrundes wurde früher Hollenze genannt. Das zum Hörndljoch führende Seitental des Ahrntales wird ebenfalls Hollenztal genannt, womit die alten Besitz- und Nutzungsrechte diesseits der Staatsgrenze auch in dieser Namensgleichheit anklingen. Sicher waren es Hirten, die auf der Suche nach verirrtem Weidevieh so manchen Gipfel erstbestiegen.

Über die Kontakte der Ahrner Pfarrkinder mit den Zillertalern war Pfarrer Christoph von Elzenbaum allerdings nicht begeistert: 1837 berichtete der Pfarrer von Ahrn: „Der Sommeraufenthalt in den Alpen, der Umgang all dort mit den notorisch noch schlechteren Zillertalern und freisinnigen Pinzgauern übet einen sehr verderblichen Einfluß auf Kinder und

Jünglinge aus, so daß sie oft im Herbst ebenso verwildert und schmutzig an der Seele zurückkehren, wie ihr schwarzes rußiges Hemd aussieht.¹²⁴⁾“ Wenig bekannt und in den Quellen kaum greifbar ist, daß im 16. und 17. Jahrhundert wegen des Bergbaues im Ahrntal ein reger Erztransport über das Hl.-Geist-Jöchl herrschte. Der Zillergrund war also keineswegs so einsam und menschenleer, wie man dies vor der alpinen Erschließung im 19. Jahrhundert annehmen möchte.

Etwas später als im Ötztal begannen um 1840 die ersten Pioniere mit der Besteigung der wichtigsten Gipfel. Peter Karl Thurwieser bestieg mit zwei Geistlichen aus dem Zillertal (darunter vermutlich Pfarrer Weinold) und dem Schullehrer von Brandberg, Josef Thaler, die genau gegenüber von Brandberg liegende Ahornspitze (2973 m). Geführt wurden sie vom barfuß gehenden Senner Eberharter.

Im Zuge der Vermessungsarbeiten wurden um die Jahrhundertmitte eine Reihe von Gipfeln erstmals erstiegen (vgl. Ausschnitt aus der Alpenvereinskarte im Vorsatz). Besonders die berühmten Steinklauber (Georg Samer) dürften so manchen Gipfel heimlich bezwungen und dies wegen ergiebiger Granatfunde (rötlich schwarzer Halbedelstein) verschwiegen haben. Inzwischen erfolgten in den Zillertaler Alpen auch die ersten touristischen Erstbesteigungen durch Engländer. Schon 1856 soll einem namentlich nicht bekannten Bauern aus Prettau im Ahrntal vom Rainbachtal aus die erste Besteigung der Reichen spitze (3303 m) gelungen sein. Neun Jahre später, nachdem der höchste Gipfel der Zillertaler (Hochfeiler 3510 m) bezwungen war, haben vermutlich drei Gerloser den höchsten Punkt der Reichenspitzen-Gruppe erreicht. Sicher ist, daß 1866 Paul Grohmann, der große Alpenerschließer, als erster Tourist





Zur frommen Erinnerung im Gebete
an den ehrengedachten Herrn

Johann Duregger

Jäger am Brandberg

welcher im 50. Lebensjahre am 3. November 1919
durch Wildererhand ins Jeneweits befördert wurde.

Er ruhe in Frieden!

Geiund ging ich von zu Hause fort
Von Frau und Kind, behüt dich Gott.
Ich kam aber nicht mehr nach Haus,
Hat mich getroffen des Wilderers Angellauf.
Gattin, Kinder, Geschwister und Verwandte,
Lebt alle herzlich wohl, es kann nicht anders sein,
Für meinen Beruf bin ich gestorben
Auf hohem Berge ganz allein.
O weinet nicht, ich steh vor Gottes Angeicht.
Bin beglückt in Ewigkeit,
Hab mir errungen die Krone der ewigen Herrlichkeit.
Drum weinet nicht, vergeßt den großen Schmerz,
Ich ruhe aus an Fein Herzen.
Gattin, Kinder ich ruf euch zu,
O gönnt mir die ewige Ruh,
Lebt fromm und gut die kurze Zeit,
Und seid auch zum Sterben stets bereit,
Dann werden wir uns wiedersehen,
Und nie mehr auseinander gehen.

In Notzeiten, wie nach dem 1. Weltkrieg, wurde öfters als sonst gewildert. Johann Duregger, Jäger von Brandberg, wurde 1919 unterhalb des Brandbergjoches von einem Wilderer angeschossen. Am Ort der Freveltat steht ein Gedenkkreuz, und auf dem Sterbebild wird der tragische Hergang geschildert.



Jäger und Wilderer waren die ersten „Alpinisten“ in Brandberg.

am höchsten Punkt des Gemeindegebietes stand. Die Reichenspitze ist einer der formschönsten Gipfel der Zillertaler Alpen mit weitreichender Aussicht. Hermann Delago nannte sie „ein herausfordernd kühnes Felshorn über zerklüfteten Gletschern.“ Mehrere lohnende, doch nicht ungefährliche Eis- und Felsanstiege führen zum Gipfel, weshalb Ungeübte unbedingt in Begleitung eines Bergführers gehen sollten. Heinrich Klier beschreibt den Anstieg von der Plauener Hütte aus folgendermaßen:

◀ Auf der Peter-Anich-Karte von 1774 sind bereits die wichtigsten Gipfel, die Landesgrenzen und die alten Übergänge ins Ahrntal verzeichnet.



Die 1899 fertiggestellte Plauener Hütte im Kuchelmooskar wurde von Julie Bliem vom Gasthaus Au als erste Hüttenwirtin bewirtschaftet. Auf 2373 m liegend bildet sie den idealen Ausgangspunkt für die Besteigung der Reichenspitzengruppe.



Sehr früh erfolgte die Besteigung des zwischen Geistjöchel und Hundskehljoch liegenden Rauhkofels (3252 m), über dessen Gipfel heute die Staatsgrenze verläuft. Zwei Prettaufer Bauern hatten diese außergewöhnlich schön geformte Felspyramide 1853 vom Hundskehljoch her erstbestiegen. Fritz Koegel und Franz Hofer erstiegen fast alle noch jungfräulichen Gipfel der Reichenspitzengruppe. Herr

Werner mit den Führern Tipotsch und Fankhauser die des Magner- und Riblerkammes. Die erste Besteigung der Wollbachspitze (3209 m), des südlichen Eckpfeilers des Gemeindegebietes, erfolgte noch ein Jahr früher anlässlich der Landesvermessung. Auch die höchste Erhebung im langen zersägten Grat zum Grundschartner, die früher so einsame Roßwandspitze (3158 m), wurde von Einheimi-



Wohl sehr früh wurde der Hausberg von Brandberg, der 2700 m hohe Brandberger Kolm (rechts des Überganges in die Gerlos) bestiegen. Vor der Fertigstellung der Fahrstraße (1954) war die Gemeinde im Winter häufig von der Umwelt abgeschnitten. Durch schwere Lawinenkatastrophen in den vergangenen Jahrzehnten, wurde der hier noch sichtbare Schutzwald stark gelichtet.

- ◀ In den Zillertaler Alpen zählt die 450 m hohe Nordkante des Grundschartner zu den beliebtesten Touren. Die messerscharfe Kante über der Bodenalm wird von Extremkletterern mit dem Schwierigkeitsgrad V+ bewertet. – Die mit Flechten überzogenen Felsplatten sind allerdings nur bei trockenem Wetter für eine Klettertour zu empfehlen. (Foto: Franz Schösser).

schen anlässlich der Vermessung 1852 erstmals bestiegen. Der heute unter Extremkletterern wegen seiner 450 m hohen, messerscharfen Nordkante äußerst beliebt gewordene Grundschartner wurde von Jäger Pöllsteiner erstmals über die Grundscharte erstiegen. 1877 erfolgte dann die touristische Ersteigung unter Führung von Jäger Bliem. Die zwischen zwei Hängegletschern eingebettete Kante wurde 1928 von Peter Aschenbrenner und Willi Mayr erstmals bezwungen und gilt als besonders schwierig. Trotz des langen Zustieges von Häusling (1056 m) über die Bodenalm (1670 m) bis zum Einstieg (2600 m) zählt diese Kletterei im Schwierigkeitsgrad V neben der Fußsteinkante zu den beliebtesten Granitklettereien in den Zillertalern¹²⁶⁾.

Wohl sehr früh wurde der Hausberg von Brandberg, der kühn geformte Brandberger Kolm (2700 m), rechts des alten Überganges in die Gerlos, vermutlich von Hirten bestiegen. Nach und nach wurde der herrliche Kranz von Dreitausendern entlang der Gemeindegrenze von den immer zahlreicher werdenden Gipfelstürmern bezwungen. Da es im Zillergrund außer den Almhütten für die Bergsteiger keine Stützpunkte gab, entschloß sich die 1882 gegründete Sektion Plauen-Vogtland (im Süden Sachsens, heute DDR) zum Bau einer Alpenvereinshütte. Am 19. Juli 1899 wurde die Hütte eingeweiht. Für 50 Kreuzer im Jahr wurde der Hüttenplatz (2362 m) im Kuchelmooskar vom Staatsärar gepachtet. Die Plauener Hütte wurde von einer Fügener Baufirma errichtet. Die erste Hüttenwirtin war Julie Bliem von der Au im Zillergrund. Heute kann die Hütte von der zum Gasthaus Bärenbad führenden Straße in drei Stunden erreicht

werden. Der Hüttenanstieg wird künftig entlang des Speichers Zillergründl verlaufen. In wenigen Jahren wird sich der Stausee 500 m unter der Hütte ausbreiten und die alten Weidegründe der Kuchelmoosalm auf einer Länge von 3 km überfluten (Stauziel 1850 m, Nutzinhalt 88,8 Mio. m³).



Am 17. Juli 1899 gestaltete sich die Vorgeier zur Einweihung der Plauener Hütte in Mayrhofen zu einem wahren Volksfest. Zwei Tage später machten sich über 50 Festgäste auf den langen Fußmarsch von Mayrhofen zur Hütte.

Die Hütte verfügt über 70 Schlafplätze. 1912 wurde sie um die Veranda erweitert, 1926 weiter ausgebaut. Das Wegenetz um die Hütte wurde ständig verbessert. 1930 übernahm Bergführer Sepp Wegscheider die Hüttenwirtschaft. Heute verfügt die Hütte über elektrisches Licht und eine Seilbahn für Gepäck ab der Kuchelmoosalm. Die Hütte ist Ausgangspunkt für alle Gipfel der Reichenspitzengruppe und des Magnerkammes sowie für die Übergänge zur Richterhütte, Zittauer Hütte, zum Krimmler Tauernhaus, zur Lenkjöchlhütte und in das Ahrntal.

BRANDBERG KOMMT ZU ÖSTERREICH

Das für Tirol bedeutsame Ereignis der Eingliederung Salzburgs zu Österreich, das letztlich auf Napoleons Eroberungskriege zurückgeht und mit einer Neuordnung Europas verbunden war, hat eine fast tausendjährige salzburgische Vorgeschichte. Gerade das Zusammentreffen von zwei Herrschaftsgebieten im Zillertal hat die Geschicke dieses Tales seit unserer Zeitwende entscheidend mitgeprägt.

Nach der Eroberung der Alpentäler im Jahre 14 v. Chr. durch die Römer erfolgte die Einteilung der Provinzen. Wahrscheinlich spielte schon damals der Ziller als Grenzfluß zwischen Rätien (links, westlich) und Noricum (rechts, östlich) jene Rolle, die er heute noch zwischen den Diözesen Innsbruck und Salzburg spielt. Ob während der 500jährigen Römerherrschaft bereits eine Besiedlung des Zillergrundes erfolgte, kann wegen fehlender Funde nicht festgestellt werden. Vermutlich haben sich erst die Baiern im 6. Jh., als das Weströmerreich im Sturm der Völkerwanderung untergegangen und ein Machtvakuum entstanden war, für das hintere Zillertal näher interessiert. Die politische Zugehörigkeit zum Herzogtum Baiern seit dem 8. Jh. und somit zum fränkischen Reich, bzw. seit dem 10. Jh. zum Deutschen Reich, dürfte für die damaligen Bewohner, wenn es solche im Zillergrund gab, keine praktische Bedeutung gehabt haben¹²⁷.

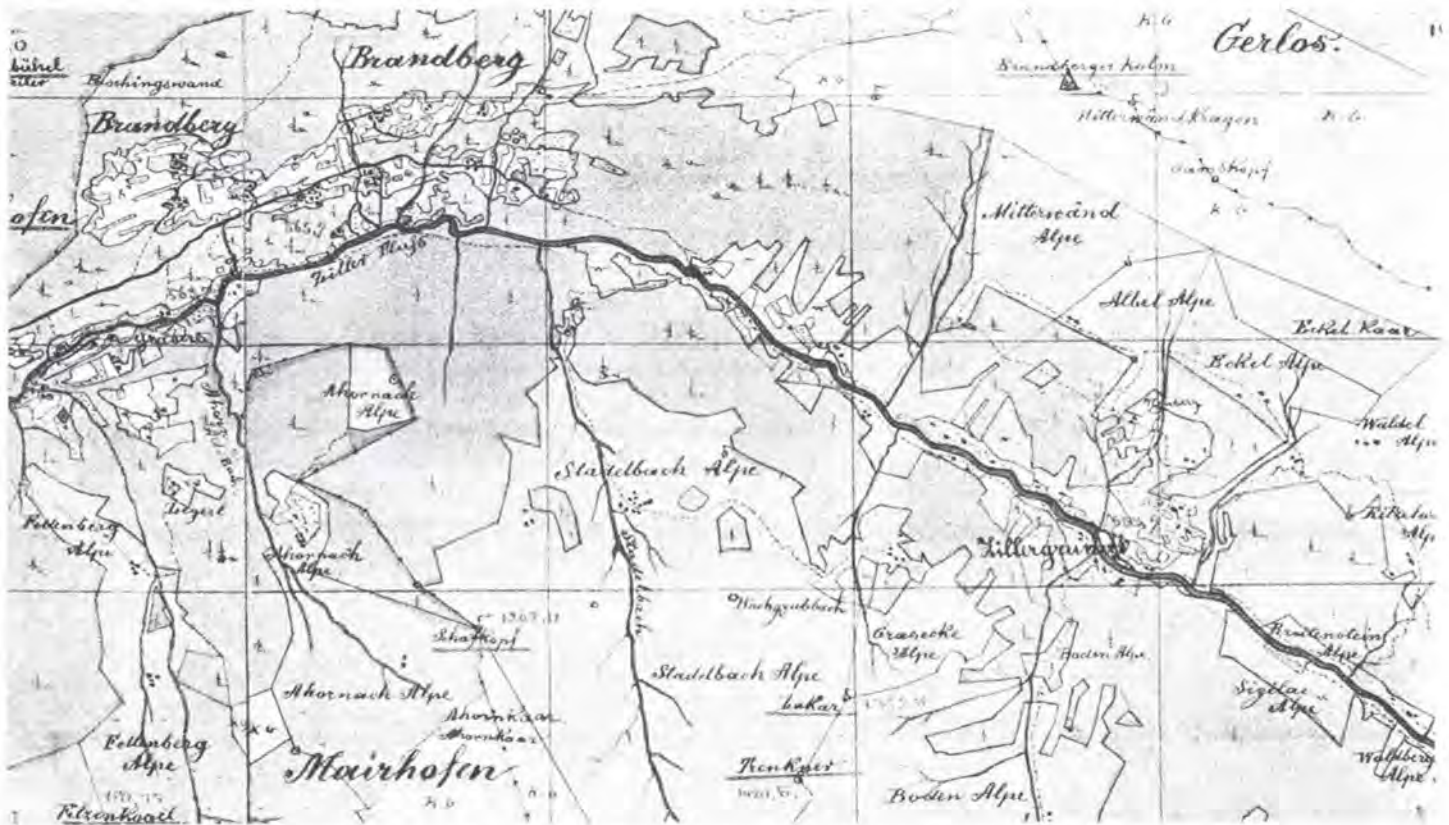
Für die Geschichtsschreibung und die salzburgische Territorialgeschichte von Bedeutung ist die erste schriftliche Überlieferung aus dem Jahre 889. Damals schenkte der deutsche König Arnulf, der zugleich auch Herzog von Baiern war, dem späteren Salzburger Erzbischof Pilgrim die Lehen des Adligen Insangrim im „Cilarestal“. Auf dieses Ereignis geht die weltliche Herrschaft Salzburgs im Zillertal zurück, die durch weitere Schenkungen

Arnulfs systematisch erweitert wurde und bis zur Säkularisation 1803 andauern sollte¹²⁸. Von der Vorliebe König Arnulfs für Baiern hatte das Erzstift Salzburg reichlich profitiert und bereits um 890 eine Bestätigung des gesamten Güterbesitzes erhalten. Freilich dürfen wir uns für diese frühe Zeit keine lückenlose Besitzergreifung des rechten Zillertales vorstellen, sondern es waren vereinzelt Flecken, die beim ersten Siedlungsausbau nach der bairischen Landnahme auf den Schuttkegeln der Seitenbäche besiedelt und in das Eigentum des Erzstiftes übergegangen waren. Darauf und auf den Ausbau der Schwaigen im 12. Jh. sowie die intensive Rodungstätigkeit Salzburgs in den Herrschaften des „inner Gebirg“ geht auch der reiche Urbarbesitz – in Brandberg über 95 % – zurück.

Es ist bemerkenswert, daß gerade das Zillertal zu den ältesten weltlichen Territorien Salzburgs zählt und beim Landesausbau im 13. Jh. einen Eckpfeiler für weitere Territorialgewinne bildete. Ähnlich wie in Tirol unter Graf Meinhard II. kam es in Salzburg kurz vorher unter Erzbischof Eberhard II. (1200 – 1246) zur wichtigsten Abrundung seines Territoriums. Erstmals entstand ein geschlossenes Herrschaftsgebiet und die Salzburger Erzbischöfe konnten als Reichsfürsten dank der abgetretenen königlichen Regalien (also Hoheitsrechte, die ursprünglich Kaiser Friedrich II. ausübte) die Landesherrschaft ausbauen. Durch Kauf, Tausch, Schenkungen und pfandweise Erwerbungen gelang Eberhard die Verbindung seiner alten Hoheitsgebiete mit dem Zillertal über die Grafschaften im Ober-, Mittel- und Unterpinzgau. Daß wegen der kriegerischen Expansionspolitik seines Nachfolgers das Zillertal dem Einfluß Salzburgs zeitweise entzogen war – 1254 dürfte das Zillertal an Bayern verpfändet worden sein

– und erst 1281 von Herzog Heinrich von Niederbayern wieder zurückgestellt wurde, ist deshalb interessant, weil sich dieser das Landgericht zurückbehält. Mit dem Kauf der Herrschaft Itter-Hopfgarten (1385) und weiterer wichtiger Erwerbungen hatte um 1400 das „Land des Erzbistums zu Salzburg“ seine größte Ausdehnung erreicht. Freilich waren die Hoheitsrechte je nach Herkunft und Erwerbstitel verschieden stark ausgeprägt. So hatte das Erzstift im Zillertal und in den Herrschaften Itter und Windischmatrei keine Blutgerichtsbarkeit. Doch entscheidend für die Behauptung der Landeshoheit

war die umfassende Niedergerichtsbarkeit, mit der auch die Zivilgerichtsbarkeit und die Verwaltung des ausgedehnten Urbarbesitzes verbunden war. Gerade durch den Ausbau der Schwaigen im 12. Jh. dürfte der einstige auf Schenkungen beruhende Streubesitz im hinteren Zillertal arrondiert und besser erschlossen worden sein. Durch die große Rodungswelle im 14. Jh. wurde der sprunghaft angewachsenen Bevölkerung „inner Gebirg“ neuer Siedlungsraum zuteil. Die im Spätmittelalter geschaffenen typischen Einödhöfe mit ihrer geschlossenen Einödhflur kamen für Brandberg allerdings kaum



Erstmals deutlich ausgewiesen wurden die Wiesen-, Wald- und Almflächen auf der verkleinerten Katastermappe vom Jahre 1855.

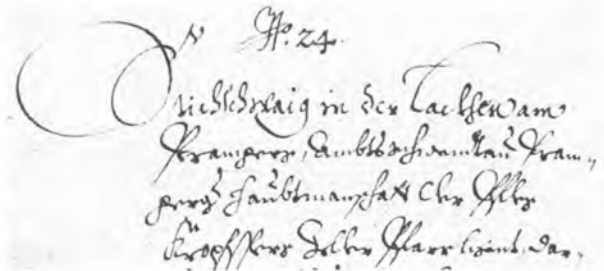
noch in Betracht, da hier durch die zahlreichen Schwaighöfe bereits eine hohe Siedlungsdichte erreicht war¹²⁹). Hier kam es erst im 17. Jh. wieder verstärkt zu Neubrüchen (Novalien, Neuraut), aber nur im Alm- und Astenbereich. Durch die im Jahre 1348/49 hereinbrechende Pest mit den hohen Menschenverlusten (20 – 30 %) erübrigte sich auf lange Zeit ein weiterer Siedlungsausbau. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß kurz danach, um 1350 von der Salzburger Grundherrschaft anlässlich einer Bestandsaufnahme festgestellt wurde, welche Höfe im Zillertal von wem besiedelt waren.

Grundstein für die Ausübung der weltlichen Macht der Salzburger Bischöfe war die Regalienabtretung Kaiser Friedrichs II. (Confoederatio cum principibus ecclesiasticis) und, speziell im Zillertal, die seit 889 erfolgten Schenkungen. Schließlich gehörten $\frac{4}{5}$ des Talgebietes und $\frac{3}{4}$ der Bevölkerung zum Erzstift. Nur das äußerste Zillertal und eine Exklave zwischen Fügen und Zell unterstanden der Tiroler Landes- und Gerichtsherrschaft mit dem Sitz in Rottenburg. Die Burgruine der Rottenburger befindet sich oberhalb von Rotholz am Eingang des Zillertales¹³⁰).

Der Salzburger Kirchenstaat, dessen Zillertaler Verwaltung aus den grundherrschaftlichen Wirtschaftszentren in Fügen, Zell und Schwendau (dazu gehörte Brandberg) hervorgegangen war, hatte bis 1592 seinen Sitz in Kropfsberg. Auch später nennt sich die weltliche Verwaltung noch ‚Propstei Zillertal und Pflege Kropfsberg‘, was einerseits auf die grundherrliche Wirtschaftsverwaltung, andererseits auf den Pfleger als Statthalter des Salzburger Landesfürsten hinweist. Der Pfleger war also Urbarpropst, Verwaltungsbeamter und Richter in einer Person. Im Strafrecht waren die Funktionen allerdings zwischen Tirol und Salzburg geteilt. Für die hohe Gerichtsbarkeit, welche die Kapitalverbrechen umfaßte, war das Landgericht Rattenberg zuständig. Da gerade die Blutgerichtsbarkeit als Ausdruck landesfürstlicher

Machtvollkommenheit galt, gab es wiederholt Differenzen zwischen dem bayerischen Herzog sowie, nach 1504, mit dem Tiroler Landesfürsten. Denn staatsrechtlich gehörten ja nur die Gemeinden Schlitters, Stumm, Ried und Uderns unmittelbar zu Tirol. Trotzdem übte der Tiroler Landesfürst für das gesamte Talgebiet zuerst links und seit 1504 mit der Erwerbung Rattenbergs auch rechts des Zillers den Blutbann aus¹³¹). Die teils ausgeübten, teils beanspruchten Hoheitsrechte des Tiroler Landesfürsten bei Jagd-, Forst- und Bergregalien führten wegen des verworrenen Ineinandergreifens verschiedener Rechtstitel zu einer gegenseitigen Verunsicherung, die trotz zahlreicher Verträge zwischen beiden Ländern in der Praxis kaum zu beseitigen war. Daher gab es bis zum Ende des Reichsfürstentums 1803 bzw. 1816 viele Schwierigkeiten.

Als 1592 die Verwaltung von Kropfsberg nach Zell verlegt wurde, hatten es die Untertanen von Brandberg nicht mehr ganz so weit. Und da sie um diese Zeit auch noch kirchlich nach Zell gehörten, konnten sie die Erledigung geistlicher und weltlicher



Diebstahl in der Tachewam
Kropfsberg, am 15. Junij 1592
Propst Jambmann, Ch. H. H.
Kropfsberg, Selber Hauptmannschaft.

Der Salzburger Kirchenstaat hatte bis 1592 sein Verwaltungszentrum für die rechtsufrige Seite des Zillers am Taleingang auf Schloß Kropfsberg. Auch später nennt sich die weltliche Verwaltung „Propstei und Pflege Kropfsberg“, wie aus dem Abgabenverzeichnis (TLA Urbar Nr. 92/14) ersichtlich ist. Der Pfleger zu Kropfsberg, später zu Zell, war nicht nur Statthalter des Salzburger Landesfürsten, sondern auch für die grundherrliche Wirtschaftsverwaltung zuständig. Die „Pramberger Hauptmannschaft“ war innerhalb des Amtes Schwendau eine eigene Steuer- und Wirtschaftseinheit.

Anliegen miteinander verknüpfen. Hier ist allerdings festzuhalten, daß der Pfarrsprengel bzw. Dekanatsprengel Zell zu keiner Zeit mit dem Gerichtssprengel Zell identisch war, da ja die Diözesangrenze seit 739 entlang des Zillers verläuft.

Wir wollen uns an dieser Stelle nur mit der weltlichen Obrigkeit, also mit den Aufgaben des Erzstiftes Salzburg als Inhaber eines Reichsfürstentums befassen. An die staatliche Regierungsgewalt erinnert in Zell am Ziller das Propsthaus. 1678 wurde in Fügen ein eigener Richter eingesetzt. Die einstigen Urbarämter Zell und Schwendau ergaben den Gerichtsbezirk oder die Schranne Zell. Schon 1350 gehörten zum Amt Schwendau die späteren Hauptmannschaften (Gemeinden) Brandberg, Finkenbergr, Laimach, Ginzling, Schwendberg und Schwendau. Erst 1801 wurde Mayrhofen von Brandberg ausgegliedert und bildete eine eigene Verwaltungs- und Steuereinheit.

Aus den einstigen Steuer- und Abgabenverzeichnissen läßt sich nicht nur die salzburgische Verwaltungsgliederung, die aus der grundherrschaftlichen Verwaltung hervorgegangen war (Amtmann zu Schwendau), herauslesen, sondern auch die Finanzgebarung dieses relativ armen Erzstiftes. Die von Salzburg wegen des 30jährigen Krieges geforderten hohen Reichsdeputate und die Mißernten in den Gebirgstälern ließen die Zillertaler gegen die Obrigkeit aufbegehren. Stetig war die Ordinari- oder Landsteuer erhöht worden und hatte die Einnahmen aus den Urbarzinsen bald übertroffen. Die Beamten legten im März 1645 neue Bücher an¹³²⁾ und brachten die Steuerbeschreibung auf den neuesten Stand. Gleichzeitig wurde die Exportsteuer für Viehverkäufe nach Tirol verdoppelt. Es kam zum Zollkrieg mit Tirol, die Viehpreise verfielen, und die Tiroler Händler blieben aus. Dies traf die auf Viehzucht angewiesenen Einschichthöfe Brandbergs besonders hart. Auch die zusätzlichen Weinaufschläge

(Ungeld) auf Südtiroler Weine brachten die Volkseele der Zillertaler zum Rumoren. Eifrige Schreiber protokollierten jede Besitzveränderung, verbrieften Schuldscheine, Bürgschaften, Käufe usw. und drängten den Betroffenen kostspielige Abschriften auf, verlangten die Entrichtung von Sitzgeldern, Tischgeldern, Fertiggeldern, Siegel-, Schreib- und Trinkgeldern, Zehrungen und anderen Taxen.

Im Mai 1645 kam es daher zum Aufstand, der nicht mit den Bauernunruhen von früher vergleichbar ist. Der Haß des Volkes richtete sich gegen die Gerichtsbeamten, welche die Steuerschraube mit Hilfe der Verfach- und Notelbücher, der Protokolle, Urbare und Kataster, der Todfallbücher, Anlailibelle, Stiftbücher und Lehenbücher immer stärker anzogen.

Zum Unterschied von den tirolischen Gerichten, die oft eine ausufernde unbillige Grundherrschaft in die Schranken wiesen, hatte das Zeller Gericht die Interessen des Landesfürsten und des Grundherren gegen die Bauern zu vertreten. Dafür mußten der in Fügen gerade anwesende Schreiber und die gefürchteten Gerichtsprotokolle büßen. Wie uns sein Schreiberkollege anschaulich schildert, ist das Protokoll über die Fügener Schranne vom Jahre 1645 anläßlich der Erstürmung des Pflegegerichtes in Fügen *„zerrissen und angebluetigt worden, als die Untertanen alhie den Schreiber mit Namen Michael Kleuber im Monat Mai, den 18. oder 19., im Gerichtshaus allda in den oberen Stuben führend, bei dem Verhörtisch gewalttätigerweis angegriffen, mit seinem eignen Degen so an die Wand gehangen, durch Andrä Esterhammer einen Streich über Kopf empfangen, daß das Bluet auf das Papier gerunnen; hernach sie ihme beim Haar genommen und auf den Stubenboden geworfen.“*¹³³⁾

In Salzburg galten die Zillertaler schon immer als ein wildes, schwer zu behandelndes Volk, dessen Ungehorsam den Gerichtsbeamten zu schaffen machte. „Dieses große Amt (Zell) ist schwer zu verrichten im

Vergleich zu anderen Gerichten, wo die Bauern in besserem Gehorsam leben", weiß ein Gerichtsschreiber anno 1647 zu berichten. Ausgangspunkt und Zentrum des Aufstandes war das Gericht Fügen mit ca. 5000 salzburgischen Untertanen. Hier gehörte „nur“ die Hälfte des Grundeigentums dem Erzstift, hingegen im Gericht Zell (10.000 Einwohner) waren $\frac{4}{5}$ aller Höfe grundrechtlich im Obereigentum Salzburgs, und somit bestand in diesem Großgericht eine noch stärkere Abhängigkeit. Besonders jene Fügener, die zur Hälfte Adeligen und Kirchen grundrechtbar waren und auch die günstigere Situation der Tiroler Nachbarn in der Hofmark Stumm und den Gerichten Rattenberg und Rottenburg kannten, waren zur Bezahlung der Extraordinaristeuern nicht zu bewegen, obwohl sie laut Pflegkommissär Fachner zum Zechen immer genug Geld hatten¹³⁴. Es muß hier festgehalten werden, daß es sich 1645 nicht um religiöse Unruhen wie in den Jahren 1730 und 1837 handelte, sondern um Revolten gegen die Zinsenlast und besonders gegen die Steuern des Salzburger Landesfürsten.

Nach dem Vorfall in Fügen wurden die Sturmglocken geläutet und es formierte sich ein Zug nach Zell, wobei durch das Tiroler Gebiet der Hofmark Stumm marschiert wurde. Am Samstag, den 20. Mai, rotteten sich neuerlich 800 Rebellen zusammen, und mehr als 1000 Zeller schlossen sich an. Gerichtsprokurator Blasius Peurschaffer von Fügen wurde schwer verwundet. Aus der Zeller Rüstkammer wurden 400 Musketen entwendet. Dazu kamen noch 500 Büchsen aus privaten Beständen. So besaßen die Aufständischen eine enorme Feuerkraft. Es kam jedoch zu keinen kriegerischen Aktionen, da ein Anführer vom Format Gaismairs fehlte. An einen Marsch in die Residenzstadt Salzburg oder einen Anschluß an Tirol war nie gedacht worden. Am Sonntag war der Höhepunkt der Rebellion überschritten.

Vorher konnte der Zeller Pfarrer Schlimmstes verhüten, doch die entscheidenden Schlichtungsverhandlungen gingen von Tirol (!) aus. Pfleger Gröbmer von Rotholz war noch in der Nacht des 19. Mai nach Innsbruck geritten und gemeinsam mit dem tirolischen Kriegsrat Hans Eitel zurückgekehrt. Da beide einst in salzburgischen Diensten gestanden waren, kannten sie die Situation bestens, und es gelang ihnen, die Fügener von einem zweiten Marsch auf Zell abzuhalten. Die Unterhändler erreichten die Ablieferung der Musketen. Eine Bauerndeputation sollte nach Salzburg entsendet und mit einem Fürbittschreiben von Erzherzogin Claudia versehen werden. Schon am 28. Mai waren die Tiroler Unterhändler, begleitet von vier Zillertaler Bauern, in Audienz beim Fürstbischof Paris Lodron und erreichten Straffreiheit für die Aufständischen¹³⁵.

Der salzburgische Untersuchungskommissär Ueberaker wurde in Fügen freundlich aufgenommen, da er Pfleger und nicht einer der verhaßten Gerichtsschreiber war. Man überreichte ihm die Beschwerdeschrift, die die Aufhebung der Sondersteuern verlangte und hielt ihn gleichsam als Geisel. Sollte er nach Rädelsführern forschen, wollte man ihm eine Kugel durch den Leib jagen. Nach einer Woche konnte er sich nach Mittersill in Sicherheit bringen. Inzwischen waren 300 Musketiere und 600 Milizen in Richtung Zillertal in Bewegung gesetzt worden. Auch Mittersill wollte sich der Rebellion anschließen. Erst am 9. Juni wagte eine kleine Reiterabordnung den Einmarsch ins Zillertal. Die weiteren Verhandlungen wurden in Mittersill geführt und durch fehlende Vollmachten verzögert. Vermutlich war jede Hauptmannschaft durch einen Delegierten vertreten. Die Zeller Schranne hatte 18 Hauptmannschaften, die in 8 Zechen zusammengefaßt waren und etwa der Zahl der Delegierten entsprachen. Vermutlich war also auch ein Brandberger dabei¹³⁶.

Die Verhandlungsergebnisse waren bezüglich Steuern, Weinaufschlag, Viehaufschlag, Rüstgeld, Jägersteuer, Briefereitaxen, Salarien und Forderungsgeld für Beamte unbefriedigend. Daher rumorte es auch in der Folgezeit. Trotz der Angst, nach Salzburg gebracht und hingerichtet zu werden, wollten die Bauern jeden gewaltsam befreien, der wegen Steuerrückständen eingesperrt worden war¹³⁷⁾. Heimlich wurden Streitkolben geschmiedet und Kugeln gegossen. Manche wollten sich in Innsbruck anwerben lassen und als Soldaten ins Zeller Gericht einbrechen und die Truppen des Salzburger Landesfürsten „geschwind niederputzen“. Im November 1646 wurden die Rädelsführer von Musketieren ausgehoben und in den salzburgischen Burgfried nach Kropfsberg gebracht. Da sich jedoch Tirol den Aufstand in keiner Weise zunutze machte, vielmehr Erzherzogin Claudia v. Tirol mit Erzbischof Paris Lodron von Salzburg zusammenarbeitete, konnte sich der Steuerungehorsam der Zillertaler zu keinem Territorialkrieg ausweiten. Im Jänner 1647 wurden Andrä Esterhammer und fünf weitere Anführer auf Schlitten geschmiedet über die Gerlos nach Salzburg gebracht, doch nach wenigen Monaten ohne Verurteilung wieder in Freiheit gesetzt. Im Jahre 1647 konnte das Tal als befriedet angesehen werden. Erreicht wurde nichts, die Sondersteuern blieben und wurden auch bezahlt. Trotzdem muß gesagt werden, daß es den Zillertalern immer noch besser ging als den Bauern von Windisch-Matrei oder jenen der Salzburger Alpengaue.

Die Allmacht des Salzburger Landesfürsten und Grundherren war bis in die hintersten Täler spürbar und wesentlich stärker ausgeprägt als etwa in den Hochstift-brixnerischen Territorien. Die prunkvollen Urbare, besonders der 1000seitige Pergament-

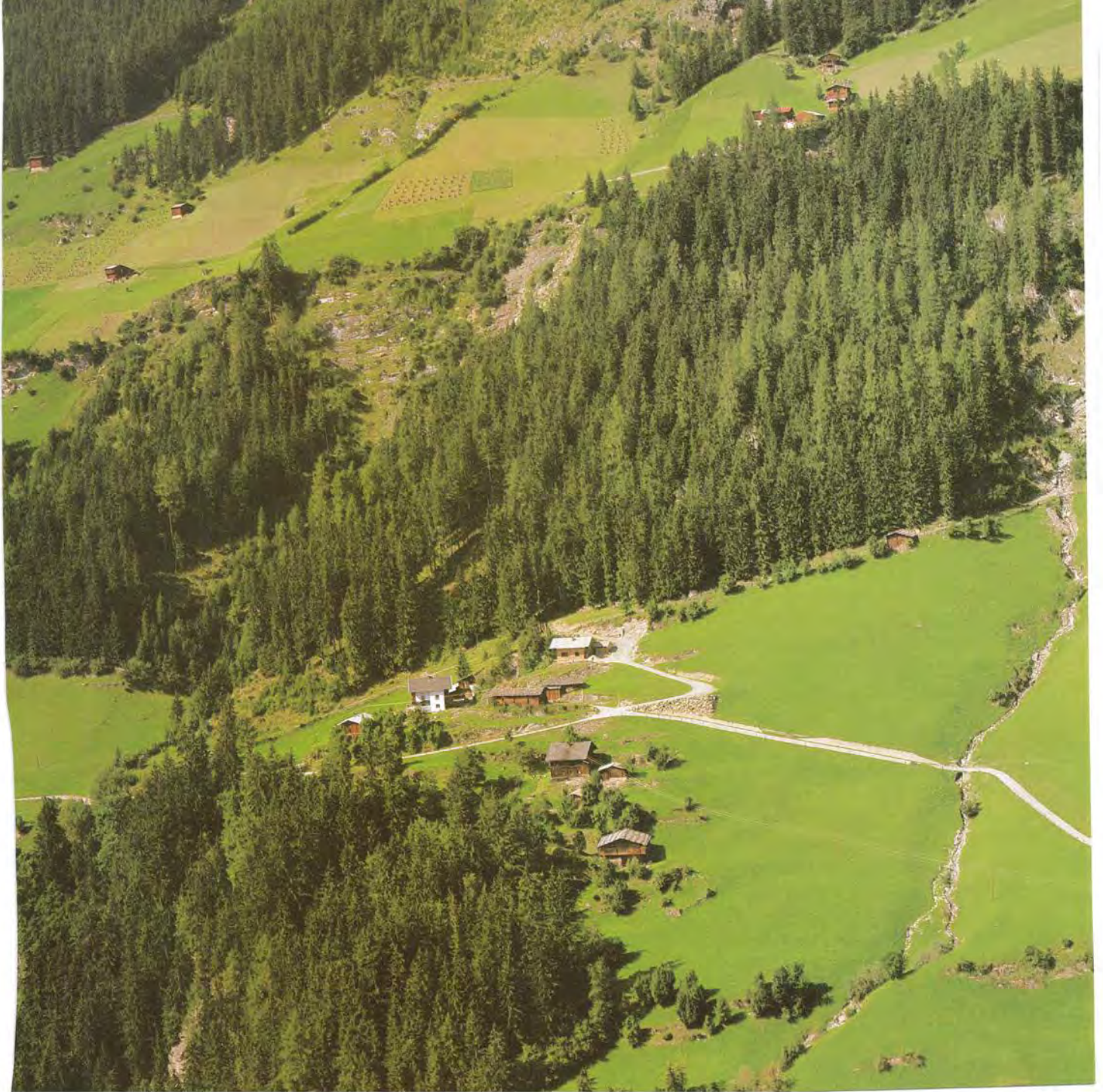
foliant von 1607, die Aufteilung auf zwei Verwaltungszentren in Zell und Fügen, die Erbauung eines neuen Pflegehauses vor 1779¹³⁸⁾ und die Aufgliederung in Hauptmannschaften, den späteren Gemeinden, lassen erkennen, daß die Verwaltung funktionierte.

Seit dem 16. Jahrhundert beginnt in den Urbaren die Einteilung in Gemeinden, die auf einen verstärkten Siedlungsausbau und eine Zunahme der Bevölkerung hinweist. Auch in den Steuerkatastern sind seit dem 18. Jahrhundert jene kleinräumigen Gemeinschaften ausgewiesen, die den heutigen Gemeinden entsprechen. Das Pflegegericht Zell umfaßte 1779 die Hauptmannschaften: Zell, Hainzenberg, Distelberg, Zellberg, Laimach, Schwendau, Schwendberg, Ramsberg, Brandberg, Gerlos, Rohrberg, Aschau, Kaltenbach, Finkenberg, Hofmark Lanersbach, Lämperbichl und Ahrnbach.

Im Zillertaler Landrecht von 1487 ist die Grenze des Zeller Gerichtes erstmals überliefert. Betreffend die Gemeindegrenze Brandbergs sind die Angaben sehr ungenau: Eurerglenk (= Joch, das ins Euren- oder Ahrntal führt), Valkenstein, Leutterjoch, zum Zillerursprung (diesen suchte man früher im Zemm- oder im Zamsergrund!). Erst 1793 fand eine amtliche Begehung der Zeller Gerichtsgrenzen statt, die sich zwischen Schneekar-Spitze, Reichen-Spitze, Dreiecker und Wollbach-Spitze, also gegenüber dem Krimmler-Tal und Ahrntal mit der Brandberger Gemeindegrenze von heute deckt. Die Grenzbeschreibung vor bald 200 Jahren lautet also:

„Reichenspiz, ... hinab auf die Kuchlmoosscharte, ... über die Höche hinein bis zum Thauer-Weg (Krimmler Tauern) ... über den Kopf (Keeskarkopf oder Dreiecker) hinein auf das Heiliggeistjöchl. Vom Zillerursprung oder Heiliggeistjöchl zieht sich die

Frodls (oben) und Ritzl (Bildmitte) zählen zu den abgelegenen Weilern Brandbergs. Frodls liegt am Weg zum Kolmhaus und ist mit 1332 m ► Seehöhe der höchste Weiler der Gemeinde.



*Confin (Grenze) hinab auf die Hundskehl, durch welche das Kühevieh nach Taufers etc. getrieben wird, . . . nach aller Höche fort auf das Hörndl in der Sunder, worüber ebenfalls Leute nach Taufers Lands Tyrol kommen können, . . . der Höche nach an den Sonntagkopf in der Stillupe" usw.*¹³⁹⁾

Vermutungen, daß der hintere Zillergrund wegen der lückenlosen Almrechte durch Ahrntaler Bauern jemals hoheitlich zum tirolischen Gericht Taufers gehörte, ist durch schriftliche Quellen nicht zu belegen. Da es keine Grenzbeschreibung vom Gericht Taufers gibt, ist jener Bericht des Tauferer Landrichters von 1765 an das Landesgubernium umso wichtiger, nämlich daß das *s a l z b u r g i s c h e* Zillertal „alles mit hohen und schneidigen Gebürgen abgesondert" sei. Grenze sei die Wasserscheide, doch besäßen die Leute des Ahrntales zahlreiche Almen in den hinteren Gründen des Zillertales, die aber alle der *s a l z b u r g i s c h e n* Territorial- und Steuerhoheit unterworfen seien¹⁴⁰⁾.

Erst 1801 wurde der Steuer- und Verwaltungssprengel Mayrhofen aus der Hauptmannschaft Brandberg ausgegliedert. Wir dürfen daher mit Recht annehmen, daß einst das Übergewicht und die größere Bedeutung bei „Pramberg" lag, da der ganze Sprengel einschließlich Mayrhofen danach benannt wurde. Der nunmehr verkleinerte Steuerdistrikt Brandberg erscheint 1813 mit folgenden Grenzen:

„Vom nordöstlichen Punkte das Bründlingkarl nach der Linie, welche die Alpe Kothachern von den Bergmähdern trennt, nach der Röthelwand fort über den Geisköpfen die Spitze des Thorkögerl. Vom Thorkögerl nach der Bergschneide über den Speikbüchl, Brandberger Kolben, Gamskopf, Hochsteinfläche, roten Kopf, Schneekarkopf, Reichenspitze und die Kuchelmooscharte, an den Spitz des Hl.-Geist-Jöchl. Im Süden dem Gebirgsrücken nach über den rauhen Kofel, das Kehlloch, den Napfkopf und das Hörndl am Hollenzkofel. Gegen Westen auf den

Ahornspitz zwischen den Alpen Stadlbach und Ahornach durch an den Bränden hinab in den Zillerfluß, diesen nach bis an das Brandbergereck, dann der Bergschneide nach bis zum höchsten Punkt, dem Zaun und der Leiten nach der Waldmarkung zwischen den Hollenzer und Brandberger Boschingwand (?) bis an den Alpzipfl, von da an das Brändlingkarl."

Zu diesem Steuerdistrikt Brandberg gehörten die Ortschaften Brandberg, Ahornach und Emberg mit den Einöden „Pignellen, Stöglein, Maurach, Altbach, Lunach, Schrofen, Schmierer, Stocker, Gratzer, Ritzl, Burg, Außer- und Innerneßrain, Alblerast, Schmiereraste, Schrofenast, Neuberg, Mitterwänder, Ober- und Unterhochstein, Häusling, Frodls, Unter- und Oberirrbichl, Stein und Jägerhütte", dazu die Almen „Breitenstein, Ziller Hundskehl, Sonder- und Bodengrund, Stadlbach und die der Ahrner." Von den 30 außerhalb des Distriktes wohnenden Alm- und Astenbesitzern waren nicht weniger als 28 aus dem Ahrntal (Landgericht Taufers in Südtirol). Diese in das Hochmittelalter zurückgehenden Weiderechte dürften schon vor (!) der Anlage der Schwaighöfe durch das Salzburger Erzstift bestanden haben¹⁴¹⁾.

Um 1800 begann für das Zillertal eine politisch bewegte Zeit, denn mit der allgemeinen Säkularisation der geistlichen Fürstentümer in Deutschland im Jahre 1803 kamen die Salzburger Territorien an eine Seitenlinie des Hauses Habsburg-Österreich. Wie auf dem Jahrmarkt wurden Länder verschachert. Die Habsburger wurden für an Frankreich verlorene linksrheinische Gebiete in einem Ringtausch entschädigt. Uns so kamen die Zillertaler samt den Brandbergern über Nacht ungefragt zu einem neuen Landesherrn, denn Volksabstimmungen und Volksbefragungen sind erst eine Erfindung unseres Jahrhunderts. Doch dürfte es den dortigen Bergbauern gleichgültig gewesen sein, an wen sie ihre



Über das weitläufige Gemeindegebiet, das der Größe Liechtensteins entspricht, geben die an mehreren Stellen aufgestellten Panoramatafeln interessierten Touristen einen guten Überblick.

Zinse, Abgaben und Steuern entrichten und für wen sie im Ernstfall zu Felde ziehen mußten. 1805/6 wurde Zell zum Sitz des „kaiserlich-österreichischen Pflegegerichtes“. Nach der verlorenen Dreikaiserschlacht mußte Tirol an Bayern abgetreten werden, dafür wurden die Habsburger mit den salzburgischen Gerichten Fügen, Zell, Itter und Matri in

Osttirol entschädigt. Österreich hatte somit im Zillertal die Fronten gewechselt und bemühte sich wie bisher vergeblich, die komplizierten Grenzen zu bereinigen¹⁴². Nach kaum vier Jahren gingen die im Tauschgeschäft gewonnenen Gebiete im Ziller-, Brixen- und Iseltal wieder verloren. Noch vor der Niederschla-

gung des Tiroler Aufstandes anno neun hatten die Vertreter der Gerichte Zell und Fügen erklärt, daß sie sich mit dem Land Tirol vereinigen wollen. Dies geschah dann auch, allerdings unter bayerischen Vorzeichen. Somit haben wir das Kuriosum, daß Tirol erstmals unter dem Königreich Bayern politisch völlig geeint war. Die bayrische Regierung hatte das Zillertal an den damaligen Verwaltungssprengel „Innkreis“ angegliedert. Nach der Rückkehr Tirols zu Österreich im Jahre 1814 wurden die Zillertaler noch zwei Jahre im Ungewissen gelassen, wem sie als neuen Landesherrn huldigen durften, denn die gewünschte Vereinigung mit Tirol scheiterte vorerst an der Faustpfandpolitik Bayerns. Erst als Bayern das strittige Berchtesgadener Land zugesprochen erhielt, gab es die altsalzburgischen Gebiete im Ziller- und Brixental im Vertrag von München 1816 frei¹⁴³⁾. So wurde aus dem königlich-bayerischen Landgericht Zell am 1. Mai 1816 ein „k.k. Landgericht II. Klasse.“ Die alten Gerichtssitze Fügen, Zell, Stumm und Rottenburg (für Uderns, Ried und Schlitters) bestanden vorerst weiter. 1826 wurde die Herrschaft Stumm und 1837 Rottenburg zu Fügen geschlagen.

Ob anlässlich des noch im Jahre 1816 erfolgten Kaiserbesuchs im Zillertal auch in Brandberg die gelb-scharze Fahne gehißt wurde, oder ob sich die Schulkinder im Einstudieren der Kaiserhymne übten, kann leider nicht mehr geklärt werden. Tatsache ist, daß auch die Brandberger gerade im Viehhandel mit dem bisher ausländischen Tirol sicher profitierten. Mit Bekanntmachung vom 2. August 1816 wurden von der k.k. Finanzdirektion nach der „Einverleibung des Ziller- und Brixentales mit der Provinz Tirol die gegen dortige Grenzen bestehenden Zollämter Stumm, Uderns, Klausenbach und Itter (!) aufgelöst.“

Politisch unterstand das Gericht Zell nunmehr dem Kreisamt Schwaz. Bis zur Trennung von Justiz und

Verwaltung auf unterster Ebene (1849) war also für die Brandberger ausschließlich Zell zuständig. Seit dem Bezirksgericht Zell nur mehr Justizangelegenheiten oblagen, hatten es die Brandberger wesentlich weiter, denn sie mußten sich ab 1868 an die Bezirkshauptmannschaft Schwaz wenden, wenn sie einen Reisepaß oder eine Gewerbeberechtigung benötigten. Seit 1923 war für alle Zillertaler in Streit- und Außerstreit-Sachen sowie Grundbuchsangelegenheiten Zell zuständig, denn das Gericht in Fügen wurde aufgehoben.

Somit untersteht seit 60 Jahren die ganze Talschaft einem einzigen Gericht, was für kein anderes Tal in Tirol zutrifft. Diese Geschlossenheit eines Gerichtssprengels drückt sich in einer besonderen Verbundenheit der Zillertaler mit „ihrem“ Gericht aus. Gerade die frühere territoriale Zerrissenheit und die bis heute andauernde Aufteilung auf zwei Diözesen brachte für die Bewohner dieses Tales eine gewisse Sensibilisierung in dieser Richtung.

Daß die Brandberger am 1. Mai 1816 zu Österreichern wurden, ist nicht zuletzt dem Zeller Richter Josef von Pichl zu verdanken, der sich bei der Erhebung 1809 und anlässlich der Vereinigung des Zillertales mit Tirol besondere Verdienste erwarb. Mit ihm und ca. 15.000 weiteren Zillertalern wurden anno 1816 auch 312 Brandberger österreichisch. Von den 39 Gemeinden der BH Schwaz befinden sich 25 im Zillertal. Vergleichsweise umfaßt das Ötztal nur 5 Gemeinden. Die 1098 km² des Zillertales sind jedoch unter den 25 Gemeinden recht ungleich verteilt, denn Brandberg hat allein einen Flächenanteil von 14 % (156 km²). Hingegen hat das einstige Verwaltungszentrum Zell die kleinste Gemeindefläche mit nur 2,43 km²¹⁴⁴⁾.

Seit der Zugehörigkeit Brandbergs zu Österreich hat sich die Bevölkerungszahl kaum verändert, hingegen hat jene des gesamten Tales von ca. 15.000 auf

ca. 25.000 zugenommen. Näheres über die Bevölkerungsentwicklung wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

Über die politische Verwaltung der Gemeinde – von einer solchen können wir erst seit 1811 sprechen – ist wenig bekannt, da es kein Gemeindearchiv gibt. Die Gemeinde als Wirtschafts- und Genossenschaftsverband hatte wegen der Sonderstellung der zahlreichen Schwaighöfe und dem Übergewicht einer einzigen Grundherrschaft in früheren Jahrhunderten keine Bedeutung. Wie sehr kommunale Einrichtungen bis in unser Jahrhundert herauf fehlten, geht daraus hervor, daß beispielsweise erst 1925 eine Feuerwehr gegründet wurde. Noch um die Jahrhundertwende war das Amt eines Bürgermeisters keineswegs begehrt. Wen wundert es, wenn uns die Namen der Gemeindevorsteher erst aus den letzten Jahrzehnten überliefert sind. Wie wenig sich einst die Kandidaten in Brandberg zum Bürgermeisteramt drängten, geht aus folgendem Histörchen hervor¹⁴⁵⁾:



Seit 1974 steht Bürgermeister Rudolf Luxner der Gemeinde vor. Er leitet die Schule seit dem Jahre 1948 (Foto: Hruschka).

EINE BÜRGERMEISTERWAHL

Wenn von einer Wahl gesprochen wird, so denkt heute jeder unwillkürlich an Parteien, Wahlpropaganda, Kandidaten, Wählerverzeichnisse und Stimmzettel. Von einer solchen Wahl zu schreiben, wäre aber zu weitschweifig, doch möchte ich an eine Wahl erinnern, die einfacher war, nur wenige Jahrzehnte zurückliegt und an die sich noch alle älteren Leute der betreffenden Gemeinde erinnern können.

Man schrieb das Jahr 1898 und in der Gemeinde Brandberg war die Bürgermeisterwahl fällig. Die ganzen Wahlvorbereitungen bestanden darin, daß an einem Sonntag nach dem Vormittagsgottesdienst am Kirchplatz eine kurze Kundmachung folgenden Inhaltes verlesen wurde: „Heute nachmittags findet

beim Wirt die Bürgermeisterwahl statt“. Kandidaten gab es keine und waren solche auch nicht notwendig, denn, daß für den Bürgermeisterposten jeder einzelne Gemeindebürger die Fähigkeiten und das Vertrauen besitzt, wurde vorausgesetzt und ein Vordrängen konnte man zu dieser Zeit noch nicht. Nur der engste Gemeindevorstand wußte, wer der kommende Mann sein wird und hätte F. Sepl nur die leiseste Ahnung gehabt, daß er für den Bürgermeisterposten ausersehen sei, so hätte man ihn auch zum Schießen nicht mehr bekommen können. So aber saß er ahnungslos in einer Tischrunde, als sich beim Wirt die Tische gefüllt hatten.

Als der Bürgermeister die Zeit für gekommen hielt,

stand er auf und erklärte, daß seine Amtszeit nun vorüber sei und ein neuer Bürgermeister gewählt werden müsse. Er schlage vor, den F. Sepl als Bürgermeister zu wählen. Wer damit einverstanden ist, erhebe die Hand. – Alle Anwesenden, mit Ausnahme des Sepl, erhoben die Hände, und die Wahl war vorüber. – Eine höchst einfache Sache, aber nicht für den Sepl. – Die Augen des Sepl wurden immer größer und blickten hilfeschend im Kreise herum, um herauszufinden, ob nicht doch der ganze Vorgang ein Spaß sei, doch konnte er nur ernste Gesichter entdecken. Er wußte jetzt selbst nicht mehr, ob er wache oder träume. Erst als ihm der Altbürgermeister den Vorschlag machte, er könne heute noch die Gemeindesachen samt Kasse und Siegel übernehmen, hat Sepl das Ungeheuerliche begriffen. Er sprang nun auf, zur Türe hinaus, dem Widum zu und direkt in das Zimmer des Pfarrers hinein. Der Pfarrer Gebertshammer war über das verstörte Wesen des Sepl erschrocken und stellte gleich die Frage, was denn geschehen sei. – „Zum Vorstöahar homt sie mi giwählt, doi Bande“, schrie Sepl, „und iatz muaßt du mir helfn. – Schreib außn gi Schwoz, zum Bezirkshauptmann, daß ich a Lump bi und daß ich Vorstrofn hu!“ – Der Pfarrer lachte hellauf und sagte: „Sepl, di bist kein Lump, Vorstrafen hast du auch keine, und lügen dürfen wir nicht“. – Sepl schaute in die Luft und gab keine Antwort mehr, denn er sah nun auch seine letzte Hoffnung schwinden. Um seinen Wählern ihre Beute abzugeben, hätte Sepl unschuldig und ohne Bedenken einen Mord auf sich genommen, wenn der Pfarrer mitgespielt hätte. – Da der Herr Pfarrer nun den Grund der Aufregung kannte, fuhr er scherzhalber fort: „Es ist für dich eine große Ehre, daß sie gerade dich zum Gemeindeoberhaupt auserkoren haben, und ich gratuliere dir zu dem hohen Amt. Es ist aber auch eine schwere und

verantwortungsvolle Aufgabe, Bürgermeister zu sein. Du wirst jetzt manche Nacht vor dem Schreibtisch sitzen müssen und Akte erledigen, aber als Bürgermeister mußst du dieses Opfer bringen. Die Stellung ist zwar ehrenvoll, aber hart“. – Dem Sepl stand der kalte Schweiß auf der Stirne. Schreibtisch, Akte und Opfer tanzten vor seinen Augen herum. Er stand nun auf und konnte nur noch die Worte sprechen: „Pfiat Gott, Herr Pfarrer, ich häng mich auf“. Er wollte zur Türe hinaus, doch der Pfarrer versperrte ihm den Weg. Es wurde ihm nun klar, daß er den Sepl mit seiner witzigen Ansprache zur Verzweiflung getrieben hatte und er nun schnellstens darangehen müsse, ihn umzustimmen. Er ergriff den Sepl bei der Hand und sagte: „Wie wäre es denn, Sepl, wenn wir zusammenarbeiten würden? Die schriftlichen Arbeiten werden der Lehrer und ich machen und die Kundmachungen verliest, so wie bisher, Grazer Veitl. Du wirst nur die Unterschriften machen, die Spielbuben zur Assentierung führen und bei der Feuerbeschau mitwirken. – Diese Worte wirkten bei Sepl wie Balsam auf eine Wunde. Er setzte sich nun wieder an den Tisch und sagte: „Alls andere wucht i schua drpockn, aber Schreibn und Lösn ischt bei mir ja ganz dr Teifl“. Als ihm der Pfarrer nochmals versichert hatte, daß er ihn bei den schriftlichen Arbeiten unterstützen werde verließ Sepl befriedigt den Widum.

Und Sepl hat es „drpackt“. – Er hat den Hauptzweck eines Bürgermeisters, seine Untertanen nicht zu belasten und zu belästigen, glänzend erfüllt. Tatsache ist, daß er während seiner dreijährigen Amtszeit keine Verordnung erlassen, keine neue Verfügung getroffen und auch keine Steuerschraube angezogen hat. Manche Verwaltungsstelle könnte sich an seiner einfachen, ruhigen und bescheidenen Amtsführung ein Beispiel nehmen.

F. G.



Das einst so abgelegene Zillertal wurde durch den Kraftwerksbau zur größten Baustelle Tirols. Die Schmelzwasser der umliegenden Gletscher werden den Speicher auf 1850 m (Stauziel) füllen. Sperre Zillertal in Bau, Blickrichtung talwärts. Die fertige Mauer wird vom Erdboden aus gemessen, ca. 150 m hoch. 1,5 Millionen Kubikmeter Beton wurden verarbeitet.

KRAFTWERK ZILLERGRUND

Zwei Ereignisse haben die Entwicklung Brandbergs im 20. Jahrhundert wesentlich mitgeprägt. In den Fünfzigerjahren konnte die Gemeinde erstmals von einem Auto erreicht werden. Schon 1934 war mit dem Straßenbau von seiten der Gemeinde talauswärts begonnen worden, dieser mußte aber kriegsbedingt eingestellt werden. Im Herbst 1954 erreichte der erste Jeep den Ort und 1960 wurde erstmals eine Postautolinie nach Brandberg geführt. Damit begann eine Aufwärtsentwicklung, die sowohl dem Fremdenverkehr als auch den zahlreichen Auspendlern zugute kam. Durch diese Straße, der sich allmählich alle Höfe anschlossen, konnten die Lebensbedingungen der Bevölkerung merklich verbessert werden. Die Gästenächtigungen stiegen von 42 im Jahre 1950 auf 31.400 im Jahre 1981. Die Straße kostete insgesamt 2,7 Millionen, wovon die Gemeinde 14 % zu tragen hatte.

Das zweite Projekt, ein Milliardenprojekt (5,1 Mrd.), begann auch mit einer Straße (20,8 km). Es wurde zwar nicht von der Gemeinde veranlaßt und kommt der Bevölkerung nur indirekt zugute, doch wird dadurch die Umwelt dieses abgeschiedenen Tales so gewaltig verändert, wie es in den vielen Generationen weder Rodungen noch sonstige menschliche Eingriffe in die Landschaft vermochten. Um die Wasserkräfte des letzten noch unberührten Zillertaler Grundes für Energiezwecke nutzen zu können, wird diese in vielen Jahrhunderten geschaffene Kulturlandschaft innerhalb weniger Jahre tiefgreifende Veränderungen erfahren.

Pläne zur Erzeugung von elektrischer Energie mit Hilfe der Wasserkräfte gab es im Zillertal schon sehr früh. 1924 wurde ein Projekt zur Nutzung der untersten Gefällstufe des Tux- und Zemmbaches, der Stilluppe und des Zillers ausgearbeitet und

1931 mit der Errichtung des Kraftwerkes Bösdornau teilweise verwirklicht. Brandberg hatte seit 1928 ein eigenes kleines Laufkraftwerk, das aus Quellen mit 3 l/Sekunde den Bedarf an Lichtstrom durch Jahrzehnte deckte und erst 1962 an das Netz der TIWAG angeschlossen wurde¹⁴⁶⁾. Die ersten Speicherkraftwerke, also Stauseen, die zur Überbrückung der geringen Wasserführung der Flüsse im Winter dienen, wurden erstmals in der Gerlos verwirklicht. 1939 wurde vorerst nur der Wochenspeicher Gmünd errichtet. Wegen des geringen Winterwassers wurde



Für die 150 m hohe Gewölbemauer liefert ein riesiges Schotterwerk das nötige Material. Während der Bauarbeiten wurde der Ziller in ein neues Bachbett verlegt. Derzeit leben auf der Baustelle mehr Arbeiter, als die Gemeinde Einwohner hat.

1963 mit dem Bau des Speicherkraftwerkes Durlaßboden–Funsingau begonnen. Der 70 m hohe Schüttdamm faßt 52,5 Mio. m³ Nutzwasser und wurde 1968 in Betrieb genommen. Daneben begann 1965 die Tauernkraftwerke (TKW) AG mit dem Ausbau der Zemmkraftwerke und der Errichtung der Speicher Schlegeis und Stillupp. In wenigen Jahren waren die berühmten Gründe des Zillertales von der Energiewirtschaft „erschlossen“ und für den stark gestiegenen Strombedarf nutzbar gemacht worden. Die technisch zweifelsfrei großartigen Anlagen mit den Hochgebirgsspeicherseen, dem Kraftwerk Roßhag im Zemmgrund und dem Hauptkraftwerk Mayrhofen sind durch Zu- und Überleitungsstollen von über 36 km Länge untereinander verbunden. Der Schlegeisspeicher (1782 m) mit einem Wasservolumen von 127 Mio. Kubikmeter ist nach dem Gepatschspeicher im Kaunertal (138 Mio.) der zweitgrößte österreichische Alpenstausee.

Nach den bestehenden vier Stauseen und fünf Kraftwerken im Zillertal mit einer Jahresregelerzeugung von mehr als einer Milliarde Kilowattstunden (Kaprun 650 Mio.) gibt es keine Gegend in Österreich, die für die Energiegewinnung mehr geleistet hat. Um noch mehr Spitzenstrom ins Ausland liefern zu können, wurde auch das letzte unberührte Zillertaler Hochtal, der Zillergrund, für die Stromgewinnung nutzbar gemacht. Schon bald legte sich der Entrüstungsturm der „Retter des Zillergrundes“, unter denen sich übrigens kein einziger Brandberger befand. Dem Land Tirol waren durch den im Jahre 1968 geschlossenen Talschaftsvertrag gegenüber der TKW die Hände gebunden. Die gewichtigen Interessenskonflikte zwischen Energiewirtschaft und Fremdenverkehr konnten durch entsprechende Auflagen, Kompromisse (Restwassermengen) und der positiven Einstellung des Hauptbetroffenen, nämlich der Gemeinde Brandberg, ausgeglichen werden.



Einladung zum Anschlag

**des Brandbergtunnels
und zur Barbarafeier
am 4. Dezember 1974**

ARGE Zillerüberleitung

Tauernkraftwerke AG

Mit dem Anschlag zum Brandbergtunnel im Jahre 1974 begann die Erschließung des Zillergrundes durch die neue Talstraße für den Kraftwerksbau Zillergründl. Durch die Verordnung der Landesregierung (LGBl. Nr. 44/1981, § 3 Abs. 10) wurde die „Verhinderung des Neubaus weiterer Ausflugsstraßen“ (z. B. über das Hundskehljoch) festgelegt.

Die erste Ausbaustufe der Zillerkraftwerke begann mit der Errichtung einer Werkstraße im Talboden des Zillergrundes, um die schweren Baumaschinen heranbringen zu können. Für die Gemeinde zweifelsohne eine wichtige infrastrukturelle Verbesserung! Weiters wurde die Überleitung des Zillers und Bodenbaches zum Stilluppspeicher bereits abgeschlossen. Das Projekt der wasserrechtlich bewilligten Oberstufe mit dem Kraftwerk Häusling sieht die Errichtung einer 180 m hohen Gewölbemauer für den Speicher Zillergründl (Nutzinhalt: 88,8 Mio. m³) vor¹⁴⁷.

Weitere technische Daten dieser Mauer sind: Kronenlänge 505 m, Mauerstärke im Mittelschnitt 26 m, im Kämpfer 34 m, Kronenbogen 6 m, Mauerkubatur 1,5 Mill. m³, Speichersohle 1672 m, Stauziel 1850 m, Absenkziel 1740 m. Der Wasserspiegel wird somit im Frühjahr bis zu 110 m tiefer liegen als im Herbst. Der Druckschacht zum Kraftwerk Häusling ist bereits ge-



Die in der Fotomontage abgebildete Gewölbemauer Zillergründl soll 1987 den Vollstau erreichen. (Werkfoto der TKW Nr. 497/3)

baut. Mit der Fertigstellung der Kraftwerksanlage und des gänzlich auf Brandberger Gemeindegebiet liegenden Stausees ist bis 1987 zu rechnen. Daß die Errichtung dieses Speichers samt Beileitungen einen starken Eingriff in den Naturhaushalt und das Landschaftsbild bedeutet, ist unbestreitbar. Besonders für den Abtransport der erzeugten Energie erfolgen beträchtliche und auf die Dauer bestehende Eingriffe in die Landschaft. Die Umspann-, Schalt- und Leitungsanlagen beeinträchtigen schon jetzt stark das Landschaftsbild. Durch das vordere Zillertal führen bereits drei Hochspannungsleitungen, von Zell bis Mayrhofen zwei. Zwar werden die Wunden, die an den Baustellen im Zillergrund entstehen, weitgehend saniert, doch die Hochspannungsleitung Häusling–Mayrhofen und die stark reduzierte Wasserführung der Bäche bleibt. Diese Freileitung



Bestimmte Restwassermengen ($1 \text{ m}^3/\text{sec}$) in den drei Sommermonaten sollen garantieren, daß trotz der Energiewirtschaft die Eingriffe in die Natur nicht zu stark spürbar werden. Hier der rauschende Ziller mit der alten Krebsbrücke.
(Foto: Meidler, 1958)

entlang der Nordhänge des Zillergrundes hinterläßt im schmalen Tal trotz behutsamer Trassenführung den augenfälligsten Eindruck, da sie von der Sonnenseite gut einsehbar ist. Das Amt Landesplanung kommentiert die Situation folgendermaßen: „Mit dem Bau der Oberstufe der Zillerkraftwerke wird auch der letzte der Inneren Gründe in die intensive energiewirtschaftliche Nutzung einbezogen. Angesichts der Bedeutung des Zillergrundes als hochwertiges Ausflugsgebiet wurden im wasserrechtlichen Bewilligungsbescheid sehr umfangreiche Auflagen im Hinblick auf Natur- und Landschaftsschutz festgelegt. Von allen Kraftwerksanlagen stellen die Höchstspannungsleitungen den merklichsten ‚Landschaftsschaden‘ dar, zumal die Leitungstrassen das gesamte Haupttal durchziehen. Hier kann nur durch überlegte Trassenwahl versucht werden, die Beeinträchtigung so gering wie möglich zu halten¹⁴⁸⁾.“

In der Verhandlung zur zweiten Ausbaustufe des Zillerkraftwerkes gab die Gemeinde Brandberg als Hauptbetroffene folgende Stellungnahme ab: „Grundsätzlich wird seitens der Gemeinde Brandberg festgestellt, daß sie der Realisierung des von der TKW beantragten Projektes positiv gegenübersteht. Es ist jedoch unbestreitbar, daß dieses Vorhaben auf einer Reihe von Gebieten nachteilige Auswirkungen nach sich ziehen muß. Daher ist es legitimes Recht der Gemeinde Brandberg, daß für den Fall, daß Beeinträchtigungen unumgänglich sind, auch entsprechende Ausgleichsmaßnahmen seitens der TKW getroffen werden.“ Die Forderungen und Wünsche betrafen die Wanderwege, die Straße in den Zillergrund, die Restwasserführung, die Elektrifizierung in Bärenbad, die Wasserversorgung mit Trink- und Tränkwasser sowie den Grundwasserspiegel, die Löschwasserversorgung, die Viehsteige, die Sicherung von Arbeitsplätzen, die Schüttdeponien, den Verzicht auf die Beileitung aus



dem Zillerkees und dem Bärenbadkar, den Vorfluter für die Kanalisation, Entschädigung für Fremdenverkehrsrückgang, Gefahren durch Hochwasser und Erdbeben, Rekultivierung (Landschaftspflege), Beweissicherungsmaßnahmen, Veränderungen in der Quellschüttung, die Freiluftschaltanlage Häusling, den Flutwellenalarmplan, die Baulager und besonders die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes¹⁴⁹⁾.

Zur Veränderung des Landschaftsbildes machte der Sachverständige für Natur- und Landschaftsschutz bemerkenswerte Aussagen: „Neben dem öffentlichen Interesse an der Gewinnung wertvoller Spitzenenergie besteht das öffentliche Interesse an der möglichst unbeeinträchtigten Erhaltung des Naturhaushaltes und des Landschaftsbildes. . . . Dies kann nur in Form eines Ausgleiches zwischen diesen beiden öffentlichen Interessen geschehen. . . . Erfreulicherweise hat die TKW diesem Gesichtspunkt schon dadurch Rechnung getragen, daß sie auf die Beileitung der linksseitigen Zillerzuflüsse unterhalb des Bodenbaches verzichtete. Darüberhinaus jedoch werden weitere Maßnahmen notwendig sein, um die negativen Auswirkungen auf Naturhaushalt und Landschaftsbild so gering wie möglich zu halten¹⁵⁰⁾.“

Die wasserrechtliche Bewilligung wurde an folgende Bedingungen der Naturschützer geknüpft: genehmigungspflichtiger Landschaftspflegeplan mit Maßnahmen zur Schadensbehebung;

Namhaftmachung eines Naturschutzbeauftragten durch die TKW;

Ökologische Untersuchungen über Pflanzenwelt, Boden- und Wasserqualität durch Fachleute vor und nach den Baumaßnahmen;

Schonung des Landschaftsbildes und Pflanzenkleides bei allen Straßenbauten und Bachbeileitungen;

sorgfältige und fachmännische Bepflanzung der Geländewunden;

Humisierung aller Anschüttungen und Deponien; keine Verstärkung von Ausbruchmaterial unter der Straße;

Beseitigung aller Baureste und Bauhilfseinrichtungen;

Restwassermengen von 1 m³/sec. während der drei Sommermonate;

Begrünung des Daches beim Spülkanal;

Vermeidung scharfer Böschungsknicke bei der Deponie in Häusling;

Anlegung eines Fußweges zum Bodenbachfall;

Bepflanzung der Ufer an leicht einsehbaren Stellen;

Neuabgrenzungen durch ortsübliche Holzzäune;

Vermeidung von Sichtbeton bei Stützmauern;

Schaffung eines Fußsteiges abseits der Straße im ganzen Zillergrund;

Schonung des bestehenden Auwaldes;

Abdeckung der Mülldeponien beim Baustellenlager;

Anbringung von Naturschutzplakaten¹⁵¹⁾.

Ein positiver Nebeneffekt aller Zillertaler Kraftwerke im Zusammenhang mit der Zillerregulierung wird sich in Hinkunft auch im Zillergrund zeigen: Durch die Einbehaltung eines Teiles des Sommerniederschlages in den riesigen Speichern, verteilt sich die Entwässerung viel gleichmäßiger auf das ganze Jahr. Plötzlich auftretende Unwetter können nie mehr jene verheerenden Auswirkungen haben wie in den Katastrophenjahren 1838, 1871 und 1878, als der gesamte Talboden zwischen Mayrhofen und Strass in einen riesigen See verwandelt wurde. „Am 17.

◀ Vom Gasthof Bärenbad am Zillerbach zweigt rechts die Hundskehle ab. Hinter Bärenbad beginnt die Baustelle für die 150 m hohe Gewölbemauer, welche durch einen Tunnel erreicht wird. Auch wenn das Barackenlager und die Schüttdeponie beseitigt sind, wird das Landschaftsbild beeinträchtigt bleiben.

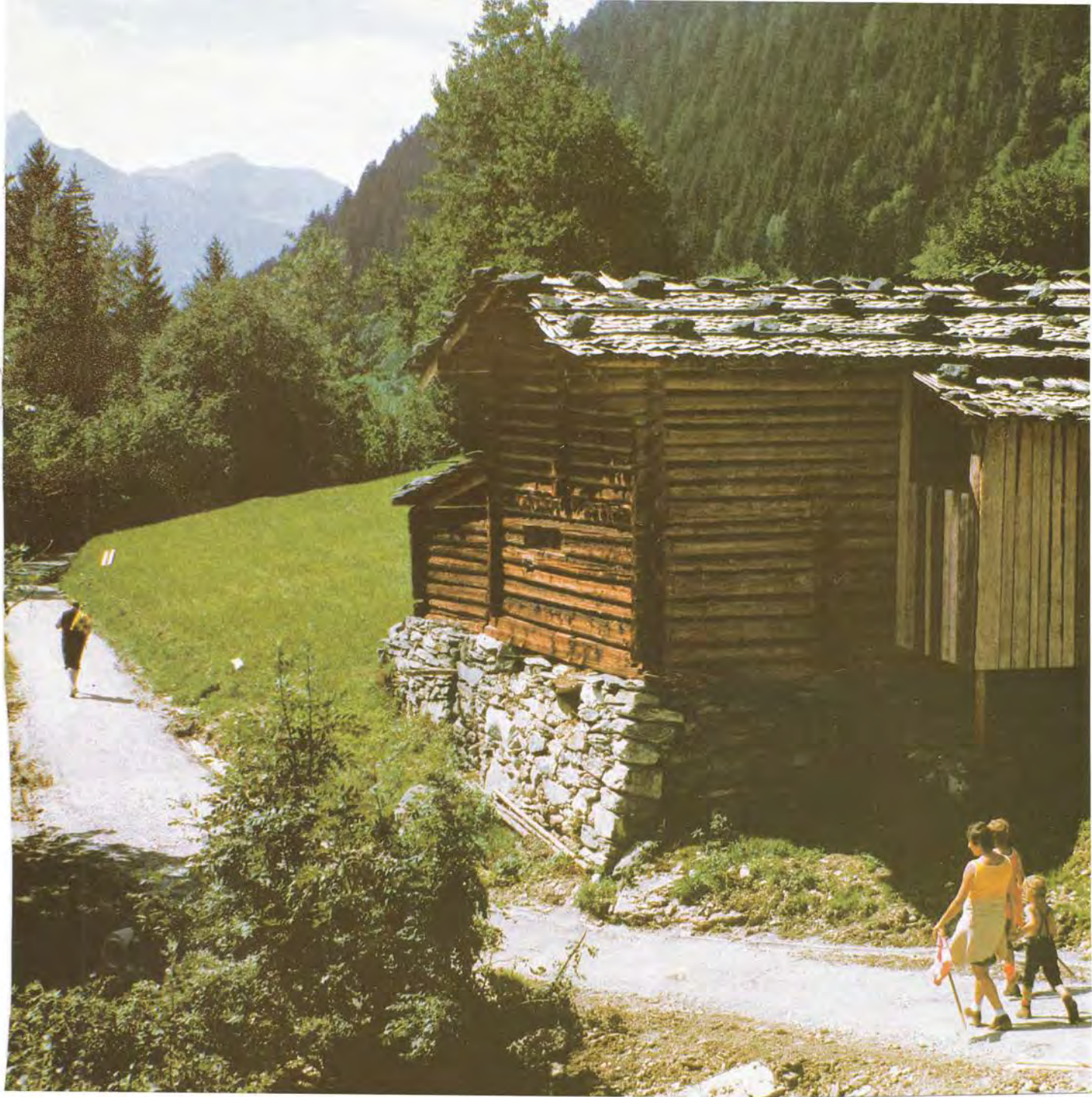


Hinter der Kirche Maria Schnee in Häusling entsteht das riesige Krafthaus. Neben der Kraftwerksstraße wird künftig die mächtige Hochspannungsleitung die Wanderer nach Mayrhofen begleiten.

August 1878 war der sonst so kleine Ziller zu einem mächtigen Strome angewachsen infolge des vielen ‚Käswassers‘, das von den Gletschern niederströmte, und riß alles mit sich, was ihm im Wege war. Im Zillertal trat er aus den Ufern und zerstörte in der Nacht die Kirche und zum Teil auch das Widum. Mehrere Personen kamen ums Leben und andere kostete die Schreckensnacht fast all ihr Hab und Gut ... Noch zwei Monate später floß das Wasser um den Hochaltar, und nur unter Lebensgefahr konnten die Reliquien gerettet werden, da vom zerbrochenen Gewölbe immer Sand, Steine und Holz herabfielen“¹⁵²⁾.

Da die Sohle des Flusses in diesem typischen Alluvialtal vielfach höher lag als der Talboden, kam es auch in unserem Jahrhundert zu verheerenden Überschwemmungen des Haupttales in den Jahren 1903, 1908, 1927, 1956, 1960 und 1966. Nunmehr sind die Siedlungsräume dank des wasserwirtschaftlichen Rahmenplanes im Zusammenhang mit dem Bau der Kraftwerke gegen ein 100jähriges und die Kulturräume gegen ein 50jähriges Hochwasserereignis geschützt. Durch die vorhandenen Speicher kann vom Sommerabfluß eine Wassermenge von 187 Mio. m³ zurückbehalten werden, was sich auf die Abflußmengen über das ganze Jahr nivellierend auswirkt¹⁵³⁾. Laut Erdbebengutachten ist das Zillertal durch Bersten der Staumauer ebenfalls nicht gefährdet. Bekanntlich gab es im Raum Innsbruck–Hall 1572, 1670 und 1689 schwere Beben mit einer Epizentralintensität von 8 nach der 12teiligen Mercalli-Skala. Im Raum Villach waren 1348 und 1690 sogar Beben der Stärke 9 zu registrieren. Da jedoch der Zentralgneis des Zillertales ein „aseismisches“

Wegen der Kraftwerksstraße zum Speicher Zillergründl wurde der Wanderweg teilweise neu angelegt. Hier der Wanderweg im Bereich Fürstein. ▶



Gebiet ist, scheint nach menschlichem Ermessen für die Zillertaler von dieser Seite keine Gefahr zu bestehen¹⁵⁴⁾.

Über den Zillergrund als Erholungsraum wurden vom Naturschutzbeauftragten der Tiroler Landesregierung, Hofrat Barnick, in der Verhandlungsschrift zur 2. Ausbaustufe einige bemerkenswerte Aussagen getroffen, die teilweise schon historischen Wert haben¹⁵⁵⁾: *In seinem ca. 24,5 km langen Verlauf kann der Zillergrund in mehrere Abschnitte, die untereinander landschaftlich durchaus verschieden sind und eine unterschiedliche Funktion als Erholungsraum haben, unterteilt werden:*

a) *Der unterste Teil des Zillergrundes vom Beginn des Engtales beim Kumbichl (ca. 700 m) bis Klaushof (1022 m) ist auf knapp 7 km Länge ein enges, teilweise schluchtartiges Waldtal, das seine Schönheit vor allem dem tosenden Bach verdankt. Ausblicke sind in diesem Tal nur be-*



Mit dem erweiterten Gasthof Thanner hielt auch der Fremdenverkehr im Dorf Einzug. Brandberg gilt heute als typisches Erholungsdorf.

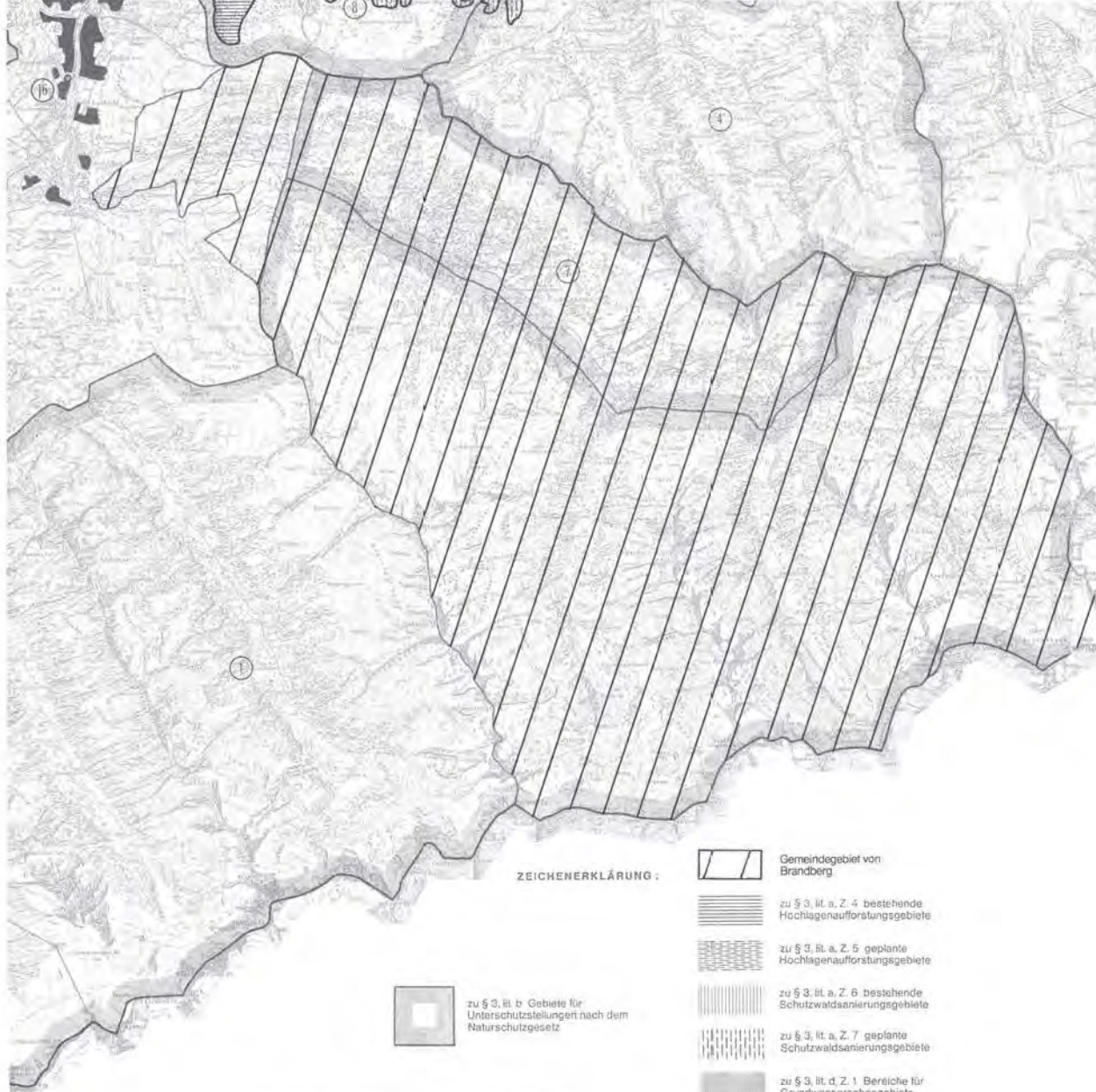
schränkt vorhanden. Da dieser Teil des Zillergrundes leicht von Mayrhofen aus erreichbar ist und schattige, fast ebene Spaziergänge erlaubt, [vgl. Kartenausschnitt im Vorsatz vorne] wird es von Mayrhofener Gästen viel besucht und ist als Naherholungsgebiet für diesen großen Fremdenverkehrsort anzusprechen. Dieser Funktion entsprechend wurde hier ein Wanderweg ausgebaut und für die Zillerüberleitung eine Pflichtwasserabgabe von Mai bis September festgelegt.

b) *Zwischen Klaushof und Häusling (1056 m) bildet der Zillergrund auf ca. 1,7 km Länge eine fast*



Brandberg hat im Zillergrund entlang des Wanderweges mehrere zum Verweilen einladende Gasthäuser, wie hier den Klaushof.

In der Verordnung der Landesregierung zum Entwicklungsprogramm „Hinteres Zillertal“ wurden die Gebiete Zillertaler Hauptkamm (1) und Zillergrund (7) nach § 3, lit. b des Naturschutzgesetzes unter Schutz gestellt. Nur das Gemeindegebiet westlich von Ahornspitze und Hochfeld unterliegt keiner Schutzbestimmung. ▶



ZEICHENERKLÄRUNG:



zu § 3, lit. b Gebiete für
Unterschutzstellungen nach dem
Naturschutzgesetz



Gemeindegebiet von
Brandberg



zu § 3, lit. a, Z. 4 bestehende
Hochlagenaufforstungsgebiete



zu § 3, lit. a, Z. 5 geplante
Hochlagenaufforstungsgebiete



zu § 3, lit. a, Z. 6 bestehende
Schutzwaldsanierungsgebiete



zu § 3, lit. a, Z. 7 geplante
Schutzwaldsanierungsgebiete



zu § 3, lit. d, Z. 1 Bereiche für
Grundwasserschongebiete



zu § 3, lit. l Gebiete für größere
Wintersporterschließungen

- ① Gebiet Zillertaler Hauptkamm
- ② rechtsufriges Tuxertal
- ③ linksufriges Tuxertal
- ④ Schwarzach-, Wimmer- und Schönnachgrund
- ⑤ Märzengrund
- ⑥ Zemm- und Zamaergrund
- ⑦ Zillertalgrund
- ⑧ Gerlossteingebiet
- ⑨ Tuxer Alpen
- ⑩ Kelleröchergebiet

- ⑪ Kegelstüblbichl
- ⑫ Ramsauer Linden- und Eibenwälder
- ⑬ Bereich Maria Brettfall
- ⑭ Wald bei Fügen
- ⑮ Wäldchen von Dornauberg
- ⑯ Burgschrofen
- ⑰ Wald bei Ried
- ⑱ Wald bei Großmähr
- ⑲ Wald bei Ahrnbach
- ⑳ Maria Rast

- ⑰ Gebiet zw. Hochflügen u. d. Kattenbacher Schigebiet
- ⑱ Großes Riepenkees
- ⑲ Lämmerbichlgebiet
- ⑲ Kreuzjochgebiet
- ⑲ Gebiet Arbiskögerl - Kirchspitze

zu § 5, Abs. 7 Gebiete besonderer Eignung
für die landwirtschaftliche Nutzung

ebene, von Wiesen bedeckte Weitung. Im Talhintergrund erscheinen erstmals hohe Berggipfel. Dieser Bereich muß als einer der landschaftlichen Höhepunkte des Tales bezeichnet werden. Er wird auch noch ziemlich stark von Gästen aus Mayrhofen besucht. Leider war es noch nicht möglich, den vorgeschriebenen Wanderweg auch für dieses Talstück anzulegen. Obwohl nicht zum Verfahren gehörig, soll doch jetzt schon darauf hingewiesen werden, daß die Hochspannungsleitung zum Abtransport der Energie vom Krafthaus Häusling diesen Teil des Tales so weit wie möglich durch eine entsprechende Trassenführung schonen sollte. Die notwendige Schaltanlage in Häusling sollte aus diesen Gründen auch nach Möglichkeit nicht als Freianlage ausgeführt werden.

c) Zwischen Häusling und in der Au (1265 m), der letzten Dauersiedlung des Tales, ist der Ziller-



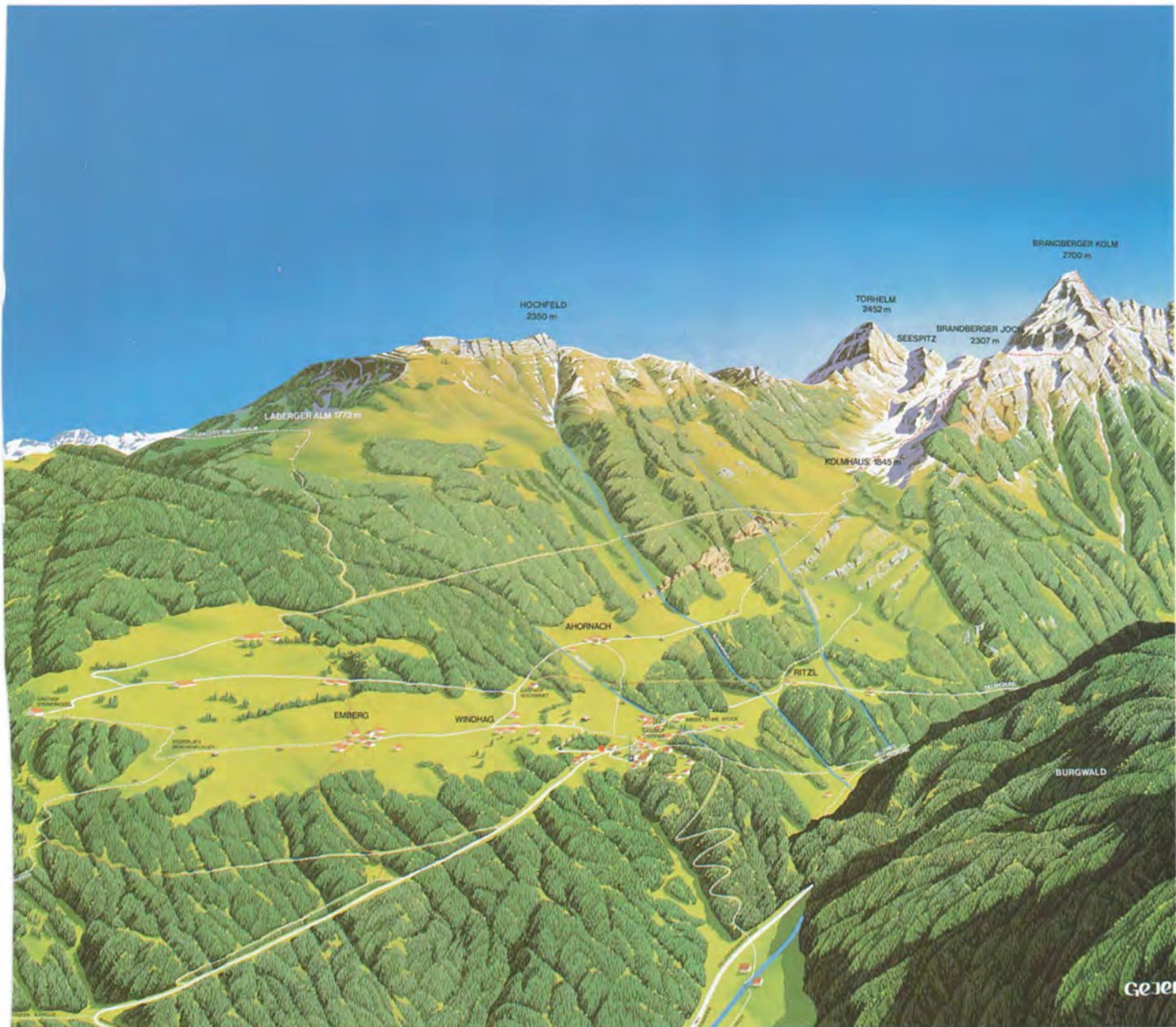
Vom Gasthaus Au (1265 m) zweigt der Sundergrund ab. Au ist die letzte Dauersiedlung des Tales. Am Weg zwischen Häusling und Au stürzen zahlreiche Wasserfälle von den Talflanken.

grund auf knapp 4,5 km Länge wieder enger; zahlreiche Wasserfälle stürzen von den Talflanken, die Berge im Hintergrund des Tales treten immer stärker in Erscheinung. Der Weg führt stets nah am Bach entlang, der infolge der Zillerüberleitung teilweise stark beeinträchtigt wird. Wegen der Entfernung von Mayrhofen wird dieser Bereich nur noch wenig von Wanderern aufgesucht.

d) Ab der Au bekommt der Zillergrund einen anderen Charakter: War bisher kein einziger vergletschert Gipfel aus dem Talgrund zu sehen, so treten jetzt im Hintergrund des Sondergrundes, des Hundskehlgrundes und des Zillergründls hohe, firnbedeckte Berge ins Blickfeld, wie z. B. die Vordere Stangenspitze über dem zerrissenen Schafkarkees, die Löffelspitze und die Schwarzköpfe. Die 4,7 km des Zillergrundes bis zur Sperrenstelle (ca. 1720 m), in denen der Weg zwischen der Au und dem Wirtshaus Bärenbad (1450 m) meist direkt neben dem Bachbett ansteigt, müssen derzeit ebenfalls als landschaftlicher Höhepunkt des Tales bezeichnet werden. Hier ist - seit bis in die Au ein planmäßiger Autobusverkehr von Mayrhofen besteht - wieder ein reger Wanderbetrieb zu verzeichnen, der sich teilweise aus Besuchern der Plauener Hütte zusammensetzt, die ein bekannter Stützpunkt für Klettertouren im Zentralgneis der Reichenspitzengruppe ist. Falls die Straße später einmal für den öffentlichen Verkehr freigegeben wird, muß mit einem Ansteigen des Ausflugstourismus in diesem Raum gerechnet werden - vor allem auch in die von der Au und von Bärenbad ausgehenden Seitentäler.

Der Talboden bei Bärenbad, der am stärksten von den Folgen der 2. Ausbaustufe betroffen wird, ist vom Blockwerk der Wildbäche überstreut. Ein

Für die Gäste wurden wegen der Größe des Gemeindegebietes zur leichteren Orientierung Panoramatafeln aufgestellt. ▶



Wasserentzug in diesem Bereich wird sich auf das Landschaftsbild sehr beeinträchtigend auswirken,

weshalb hier spezielle landschaftspflegerische Maßnahmen vorzusehen sind.

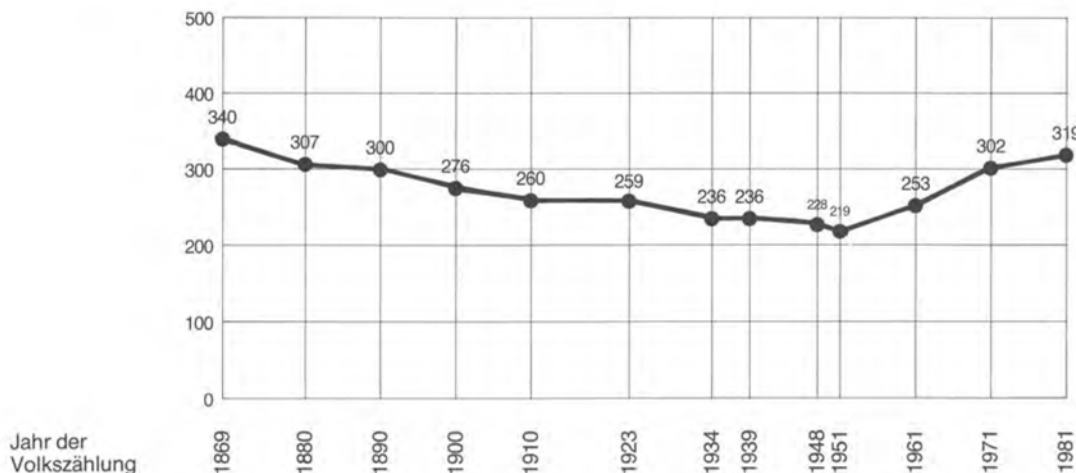
BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Brandberg hat eine Fläche von 157 km², liegt auf 1082 m Seehöhe und hatte bei der Volkszählung 1981 eine Wohnbevölkerung von 319 Personen, was einer Dichte von nur 2 Personen je Quadratkilometer entspricht. Im Bezirk Schwaz gibt es von den 41 Gemeinden vier (Eben, Finkenberg, Mayrhofen und Vomp), die eine noch größere Flächenausdehnung haben. Zum Vergleich: Das selbständige Fürstentum Liechtenstein hat 159 km² und ist somit kaum größer als Brandberg. Was die Höhenlage betrifft, wird Brandberg nur von zwei Gemeinden, nämlich Gerlos und Tux übertroffen.

Wegen dieser beachtlichen Flächenausdehnung und geringen Wohnbevölkerung hat die Gemeinde mit Abstand die geringste Bevölkerungsdichte im Zillertal, ja im ganzen Bezirk, gefolgt von Steinberg am Rofan mit 5 Einwohnern pro Quadratkilometer, Gerlos mit 6, Finkenberg mit 8 und Eben mit 9. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte im Bezirk Schwaz beträgt vergleichsweise 34 Personen je km² und in Tirol sogar 46. Von den 14 Bezirksgemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern zählt Brandberg

mit 319 zur drittkleinsten, Gerlosberg wird von 299 und Steinberg von 317 Einwohnern bevölkert. Erfreulich ist, daß sich die Bevölkerung in den letzten 30 Jahren um ein Drittel vermehrt hat. Der im Jahre 1951 erreichte Tiefstand von nur 219 Einwohnern verdeutlicht die große Landflucht, die in den Berggemeinden bald nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte. Zwischen 1961 und 1971 hatte Brandberg wieder einen starken Zuwachs um 49 Personen, der sich in den letzten 10 Jahren (Geburtenüberschuß 17) deutlich verlangsamte (Pillenknick?)¹⁵⁶. Beachtlich ist das Pro-Kopf-Aufkommen an gemeindeeigenen Steuern. Es gilt als Gradmesser für die Finanzkraft einer Gemeinde. Im Bezirk Schwaz war jeder Gemeindebürger im Durchschnitt S 3429,- wert. Von den 278 Gemeinden Tirols war Brandberg 1982 dank des Kraftwerkbaues (dort sind mehr Arbeiter beschäftigt, als die Gemeinde Einwohner hat) die reichste Gemeinde im Lande. Sie konnte für jeden Gemeindebürger S 17.827,- kassieren, während sich z. B. Schmirn und Vals mit einigen hundert Schilling begnügen mußten¹⁵⁷.

Die Bevölkerungsentwicklung seit 1869 sieht folgendermaßen aus:



Wenn der ansteigende Trend der letzten 30 Jahre anhält, dürfte die Bevölkerung Brandbergs im Jahre 1991 wieder jenen Stand erreichen, den sie im Jahre 1869 mit 340 Personen bereits hatte. Vor und nach 1869 hatte Brandberg nie eine höhere Einwohnerzahl. So waren es 1835 nur 301 Einwohner. Verglichen mit anderen Gemeinden des Tales, insbesondere mit Mayrhofen, zeigt sich, daß die kleine Berggemeinde eine Sonderentwicklung durchmachte. Denn keine Gemeinde außer Gerlosberg hat heute noch eine niederere Bevölkerungszahl als bei der ersten Volkszählung vor über hundert Jahren. Ein Bevölkerungsdefizit von 19 Personen macht bei der geringen Einwohnerzahl immerhin – 6,2 % aus. Die Nachbargemeinde Mayrhofen hingegen hatte im

17. Gemeinde Brandberg, 301 G. 15 S.

Vom Dorfe Mayrhofen führt ein Bergweg in östlicher Richtung am rechten Ufer des Zillerbaches in den Zillergrund. Im beschwerlichen Anstiege mühet er sich auf den Brandberg hinauf, ein fruchtbares Alpengebirge bis an seine Höhe mit Wald, Weiden und Weidestrisen reich bewachsen. Die vereinzelt Häuser und Hütten sind weit, wohl bis auf $2\frac{1}{2}$ aus einander gestreut, und blicken da und dort sehr traulich aus der Dämmerung des Waldes hervor. Ein eigenes Kirchlein, zum heil. Kreuz, mit einem der Pfarre Zell untergeordneten Vikariate l. f. Patronates (1789 errichtet) entspricht den religiösen Bedürfnissen dieser Berggemeinde. Der Punkt, wo das Kirchlein steht, ist 3110' über dem Meere erhaben, $3\frac{3}{4}$ St. von Zell, $1\frac{1}{4}$ St. von Mayrhofen, und 1444' höher als dieses Dorf. Die fernsten Höfe Häusling, Unter- und Oberhochstein und Neuberg sind $6\frac{1}{2}$ St. von Zell gelegen. Bei der Kirche befindet sich eine Schule, und eine zweite bei den Acker in Nöslach. Auch dieses Hochthal ist wegen seiner Alpenzeugnisse als sehr vertheilhaft bekannt; doch mit jenem von Dur kann es nicht verglichen werden.

Johann Staffler schrieb 1841 über die Gemeinde folgende bemerkenswerte Zeilen:

gleichen Zeitraum einen Zuwachs von 179,4 % oder, in Zahlen ausgedrückt, von 1172 Personen auf 3274¹⁵⁸⁾.

Die bei der Volkszählung von 1869 bisher absolut höchste Zahl mit 340 Personen zeigt, daß die 1837 Vertriebenen durch neu Zugewanderte mehr als ergänzt wurden. Alle im Jahre 1837 verlassenen Höfe fanden noch im selben Jahr einen Käufer¹⁵⁹⁾. Der Kinderzuwachs in den katholischen Familien – die Inklinanten durften ja nicht heiraten – war zu dieser Zeit beachtlich. Als Bischof Friedrich am 16. August 1837 in Brandberg war, wurde 41 Kindern zwischen 8 Wochen (Anna Duregger) und 8 Jahren die Firmung gespendet. Überdies gab es einige Kinder, die sich schon vorher in Mayrhofen firmen hatten lassen¹⁶⁰⁾. In der Zeit von 1788 bis 1808, also innerhalb eines Zeitraumes von 21 Jahren, standen 122 Geburten nur 95 Sterbefälle gegenüber. Die Kindersterblichkeit war nicht besonders hoch, obwohl viele Frauen ohne Hilfe einer Hebamme niederkamen. Die höchste Todesrate war im Jahre 1800 mit 10 Personen, dafür gab es im Jahre 1789 nur einen Todesfall. Durch die Abgeschiedenheit und Streulage, sowie den dürftigen Schulbesuch vor 1816 dürfte die Ansteckungsgefahr äußerst gering gewesen sein. Jedenfalls ließen sich im Beobachtungszeitraum keine Seuchen (z. B. Pocken) feststellen¹⁶¹⁾.

Relativ häufig waren Unfälle durch Ertrinken, Lawinen, Holzfällerarbeiten und durch Absturz. Alle „Bergunfälle“ ereigneten sich während der Alpzeit im Juli und August, wo Hüterbuben und Mägde von den steilen Mähdern abstürzten: so Maria Bliem 1813, Wallburga Hollaus 1816, Josue Libberger 1823, Maria Haim 1824, Johann Unterrainer 1834, Maria Wechselberger 1843 und Josef Schneeberger 1843. Besonders tragisch war der Ertrinkungstod von Theres, Maria und Rosina Wechselberger am 17. August 1878, als sie in ihrem Haus im Zillergrund um 2 Uhr nachts von den Fluten des hochgehenden

Zillers im Schlaf überrascht wurden. Damals wurden auch Schule und Kirche in Häusling durch die Flutkatastrophe zerstört.

Die Sterbebücher des Vikariates und der Kirche im Zillergrund geben über die Todesursachen interessante Aufschlüsse. Wie weit die Diagnosen, die meist ohne Arzt gestellt wurden, allerdings den Tatsachen entsprechen, läßt sich nur ahnen. Von den durchschnittlich vier bis fünf Todesfällen jährlich waren die Hauptursachen laut Totenbuch: Altersschwäche, Magendürre, Lungensucht, Fraisen, Geburtsschwäche, Nervenfieber, Halsbräune und Scharlach, Gedärmentzündung, Herzwassersucht, Epilepsie, Gehirnerweichung, rote Ruhr, hitziges Gallfieber und Magenschwäche. Viele verstorbene Brandberger hatten ein beachtliches Alter von 80 und mehr Jahren erreicht. Die Kindersterblichkeit war überraschend gering.

Interessant wäre eine Untersuchung über die Bevölkerungsfluktuation in früheren Jahrhunderten: Wie stark durch Zuwanderung, Einheiraten und durch die auf den Almen verdingten auswärtigen Knechte und Mägde eine Bevölkerungsverschiebung erfolgte. Hier mögen einige Hinweise für die letzten zwei Jahrhunderte genügen.

Seit Brandberg eine eigene Vikariatskirche hatte, waren die Kontakte nach Mayrhofen sicher geringer geworden. Sehr stark waren die Bindungen zum Ahrntal, da ja die meisten Almen im Besitz von Ahrntaler Bauern waren. Von den 30 auswärtigen Besitzern, die im Gemeindegebiet im Jahre 1813 Grund und Boden hatten, stammten 28 aus dem Landgericht Taufers¹⁶²⁾. Nur ein einziger Zillertaler, nämlich Jakob Wechselberger aus Finkenberg, hatte als Ortsfremder einen Besitz auf der Aste Unternösslach. Auf Grund der unterschiedlichen Familiennamen kann gesagt werden, daß zwischen Almbesitzern aus dem Ahrntal und den Gutsbesitzern von Brandberg keine familiären Kontakte zustande

kamen. Für das Almpersonal, also die Dienstmägde und Knechte, war ein Ehekonsens von der Gemeinde nur dann zu erhalten, wenn sie eine eigene gesicherte Existenz nachweisen konnten. Und die war in den seltensten Fällen gegeben. Da im Tiroler Unterland das Anerbenrecht Geltung hatte, konnte nur ein Sohn den Hof übernehmen und die anderen Geschwister mußten weichen und sich auf dem eigenen oder einem anderen Gut als Dienstboten verdingen. Sie hatten wegen der fehlenden Existenzgrundlage nur geringe Heiratsaussichten. Das versagte Familienglück wirkte sich zwar in einem höheren Prozentsatz von unehelichen Geburten aus, doch insgesamt stieg die Bevölkerungszahl hier wesentlich weniger stark als in Gemeinden des Oberinntales¹⁶³. Neben den Familienmitgliedern gab es in Brandberg um die Jahrhundertwende 32 Dienstboten, die teilweise von auswärts und nur saisonbedingt angestellt waren. Jeder zehnte Brandberger war damals in einem Dienstbotenverhältnis. Laut Dienstbotenbuch von 1899 waren 10 weibliche und 22 männliche Arbeitskräfte angestellt. Sie hatten kaum eine Chance, durch Einheirat zur „Bevölkerungsentwicklung“ etwas beizutragen. Denn in Brandberg hielt man einiges darauf, damit nur „standesgemäße“ Verbindungen zustande kamen. Die meisten Dienstboten hatten der Thannerwirt (5 männl., 3 weibl.) und der Steinerhof (6 und 3). Windhag, Blaikner, Stocker, Witschauer und Schmirner hatten je 2 Kräfte, das Ramsengut, Unterhochstein, Gratzer, Mehler und Albler je eine Kraft¹⁶⁴.

Wollte damals eine Person in der Gemeinde sesshaft werden, so mußte sie sich einkaufen. Alle sogenannten Inwohner oder Ingehäusen lebten bei einem der Bauern in einer Art Untermiete und hatten keine Möglichkeit, sich eine eigene Existenz zu schaffen. Es gab in ganz Brandberg keine Kleinhäusler, sogenannte Söllhäusler. Denn die Gemeinde hatte keine Grundstücke und auch kein Interesse daran,

daß sich Zugezogene häuslich niederließen. Die Gutsbesitzer waren ebenfalls an einer Konkurrenz, die ihnen mit einer Kuh oder einigen Ziegen die Weiderechte beschnitt, nicht interessiert. Da die Gemeinde für alle „Sozialfälle“, die sich im Alter nicht selbst erhalten konnten, aufkommen mußte, wollte man keine Zuzügler. Dies war nicht nur in Brandberg so, sondern jede Gemeinde suchte sich durch hohe Einkaufsgelder vor Überfremdung zu schützen. Noch in unserem Jahrhundert erlangte man das Heimatrecht erst, wenn man mindestens 10 Jahre in derselben Gemeinde wohnte. Personen, die einmal in der Heimatrolle geführt wurden, hatten das Recht auf Unterstützung, auch wenn sie auswärts wohnten. Daher mahnte Resi Sporer mit eindringlichen Worten die Gemeindeväter, als sich die monatliche Unterstützung verzögerte: „Ich glaube, die Herren da drinnen werden hoffentlich bessere Ostern gehabt haben als wie wir. Darum haben sie auf uns Arme ganz vergessen, daß wir auch Christen sind!“¹⁶⁵

Da es schon genug Arme in Brandberg gab, wurden jährliche Armenspenden eingeführt, die je nach Hofgröße $\frac{1}{4}$ bis 2 Lagln (1 Lagl = 25 Pfund) an Getreide oder Schafffleisch betragen. Es beteiligten sich an der Spende: Franz Geisler (Steiner), Franz Heim (Witschauer), Johann Rieser (Lixl), Veit Gruber (Albler), Susanna Pair (Hanser), Johann Berainer (Mehler), Josef Geisler (Kasseler), Josef Leo (Blaikner), Johann Geisler (Stucke), Josef Fankhauser (Oberhaus), Alois Bliem (Ritzl), Theres Thanner (Pötzmann), Veit Thanner (Gratzer), Josef Stock (Stocker), Stanislaus Oblasser (Schmirner), Michl Thanner (Wirt), Stanislaus Rahm (Formstein), Johann Fankhauser (Frodls) und die Pfarrpfründe¹⁶⁶.

Heimatberechtigt und daher in der Heimatrolle eingetragen, waren um 1930 folgende Familien: Anfang, Berrainer, Bliem, Brugger, Duregger,

Dornauer, Eberl, Fankhauser, Gruber, Geisler, Heim, Hotter, Leo, Oblasser, Payr, Rieser, Rahm, Sporer, Schiestl, Schönherr, Stock, Staudacher, Steger, Thanner, Tasser, Weißenbacher, Wechselberger, Walzl und Wulz. Zehn Brandberger waren damals vorübergehend oder für ständig auswärts¹⁶⁷⁾.

120 Jahre früher waren in Brandberg folgende Namen heimisch, wie aus dem Besitzerverzeichnis von 1813 zu entnehmen ist: Brucker, Daser, Dengg, Eberl, Eiberger, Fankhauser, Geisler, Gruber, Heim, Hochbichler, Hotter, Huber, Klocker, Kofler, Kreidl, Kröll, Leo, Mölk, Oblasser, Pack, Prosch, Ram, Riser, Schiessl, Schneeberger, Schönherr, Steindel, Stock, Stöckl, Thanner, Wexlberger¹⁶⁸⁾.

das löst
 Gemeindevorstand
 Brandberg.
 Ich Ende des gefertigten Jahres
 ersuche Herrn Gemeindevorstand
 sowie die ganze Gemeinde vor,
 betrüben sich um die Mutterstiftung
 für den Monat April, da
 sie mir abnehmen im Monat
 März nichts geschickt haben.
 Ich würde bei Herrn da bin
 werden hoffentlich bessere
 Zeiten gehabt haben es wie
 wir, da wir haben sie auf uns ab
 ganz vergessen das wir auch Christen
 sind.
 Mit oder noch möglichen Bitte
 Leibrecht Hochachtung
 Prof. am 2/17 1934. Resi Sporer
 Prof. am
 Hauptstr. 108.

Personen, die 10 Jahre in der Gemeinde gewohnt und das Heimatrecht erlangt hatten, wurden von der Gemeinde in Notzeiten unterstützt, auch wenn sie auswärts lebten. Daher mahnte Resi Sporer 1934 eindringlich die Gemeindeväter, ihr die Unterstützung auszubehalten, was die arme Gemeinde stark belastete.



Noch während des I. Weltkrieges wurde im Jahre 1916 dieses Mosaikbild an der Nordseite der Kirche errichtet.

Wenn wir nochmals einige Jahrzehnte in das Jahr 1775 zurückgehen, können wir folgende begüterte Familien in Brandberg feststellen: Dengg, Eberharter, Eberl, Erler, Fankhauser, Feichter, Geisler, Gruber, Haim, Hanser, Hotter, Innerbichler, Klocker, Kofler, Kreidl, Kröll, Leo, Prechtl, Ram, Riser, Schönherr, Schwaiger, Stainer, Stock, Thanner und Wexlberger¹⁶⁹.

Anhand dieser Namensvergleiche läßt sich der Wandel der Zeiten, das Kommen und Gehen von Familien verdeutlichen. Selbst das abgeschiedene Brandberg blieb von dieser Entwicklung nicht verschont. Besonders empfindlich trafen die kleine Gemeinde die beiden Weltkriege mit jeweils 30 bis 40 eingerückten Männern, von denen ein Viertel nicht mehr zurückkehrte. Blieb Brandberg in den Freiheitskriegen 1809, da es ja nicht zu Tirol gehörte, vor Verlusten verschont, so waren nach dem Ersten Weltkrieg 11 Gefallene und nach dem Zweiten Weltkrieg folgende 14 Gefallene zu beklagen¹⁷⁰:



An die Gefallenen beider Weltkriege erinnert die von Hans Rieser 1980 geschaffene Gedenkstätte an der neuen Friedhofskapelle.

GEFALLENE IM 1. WELTKRIEG			
	Josef GEISLER	* 1885	† 1914 Galizien
	Vitus GEISLER	* 1885	† 1914 Galizien
	Johann KRÖLL	* 1888	† 1914 Galizien
	Josef WEIBL	* 1884	† 1914 Galizien
	Johann HEIM	* 1889	† 1915 Isonzo
	Johann DUREGGER	* 1897	† 1916 Monte Toraro
	Franz STEGER	* 1862	† 1916 Pergine
	Vitus DUREGGER	* 1876	† 1916 Fagorina-Paß
	Georg GEISLER	* 1881	† 1919 Albanien
	Alois FANKHAUSER	* 1872	vermißt in Rußland
	Johann AUSSERHOFER	* 1887	vermißt in Rußland



GEFALLENE IM 2. WELTKRIEG

Alois SÖLDER, Lehrer	* 1912	† 1941 bei Sapadaja-Liza
Simon STOCK vom Albler	* 1916	† 1941 bei Liza
Michael STOCK vom Stocker	* 1910	† 1941 bei Boljschaja
Johann STOCK vom Stocker	* 1912	† 1941 bei Boljschaja
Franz HEIM vom Witschauer	* 1919	† 1942 an der Murmansk-Front
Andrä STOCK vom Albler	* 1920	† 1942 bei Krasnogwardniz
Robert HAUN, Lehrer	* 1919	† 1942 bei Herzogenaurach
Thomas WEISSENBACHER vom Mooshaus	* 1912	† 1943 bei Taganrog
Franz WEISSENBACHER vom Mooshaus	* 1908	† 1943 bei Alexandrowka
Johann GEISLER vom Irrbichl	* 1924	† 1944 bei Ukrainka
Georg GEISLER vom Kasseler	* 1916	† 1944 bei Eisenborn/Malmed
Johann GEISLER von Häusling	* 1923	† 1945 b. Wittenheim/Hochrhein
Josef TASSER vom Windhag	* 1926	vermißt am Plattensee
Josef GEISLER vom Stein	* 1913	vermißt in Ungarn
Robert GEISLER vom Stein	* 1912	vermißt in Rußland

GESCHICHTEN – HISTÖRCHEN – SAGEN – BRAUCHTUM

Die Beißwürmer auf Stadelbach¹⁷¹⁾ Von Schuldirektor i. R. Hans Oberforcher

Die Alpe Stadelbach liegt auf einer alten Moräne der Ahornspitze im Zillergund. Sie gehört mehreren Bauern in Mayrhofen und Brandberg. Vor Zeiten gefährdeten zahlreiche Beißwürmer (Kreuzottern) das Leben von Menschen und Vieh. Für die Alpenbesitzer war es sehr schwer, das notwendige Alppersonal für diese Alm zu bekommen, da sich jedermann fürchtete, von diesem giftigen „Gewürm“ gebissen zu werden. Einst kam ein Kapuziner auf die Alm. Diesem klagten die Almer ihre Not, und

fragten ihn, ob er die „Würmer“ nicht von der Alm bannen könne. Er war gern dazu bereit und erbat sich für seine Hilfe nur etwas Butter für sein Klösterlein im Inntal. Die Melcher versprachen ihm einen großen „Bütrknölln“, wenn er sie von dieser Plage befreie. Nach einigen Tagen erschien der Pater wieder und brachte ein großes Buch mit. Die Almer mußten vorerst von den herumliegenden Steinen einen großen Ofen bauen. Die Hüterbuben mußten Holz herbeischaffen und es im Ofen aufschichten. Nachdem diese Anweisungen des Paters vollbracht waren, wurde der Holzstoß angezündet. Hierauf schickte der Pater alle Leute vom Ofen fort, stellte sich neben den Ofen



Gut einsehbar ist die durch einen Wirtschaftsweg erschlossene Alpe Stadelbach (1717 m), die gegenüber dem Dorf Brandberg liegt.

und begann aus seinem Buche Beschwörungsformeln zu lesen. Da kamen von allen Seiten aus den Latschen und Zundern, aus Felsklüften und Erdlöchern zahlreiche Beißwürmer herbeigekrochen und stürzten sich in die

Flammen, wo sie mit hellem Zischen verbrannten. Zuletzt kam noch ein großer, weißer „Wurm“, richtete sich vor dem Pater in die Höhe und sprach:

„Hatets g'öß'n Bibernell,
Wachtets g'storb'n nit so schnell.
Hatets trinken Boldriu,
Wachtets kemmen oll davu“.

Hierauf stürzte auch er sich in die Flammen. Die Alpe war nun von den giftigen „Würmern“ befreit. Der Pater aber steckte einen großen „Bütrknölln“ in seinen Schnerfer und wanderte frohgemut seinem Klösterlein zu.

Am Brandberger Kolm (2700 m)¹⁷²⁾

Oftmals wundert man sich, was es ist, daß es Leute, die wochentags schwer arbeiten, am Wochenende mit unwiderstehlicher Gewalt hinaufzieht, hinauf in das Reich der Berge.

Macht man es dann selbst mit, dann weiß man es, daß es nichts Schöneres gibt, nichts den Menschen mehr befreien und entspannen kann, als eine Bergtour. Alles Bedrückende und Unnatürliche wird und muß dort oben abfallen, dort oben allein lernt man wahre Kameradschaft, dort wird das Herz frei ob aller erhabenen Schönheit, seien es die gewaltigen Felsen und Gipfel oder der Anblick der Alpenmatten, durchweht vom Duft und der mannigfaltigen Pracht der Farben.

So wanderten wir am vergangenen Sonntag dem Kolmhaus zu, obwohl am Himmel hängende düstere Wolken, auf den Bergspitzen liegende Nebel nicht das beste Wetter versprochen. Eintretend in die Brandberger Bergmähder erfreute schon das Goldgelb tausender von blühenden Arnikas und das liebliche Rosa der Heidenröslein im smaragdnen Grün der Matten. Am Kolmhaus angekommen, bewirtete Frau Ella jeden bestens, ihr sei darob auf diesem Wege ganz besonderes Lob. Am Kolmhaus waren wir insgesamt 18 Bergwanderer, bzw. Bergsteiger, vier davon waren Gäste aus Schweden, einer aus Minnesota (U.S.A.). Um 6 Uhr morgens wurde aufgebrochen. Hinauf gings zur Großen Kolmspitze. Trotz des Höhenunterschiedes vom Kolmhaus bis zur Spitze erschien uns dieser Anstieg nicht weit oder beschwerlich, es gab zu viele

Herrlichkeiten zu entdecken; feuerrot blühende Sträucher von Alpenrosen, tiefblaue Vergißmeinnicht, das Zitronengelb der Alpenanemone bis hinauf zu den letzten Schneeflecken. Selbst zwischen diesen erfreute uns noch die zartviolette kleine Soldanelle. Nur ab und zu unterbrach das Blöken der weidenden Schafe die feierliche Ruhe und Stille des Sonntagsmorgens. Zufrieden und froh, den Gipfel erreicht zu haben, schrieben wie unsere Namen in das Gipfelbuch. Wie wenn Mutter Natur darauf gewartet hätte, daß wir kämen, teilten sich die Nebel gleich eines Bühnenvorhanges und gaben uns den Blick frei auf die umliegenden Gipfel, weit hinaus ins Tal. Vergessen war das Getriebe des Alltags, frei und leicht das Herz.

Nach kurzer Rast stiegen wir zurück. An den Südhängen des kleinen Kolm fanden wir die ersten Sterne von Edelweiß, schwerduftende Braunellen. Fröhlich plaudernd lagen wir dann noch im Alpengras beim Kolmhaus, genossen weiter die reine Luft und die Sonne.

Nach der Rückkehr spürten wir wohl etwas die Müdigkeit vom weiten Weg, doch die wiedererlebte Schönheit der Berge und der Kameradschaft dort oben wird uns wieder lange unvergessen bleiben.

Heuziehen am Brandberg¹⁷³⁾

Hart und mühsam müssen sich die Bergbauern ihr Brot erarbeiten und verdienen. Heute noch immer, obwohl ihnen der Fortschritt der Technik so manche Erleichterung verschaffte. Seilbahnen, Materialaufzüge und Maschinen sind in der heutigen Zeit der Landflucht große Helfer geworden. Aber im großen und ganzen muß der Bauer dort oben auch heute im harten langen Tagewerk in den hohen und steilen Bergmähdern zusätzlich Heu machen, damit die etlichen Kühe, Ziegen oder Schafe über den Winter leichter gefüttert werden können. Das Heu wird dann in den sogenannten „Tristen“, deren Bau fast eine Kunst für sich ist, aufbewahrt. Im Spätherbst dann wird es auf Heuböcken zu den Heimställen gebracht, und diese Arbeit ist nicht der leichtesten eine.



Am Weg zum Brandberger Joch (2307 m) liegt das Kolm-Haus (1845 m). Es bildet den Stützpunkt zur Besteigung des Brandberger Kolms (2700 m).

Im Jahre 1916, um diese Zeit, stapfte auch der Alblerbauer Josef G. zum Laberg, begleitet von einem nicht sehr arbeits erfahrenen, kriegsgefangenen Russen. Alles ging dem Sepl an diesem Tage „wider den Strich“, seine Laune war daher nicht die rosigste. Das Beladen des Heubockes ging nicht, wie es gehen sollte; aber endlich kam er mit größten Mühen am sogenannten „Birglberger“ vorbei, herein in den „Lixlbach“. Da aber allein nie etwas schief geht, so hatte auch Sepl hier das Pech und „kalbte“ mit seinem Heubock. Nun war es aber mit seiner Geduld endgültig zu Ende und mit einem derben Fluch zog er die Streichholzschachtel, ritzte ein Hölzchen an und fuhr damit in das ausgetrocknete Bergheu, das sofort zu brennen begann. Damit war auch der Ärger des guten Sepl wieder verflogen, er kam wieder zur Vernunft, nahm seinen Hut und holte damit in größter Eile vom nahe dahinfließenden Bächlein Wasser zum Löschen des brennenden Heues. Mit Hilfe des Russen brachte er den Heubock wieder in die richtige Lage und kam damit dann auch gut nach Hause. Von dem Vorfall hätte ja nie jemand etwas erfahren, hätte ihn der Russe nicht leicht schmunzelnd wiedererzählt.

Eine Roßkur¹⁷⁴⁾

Gasteiger Naz war im oberen Zillertal als ein seltenes Original allgemein bekannt. Wo es lustig herging, war er dabei, hatte einen kräftigen und drolligen Mutterwitz mitbekommen und auch für einen scharfen Trunk ein gutes Verständnis. Er war es auch, der nach dem Ersten Weltkrieg die These aufstellte, daß während des Krieges große Fehler gemacht worden seien, doch der größte Blödsinn sei die Beschlagnahme der Schnapsbrennkessel gewesen. Jeder Redewendung fügte er die Worte „Tanto, Tanto“ bei, und so kam es, daß er vielfach nur der Tanto genannt wurde.

Viele Jahre verbrachte er beim Steinerbauern in Brandberg als Knecht und nach einem heißen Sommertag und strengen Heutragen klagte er seinem Arbeitskollegen Paul,

daß ihn der Wolf plage und knüpfte daran auch die Frage, ob er dagegen kein Mittel wüßte. Mit dieser Frage an Paul hatte er auch schon den richtigen Samariter gefunden. Er empfahl dem Naz „Gaffrauchschrimerbe“ zu nehmen. Diese, behauptete er, sei für alles gut und könne er für die Wirkung fast garantieren. Die Gaffrauchschrimerbe war eine Zusammensetzung von Weingeist, Kampfer und Bleiweiß, wurde vom Steinerbauern selbst gebraut und als Einreibung verwendet. Naz ersuchte den Paul, er möchte ihm eine solche Schmirbe bringen, was dieser bereitwillig besorgte. Er ging zum Bauern und ersuchte ihn um eine Schmirbe, da er sich das rechte Knie ein wenig verstaucht habe. Paul wußte genau, daß er für seinen teuflischen Plan vom Bauern die Schmirflasche nicht bekommen würde. Mit dieser Ausrede aber erhielt er die Flasche ohne Bedenken ausgefolgt, und zwar mit der Weisung, zuerst gut schütteln und dann fest und lange einreiben. Naz befand sich schon in der Schlafkammer und Paul begab sich mit der Flasche dorthin. Er erklärte dem Naz noch die Gebrauchsanweisung und verduftete dann eiligst aus der Kammer. Vor der Kammertür blieb er stehen und horchte gespannt, wie sich seine Heilbehandlung auswirken würde. Kurze Zeit blieb alles still, aber schon nach ungefähr zwei Minuten hörte er den Naz leise winseln: „Tanto, Tanto, Tanto! Brennen wie a Foir! Tanto, Tanto!“

Am nächsten Morgen frug Paul den Naz teilnahmsvoll, wie ihm die „Schmirbe“ gepaßt habe. Naz war wieder guter Laune und sagte: „Tanto, Tanto! A guata Viechtlstund hun i die Stöarn gsöchn, so hots gebrennt. I hu schua gimuant, mi reißts samt dem Strohsack in die Luft. Aufuamol hots dann nochloßn und heut spür i nichts mehr.“ Paul freute sich seines Heilerfolges und gab dem Naz die Versicherung, daß er wegen der Wirkung nie einen Zwölfer hatte. Er zitierte dem Naz noch den Grundsatz: Ende gut, alles gut.

Über diese Kur hat sich der Naz zwar nie beklagt, aber eine nochmalige Behandlung hat er stets und bestimmt abgelehnt.

Legende um das Mariahilfbild¹⁷⁵⁾

Wenn man auf dem Wege nach Brandberg den steilen Vorsprung des Berges erstiegen, und nach beständigen Windungen endlich aus dem Walde wieder in das Freie und zu Atem kommt, bemerkt man einige zurecht gelegte Steinplatten, damit die Brandberger, welche ihren meisten Bedürfnisse hinauftragen müssen, und der müde Wanderer ausruhe, und zum neuen Kreuztragen sich stärken können. - Damit sie auch geistig gestärkt werden, und ihre mühsamen Arbeiten und die vielen Schweißtropfen sich zum Verdienst machen möchten, haben schon vor vielen Jahren gutgesinnte Menschen an diesem Orte auch eine kleine hölzerne Kapelle erbaut, und in dieselbe ein geschnitztes Mariahilfbild von halb erhabener Arbeit hineingestellt, welches nach dem Zeugnisse der ältern Leute von Mayrhofen und Brandberg in hohen Ehren gehalten wurde, so daß manche von Leiden Gedrückte in dieser kleinen Kapelle zu Mariahilf wallfahrteten.

Angeblich wurde einst das Mariahilfbild von Sektierern samt der Kapelle über den Felsen, an dessen Abhänge sie stand, in die 100 Klafter tiefe Schlucht des Zillerflusses geworfen. Als die Kapelle zertrümmert im Bache lag, kümmerte sich niemand mehr um das Bild, indem man glaubte, es wäre entweder in Trümmern zerschlagen, oder von den Wellen weggerissen worden. Nach einiger Zeit, im Jahre 1790, vermißte Georg Lechner, Bauer zu Mitterkombichl, eine seiner Ziegen. Nachdem er sie lange gesucht hatte, hörte er sie zwar meckern; aber vergebens war sein Rufen; die Ziege kam nie zum Vorschein. Nun folgte er dem Meckern der Ziege, und fand sie unter einem Felsen-Abhänge neben dem bekannten in der herabgeworfenen Kapelle gewesenen Mariahilfbilde liegen. Mit Freude nahm er das Bild mit nach Hause; und seit jener Zeit ward es als ein Familienschatz betrachtet. Der Platz aber, wo einstens die Kapelle stand, hieß bis auf den heutigen Tag „bei der Kapelle“.

Schon früher wollte eine Person eine neue Kapelle bauen lassen, damit das entehrte Bild seine Stätte fände; allein die

Familie wollte das Bild nicht wieder weggeben aus Furcht, es könnte ihm noch eine Unbill wiederfahren; erst jetzt willigte diese Familie unter vielen Thränen in das Begehren, und gab das Bild heraus, damit es in die im verfloßenen Jahre daselbst gemauerte gothische Kapelle wieder eingesetzt würde. Und gerade gestern, wo alle Gemeinden Zillerthals zu Gott um die Glaubens-Einigigkeit flehten, wurde das zur Zeit der Glaubens-Uneinigigkeit schmachlich herabgeworfene Bild feierlich von 8 weißgekleideten Jungfrauen unter dem Geleite der ganzen Gemeinde Mayrhofen hinauf getragen.

Die Gemeinde Brandberg war schon bei der Kapelle versammelt, und lieblich tönte uns deren Gesang entgegen. Hierauf hielt der hochw. Dekan von Zell, Jakob Jenal, eine sehr passende Rede über den Werth und das Glück der Einigkeit des Glaubens, nach welcher die Kapelle eingesegnet wurde, und die Gemeinden das Gelübde machten, jährlich am dritten Sonntag nach Ostern zu dieser Mariahilfkapelle zu kommen, um die Erhaltung der Einigkeit des Glaubens von Gott zu erbitten.

Weitere Bräuche

Grasausläuten. Dieser Brauch fällt auf den 23. April. Die Buben ziehen, auf dem Hute Federn und abgerußt, der Melker mit einer Kraxe voraus, mit Schellen und Kuhglocken durch das Dorf. Vor den Häusern wird nicht stehen geblieben und auf etwas gewartet.

Sternsingen: Drei Buben gehen als die drei hl. Könige verkleidet, am 6. Jänner in die Häuser, sagen einige Sprüche auf und singen ein Lied. Dieser Brauch ist hier erst in den letzten Jahren wieder aufgelebt.

Perchten Gehen. Noch vor 30 Jahren gingen arme Leute als Perchten verkleidet am Königsabend in die Häuser, um milde Gaben zu empfangen und dabei nicht erkannt zu werden.

Heute gehen meist junge Leute, aber auch ältere, die daran Spaß finden. Lebensmittel werden keine mehr verschenkt, sondern ein Stamplerl „Enzian“.

Nicht mehr geübte Bräuche¹⁷⁶⁾

„Die Spende (Mundart Spente)“

Vor etwa 100 Jahren gelobten die Brandberger, um drohende Unwetter von der Gemeinde abzuwenden, alljährlich im Herbst armen Leuten Nahrungsmittel zu spenden. Jeder Bauer hatte dazu eine bestimmte Menge Fleisch und Brotlaibe zu spenden. Jeder Bauernhof war mit gewissen „Lagl“ eingeschätzt (etwa so ähnlich wie der heutige Steuermeßbetrag). Die durchschnittliche Laglzahl für einen Bauernhof betrug etwa 3-4, und es wurde ihm danach sein Beitrag zur „Spende“ vorgeschrieben.

An einem bestimmten Tag im Herbst kamen aus dem Zillertal und sogar aus der Gegend von Schwaz arme Leute, am Anfang weniger, später immer mehr, nach Brandberg. Im Weiler Schrofren war dann Austeilung der Gaben und zwar ging dies so vor sich: am Morgen wurde der Weg durch ein Holzgatter abgesperrt und die armen Leute hier durchgelassen und gezählt. Je nach der Anzahl der Leute wurden dann die Brotlaibe und das Fleisch aufgeteilt. Für die Armen begann dann die große Mahlzeit. Das Fleisch wurde an Ort und Stelle in großen Kesseln gesotten und dann verzehrt. 1910 wurde dann diese Mildtätigkeit der Brandberger arg mißbraucht. Es kamen auch solche, die nicht arm waren. Manchen waren die Gaben zu schlecht, und es wurde nicht mehr Brot und Fleisch gespendet, sondern Geld, und dieses dann an wirklich Bedürftige weitergegeben. Nach dem 1. Weltkrieg hat die „Spende“ aufgehört.

„Die Rachmahler“

In der Brandberger Kirche heißt der letzte Kirchenstuhl auf beiden Seiten der „Sammerstuhl“. Sammer heißt Bettler. Damit hat es folgende Bewandnis:

An den drei Rauchabenden in der Weihnachtszeit kamen zu den Bauern in Brandberg aus dem Zillertal arme Leute, die am „Rachmahlal“ müessen durften. Zu den Rachmahlal wurde gut aufgekocht. Dabei konnte es vorkommen, daß bei einem Bauern oft 5 und mehr arme

Leute waren, wenn von diesem Bauernhof bekannt war, daß es hier ein besonders gutes und reichliches Essen abgab. Am folgenden Feiertag war dann der letzte Kirchenstuhl während des Gottesdienstes für diese Leute reserviert.

Nach dem Gottesdienst konnten diese Armen zu dem Bauern, bei dem sie in der Rauchnacht waren, noch zum Mittagessen hingehen.

Wann dieser Brauch angefangen hat, konnte nicht erforscht werden. Seit etwa 70 Jahren wird er nicht mehr ausgeübt.

Der Zahnarzt¹⁷⁷⁾

Dem Kassal Seppel am Brandberg kam die Erleuchtung, daß neben seiner Landwirtschaft auch mit Zahnreißen ein Geschäft zu machen sein, weil die Gemeinde ohne Arzt und der Weg nach Mayrhofen hinunter zeitraubend ist. Er kaufte sich eine regelrechte Zahnzange, wurde als Zahnarzt berühmt und hatte durch fast drei Jahrzehnte einen ganz annehmbaren Zuspruch und Nebenverdienst. Die Ordination wurde bei jeder Jahreszeit im Freien abgehalten, weil er in der niederen Stube mit den kleinen Fenstern zu wenig Licht hatte und im Freien auch schwungvoller arbeiten konnte. - In den achtziger Jahren war der Förster Wörndle von Brandberg sein Patient, da auch er sich den mühsamen Weg nach Mayrhofen ersparen wollte. Über dieses Zahnreißen entwarf nun der Förster Wörndle am Stammtisch beim Thannerwirt folgendes Bild:

„Wie i sei Zangl hab g'söch'n, hun i schoa g'fröss'n g'hobt, weil a dürrer Fleischfetz'n dran g'hängt ist, bei-läufig so groß, wie a mittlerer Reg'nwurm. G'sproch'n hat der Herr Zahnarzt überhaupt nix. Er hat mi glei beim Krawattl g'nommen, wie an Schwerverbrecher, hat mi bei der Tür hinausbefördert und eich'n in den Saugarten. Dort hot er den Zahn angezwickt und aft i' derhingongen. Nit weniger als dreimal sind wir den ganzen Saugarten auskemmen. Dös Zeugnis muaf i ihm austöll'n, daß er a g'waltige Kraft g'habt hat. Auslass'n hat er mi nimmer,

bevor der Zohnd nit heraußen war. Wie die Prozedur ummer wor, han i mi am Gartenzaun halten müssen, weil der ganze Gart'n vor meine Aug'n tanzt hot, wie a Mühlstoa. Wie i so armselig dag'stand'n bi, hot mir der Schuft no as G'sicht 'grinst und hot mi g'frot, ob i epas g'spürt hun. - Den Schmerz wohl, aber diese Frage hat der Förster dem Sepl ni mehr verzeihen können.

Der Kapellengeist¹⁷⁸⁾

Nach ein gar nicht alten Sage trieb sich bei der Waldkapelle, die am Wege zwischen Mayrhofen und Brandberg steht, ein Geist herum, der sich verschiedenartig bemerkbar machte. Meistens war es ein Licht, das in der Nähe der Kapelle plötzlich aufflammte und das von gar nicht wenigen Personen schon gesehen worden war. Der Volksglaube neigte dahin, daß einer von den Luther-Anhängern und nachträglichen Auswanderern, die im Jahre 1836 die alte Kapelle über den Felsen gestürzt hatten, seine Ruhe nicht finden kann und bei der Kapelle als Geist umgehen müsse, bis er erlöst wird.

Ein Bauernknecht aus Mayrhofen glaubte nicht an Geister und er beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Schneid hatte er genug und wollte den Geist selbst sehen. Er begab sich daher eines Abends nach Einbruch der Nacht zur Kapelle, und zwar mit dem Entschluß, die Erscheinung des Geistes abzuwarten und wenn er dabei auch die ganze Nacht opfern müßte. Er ging in die Kapelle hinein, machte die Türe zu und setzte sich auf eine Bank. Der Zufall wollte es, daß gerade in dieser Nacht zwei Schafdiebe unterwegs waren, die sich aus einem Stalle in Brandberg einen Widder geholt hatte. Die beiden hatten vereinbart, den Widder wegen des leichteren Transportes bis zur Kapelle an einem Strick zu führen, dort zu schlachten und dann das Fleisch in Rucksäcken weiterzubefördern. Es war schon nach Mitternacht, den Knecht in der Kapelle plagte schon die Langeweile, als er plötzlich ein unregelmäßiges Traben hörte, das direkt auf die Kapelle zukam. Er sprang von der Bank auf, stellte sich

zur Türe, spitzte die Ohren und da vernahm er ganz nahe der Kapelle die Worte: „Stöchn wir ihn drinnen ab, oder heraußen?“ Dem Knecht standen die Haare zu Berge und seine Schneid verwandelte sich in Todesangst, denn er war felsenfest überzeugt, daß diese Zärtlichkeit ihm zugedacht sei. In der Verzweiflung stieß er die Türe auf, machte einen gewaltigen Sprung und war wie ein Blitz im Walde verschwunden. Die zwei Schafdiebe waren vor Schreck wie gelähmt, denn sie hatten das Gefühl, daß diese Erscheinung aus der Luft gekommen sei. Erst als sie es in nahen Gehölz krachen hörten, kam wieder Leben in die Gestalten und sie stürmten über Stock und Stein in entgegengesetzter Richtung davon, daß die Funken flogen. Nur der Widder hatte in dieser Situation die Nerven nicht verloren. Er machte kehrt und zottelte mit dem Strick um den Hals wieder seinem Heimatstalle zu.

Seit dieser Nacht gab es wieder um drei Personen mehr, die an den Kapellengeist glaubten.



Auf der kleinen Geländestufe drängen sich die wenigen Häuser des Dorfkerns. Das Bild mit dem Grünberg im Hintergrund stammt aus der Zeit vor 1927. Der Gasthof Thanner ist noch ohne Veranda. Bis zur ersten Straßenverbindung nach Mayrhofen sollten noch Jahrzehnte vergehen.

FEUERWEHR BRANDBERG¹⁷⁹⁾

Gegründet am 7. 6. 1925 durch Lehrer Josef Peter (siehe Gründungsprotokoll)
Löschgeräte bis 1963 in einem eigenen kleinen Holzschuppen.

1964: Neubau des Feuerwehrgerätehauses.

1976: An- und Aufbau an das Feuerwehrgerätehaus.

1977: Ankauf Feuerwehrauto mit Motorspritze.

Mitgliederstand derzeit: 40

Auszug aus dem Gründungsprotokoll der Freiwilligen
Feuerwehr (siehe Foto):

Brandberg, 7. Juni 1925

„Nach vorgenommener Probe der neu fertiggestellten Wasserleitung und Hydranten, zu der die notwendigen Schläuche und anderen Gerätschaften von der FF Mayrhofen überbracht wurden, entschließen sich die Besitzer und Bewohner in Brandberg einstimmig, eine Freiwillige Feuerwehr heute zu gründen . . .“

„Die Mitglieder der FF Brandberg verpflichten sich ehrenwörtlich, mindestens an zwei Feuerlöschproben im Jahre beizuwohnen und der gewählten Kommandantenschaft in Feuerlöschfragen Gefolgschaft zu leisten.“

Für die ersten drei Jahre wurden gewählt:

Josef Peter, Lehrer, als Feuerwehrhauptmann und
Gerätewart

Georg Thanner, Gratzler, als erster Stellvertreter

Josef Stock, Bürgermeister, als Kassier

Rudolf Klosterhuber, Förster, als Kassier

Josef Thanner, als Rottenführer im Dorf

Josef Oblasser, als Rottenführer in Gruben

Feuerwehrkommandanten:

1925 – 1929 Peter Josef, Lehrer

1929 – 1938 Thanner Georg, Bauer

1939 – 1940 Weißenbacher Josef, Zimmerer

1941 – 1948 Thanner Georg, Bauer

1948 – 1953 Weißenbacher Josef, Zimmerer

1953 Stock Engelbert, Frächter

1954 – 1974 Geisler Josef, Zimmerer

1974 – 1983 Voppichler Josef, Forstarbeiter

ab 1983 Steger Herbert, Tischler

Notokoll
aufgenommen in Brandberg am 7. Juni 1925.

Legitimierung der Beteiligten:

Das vorgenommene Probe der neu fertiggestellten Wasserleitung und Hydranten zu der die notwendigen Schläuche und anderen Gerätschaften von der freiwilligen Feuerwehr Mayrhofen überbracht wurden, entschließen sich die Besitzer und Bewohner in Brandberg einstimmig, eine freiwillige Feuerwehr heute zu gründen, und einen Bezirksverband Nr. 2 in Gründung des bayerischen Feuerwesens als Mitglied beizutreten.

Es wurden folgende zum ersten Mal der Marke 100 cm Wasser E. Pfeifen mit den notwendigen Gesinken, 6 Stück Wasser, 4 Stück gemessene Pfeifen, 2 Stück fog. Pfeifen, 2 Laternen, eine geschlossene Feuerspritze sowie 6 Stück feuerfeste Pfeifen gekauft.

Die ersten Geräte fallen in zwei Rufen, eines in Brandberg, des, des zweite in Gruben vorzusuchen.

Während die Festlegung der Wasserleitung große materielle Opfer und Kosten für die Errichtung der Wasserleitung fallen wird beschlossen, um einen Abwärtigungsbau bei dem beschriebenen Feuerwehrgesellschaft zu gründen.

Der beschriebene Wasserbau des Bezirksverbandes Nr. 2 ist in der Lage zu folgen. Die Gründung des bayerischen Feuerwesens Nr. 2. Die erste Wasserleitung wird im Jahre 1925 in Brandberg zum ersten Mal mit Hilfe der freiwilligen Feuerwehr des bayerischen Feuerwesens.

Die Mitglieder des freien Feuerwesens Brandberg sind verpflichtet, mindestens an zwei Feuerlöschproben im Jahre beizuwohnen und der gewählten Kommandantenschaft in Feuerlöschfragen Gefolgschaft zu leisten.

Auszug aus dem Gründungsprotokoll der Freiwilligen Feuerwehr.

BÜRGERMEISTER SEIT 1911¹⁸¹⁾

- ab 1911 – Georg Weißenbacher
- 1919 – Josef Geisler
- 1922 – Josef Stock
- 1925 – Johann Rieser
- 1928 – Franz Heim
- 1937 – Josef Heim
- 1938 – Josef Thanner
- 1941 – Friedl Rahm
- 1945 – Franz Geisler
- 1950 – Johann Weißenbacher
- 1953 – Georg Thanner
- 1959 – Johann Weißenbacher
- 1968 – Georg Hoflacher
- ab 1974 – Rudolf Luxner



Von den 25 Zillertaler Gemeinden hat Brandberg nach Finkenberg und Mayrhofer mit 156,5 km² die größte Fläche. Da vom Gemeindegebiet nur 3,8 % besiedelbar sind, hat Brandberg mit 51 Einwohnern pro km² die geringste Besiedlungsdichte des Zillertales.

GRÜNDUNGSFEST DER MUSIKKAPELLE

Der 2. Dezember 1979 wird als besonderer Festtag in die Chronik der Gemeinde Brandberg eingehen: Im 304 Einwohner zählenden Bergdörfchen fand nämlich das Gründungsfest der Musikkapelle statt. Ist die Neugründung einer Musikkapelle in unserer technischen und hektischen Zeit an sich schon eine Rarität, bildet sie für eine Gemeinde in der Größenordnung Brandbergs eine kaum zu glaubende Sensation. Und trotzdem ist es volle Wirklichkeit. Seit

dem vergangenen Sonntag hat Brandberg eine 33 Mann starke Musikkapelle, das heißt, daß praktisch jeder 10. Gemeindebürger zukünftig zur Freude aller musizieren wird; deshalb war es auch kein Wunder, daß das Gründungsfest zum Fest- und Ehrentag des ganzen Ortes wurde.

Das Ortskirchlein, in dem Kooperator Josef Unterhofer den Festgottesdienst zelebrierte, konnte an diesem Tag die Besucher kaum fassen. Die neue



1979 wurde die 33 Musikanten umfassende Musikkapelle gegründet. Jede(r) 10. Brandberger(in) wurde unter Kapellmeister Schretter ausgebildet, und innerhalb eines Jahres erlernten 28 von ihnen Noten und Instrument.

Musikkapelle, die die Schubert-Messe spielte, sowie der Kirchenchor sorgten für eine stimmungsvolle Umrahmung der heiligen Handlung.

Interessant und aufschlußreich waren die Ausführungen von Kapellmeister Schretter. Vor 15 Monaten rechnete noch kein Mensch mit einer Musikkapelle Brandberg. Über Initiative von Gottfried Anker kam man vor 13 Monaten erstmals zusammen und begann die Noten zu lernen; denn man höre und staune: Von 33 Gemeldeten kannten 28 keine Noten, und trotzdem ist es gelungen, in dieser relativ kurzen Zeit die Kapelle spielfähig zu machen. Viel persönlicher Fleiß und besondere Ausdauer waren dafür nötig. Trotz härtester Berufsarbeit nahmen sich die meisten Zeit, täglich einige Stunden zu üben, und das war letztlich ausschlaggebend, daß das gesteckte Ziel erreicht werden konnte. Für dieses Durchhalten und den großen Eifer fand Kapellmeister Schretter herzliche Dankesworte.

Die Wahl des Ausschusses erbrachte folgendes Ergebnis: Gottfried Anker, Obmann; Ludwig Kogler, Obmann-Stellvertreter; Hubert Weißenbacher, Kassier; Franz Heim, Stellvertreter; Andrea Stock und Margit Steger, Schriftführerinnen; Hermann Hanser und Josef Dornauer, Zeugwarte; Gottfried Anker, Jugendwart; Martin Seekirchner und Michael Geisler, Beisitzer.

Der Obmann und Hauptinitiator der neuen Brandberger Musikkapelle, Gottfried Anker, dankte namens des gesamten Ausschusses für das gezeigte Vertrauen. Sein besonderer Dank galt aber dem Kapellmeister Ernst Schretter, wobei er erklärte, was dieser geleistet habe, könne mit Worten gar nicht ausgedrückt werden. Als kleines Zeichen des Dankes überreichte er ihm einen schönen Zinnteller. Er dankte auch der Gemeinde mit dem Bürgermeister und allen Gemeinderäten für die große Unterstützung, Gustl und Egon Trinkl, sowie allen, die die Musikkapelle Brandberg während der



Der Initiator der Musikkapelle, Vizebürgermeister Gottfried Anker, überreichte dem verdienten Kapellmeister Ernst Schretter für die mühevollen Probenarbeit ein Ehrengeschenk.

schweren Startzeit durch Spenden und dergleichen unterstützt haben. Die gute Zusammenarbeit zwischen den Brandberger Vereinen kommt wohl am besten dadurch zum Ausdruck, daß sowohl Jungbauernschaft als auch Freiwillige Feuerwehr, die letztere verzichtete aus diesem Grunde sogar auf ihren Ausflug, die Musikkapelle durch namhafte Spenden unterstützten. Einen besonderen Dank richtete er schließlich auch noch an Arnold Karwan, Mayrhofen, der die geschmackvolle Einladung entwarf. Abschließend dankte er allen Musikkameraden für den bewiesenen Fleiß, wobei er den ältesten (Franz Lixl mit 46 Jahren) als besonderes Beispiel hinstellte, weil er es nicht scheute, von seiner Alm zur Probe herunterzukommen. Mit dem Versprechen, zum Wohle des gesamten Ortes zielstrebig weiterzuarbeiten, schloß der Obmann seine Ausführungen¹⁸⁰.

teressenschaftsanteil mit 25 % der Gesamtkosten.

- 1952 Infolge der geringen Schülerzahl an der Volksschule Brandberg wird das Klassenzimmer durch eine Trennwand abgeteilt.
- 1953 Für Übernachtungen von Fremdgästen werden pro Nächtigung 20 Groschen als Orts-
taxe eingehoben.



Vor Eröffnung der Postautolinie im Jahre 1960 war die Straße nicht asphaltiert; hier das Straßenstück bei Pignellen mit einer eigenen Haltestelle. (Foto: Hruschka).



Die wildromantische Eingangsschlucht bot für den Straßenausbau die größten Hindernisse. Auf dem Bild der alte Zillergrundweg beim Tunnel.

- 1954 Für die Chorsänger von Brandberg wird als Anerkennung und Dank ein Beitrag für einen Ausflug nach Bozen bewilligt. Soweit wie möglich sollen die Interessenten beim Straßenbau Mayrhofen – Brandberg Schichten leisten, damit die Ortsbewohner Arbeit erhalten. – Als Lawinenvorbeugungsmaßnahmen werden aus Gemeindemitteln 6 Lawinensonden (2 für Brandberg, 2 für

Klaushof, 2 für Häusling) und 1 Verbandskasten sowie Fackeln angeschafft.

Auf einen Ankauf von Schaufeln und Pickeln wird verzichtet, da solche in jedem Haus jederzeit griffbereit sind.

- 1956 Die Außenrenovierung der Pfarrkirche Brandberg und der Kapelle wird aus Gemeindemitteln getragen.
- 1958 Die Postverwaltung in Innsbruck wird ersucht, auf der Strecke Mayrhofen – Brandberg eine ständige Postautolinie zu errichten.



- 1959 Von der Pfarrpfürnde Brandberg soll Baugrund für die Errichtung eines neuen Schulhauses angekauft werden.
- 1960 Der Gemeinderat beschließt einstimmig: Es wird das Ansuchen gestellt, Brandberg bis zum Ritzlastl möglichst bald an das TIWAG-Netz anzuschließen.
- 1962 Für den geplanten Güterwegbau Brandberg – Ritzl wird zu den Baukosten ein Gemeindebeitrag von 18 % geleistet.
- 1963 Mit 1. 1. 1963 erfolgt die Stromversorgung von Brandberg durch die TIWAG. Das 1928 erbaute gemeindeeigene E-Werk wird stillgelegt.

Da für den Wegbau zum Weiler Ritzl das alte Feuerwehrgerätehaus abgerissen werden mußte, soll für ein neues Feuerwehrgerätehaus ein Baugrund gesucht werden.

- 1964 Die Gemeinde ist mit der Auflassung der Zillertalbahn nicht einverstanden, verlangt aber einen ordnungsgemäßen Ausbau der Zillertalstraße.

Freiw. Feuerwehr
Brandberg

*Einladung zur
Gerätehauseinweihung*

am Sonntag,
den 16. Oktober 1966

- 1966 Die Aufenthaltsabgabe wird auf 1,50 S pro Nächtigung erhöht. – Der Gemeinderat ist mit der Erklärung des Zillergrundes zum Naturschutzgebiet durch das Amt der Tiroler Landesregierung nur einverstanden, wenn dadurch der Kraftwerksbau der TKW im Zillergrund nicht verhindert wird. – Die TKW informiert den Gemeinderat über den beabsichtigten Kraftwerksbau im Zillergrund.
- 1967 Die Einbeziehung von Brandberg in den Pflichtsprengel der Hauptschule Mayrhofen wird abgelehnt.
- 1968 Für die Durchführung der Tiroler Radfahrermeisterschaften 1969 auf der Strecke von Mayrhofen nach Brandberg wird ein Zuschuß bewilligt.

- 1969 Für die Errichtung der Fernsehlokalsendeanlage Mitterboden, oberhalb von Mayrhofen, wird ein Gemeindebeitrag bewilligt, um auch in Brandberg den Fernsehempfang zu ermöglichen.
- 1970 Für die Errichtung von öffentlichen Telefonsprechstellen werden Zuschüsse bewilligt.
- 1971 Für die Weiler Ahornach, Hochwart, Windhag, Emberg, Gasthof Steinerkogel und Dorf Brandberg soll eine neue Wasserversorgungsanlage errichtet werden.
- 1972 Ein von Mayrhofen aus gewünschter freiwilliger Zusammenschluß der Gemeinden Brandberg und Mayrhofen wird abgelehnt.
- 1973 Beschlußfassung zur Friedhofserweiterung.
- 1980 Einweihung des erweiterten Friedhofes. Brandberg erhält eine neue Orgel.
- 1984 Verleihung des Gemeindewappens.



Die 1966 erfolgte Gerätehauseinweihung war der Beginn des umfangreichen Ausbaues der Feuerwehr. 1978 wurde das Feuerwehrhaus erweitert und das erste Feuerwehrauto in Betrieb genommen.

EINWEIHUNG DES ERWEITERTEN FRIEDHOFES

Am Allerseelentag 1980 fand in Brandberg die Einweihung des erweiterten Friedhofes, der neuen Friedhofskapelle und des Kriegerdenkmales statt.

Die Feierlichkeiten wurden mit einem Festgottesdienst, zelebriert von Bischofsvikar Prälat Leonhard Lüftenegger aus Salzburg, eingeleitet; anschließend begaben sich die Geistlichkeit, die Gäste und die Bevölkerung, in den an die Kirche anschließenden Friedhof, in dem die Freiwillige Feuerwehr Brandberg und die Musikkapelle Brandberg bereits Aufstellung genommen hatten.

Zur Feier erschienen als Ehrengäste Herr Dr. Moser von der Bezirkshauptmannschaft in Vertretung des verhinderten Bezirkshauptmannes, Altlandtagsvizepräsident Adolf Troppmair, Bildhauer Hans Rieser (siehe Foto), der Gestalter des Kriegerdenkmales, die Bürgermeister und Seelsorger der Nachbargemeinden und Herr Ing. Palaver als Vertreter der Tauernkraftwerke-AG.

Bürgermeister Dir. Luxner begrüßte alle Anwesenden und schilderte das Baugeschehen von der ersten Beschlußfassung durch den Gemeinderat im Jahre 1973 bis zur Fertigstellung der neuen Friedhofsanlagen im heurigen Jahr.

Die Planung für die Friedhofsanlagen erfolgte durch Mag. Architekt Peter Schuh aus Salzburg. Für die Bewältigung der Bauprobleme war ein Friedhofsbauausschuß verantwortlich. Insgesamt waren an der Baudurchführung neun Firmen beteiligt, den Hauptauftrag erhielt die Firma Oberranzmeyer/Innsbruck. Die Grundbeistellung für die Friedhofserweiterung erfolgte durch die Pfarrpfünde Brandberg, bzw. die e. b. Finanzkammer Salzburg. Die Gesamtkosten für die Erweiterung des Friedhofes, die Friedhofskapelle und das Kriegerdenkmal betragen 1,4 Millionen Schilling.

(Aus: Zillertaler Heimatstimmen)





Die Bilder vom Winter 1983/84 verdeutlichen, daß die steilen Hänge für den Wintertourismus nicht günstig sind. Im Februar ging vom Bergkamm eine Staublawine nieder, die viel Schutzwald zerstörte und die Weiler Pötzmann und Ritzl nur knapp verfehlte. Starke Wächtenbildung in Kammlagen führte nach tagelangen Schneeverfrachtungen zum Lawinenabgang.

BRANDBERG ERHÄLT NEUE ORGEL

Der 23. November 1980 war für Einheimische und Gäste ein selten schönes Erlebnis. Die Anlässe zu dieser einmaligen Feier waren die Orgelweihe, die Segnung der Musikinstrumente und die Ehrung von 13 Kirchenchor-Mitgliedern. Die Musikkapelle unter Kapellmeister E. Schretter ließ am Beginn des Festgottesdienstes ihre Instrumente segnen, um dann das Lob Gottes erklingen zu lassen. Mit dem „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ krönten sie ihren Beitrag zum Christkönigsfest, das in der Liturgie gefeiert wurde. Zur Orgelweihe und zum Gottesdienst spielten Prof. K. Benesch aus Innsbruck und unser Organist Bürgermeister Rudolf Luxner, die neu geweihte Orgel. Der Kirchenchor hat zu diesem Festtag aus dem Reservoir seines Liedschatzes alte Gesänge dargeboten. Unter anderem das vierstimmige „O Maria Makellose“.

Dem Kirchenchor mit seiner Chroleiterin Nothburga Dornauer gebührt ein aufrichtiges Lob und ein herzliches Vergeltsgott. Einen besonderen Dank an 13 verdiente Sänger des Kirchenchores Brandberg konnte Bischofsvikar Lüftenegger im Gasthaus Thanner beim Festmahl aussprechen. Im Namen des

Erzbischofs von Salzburg, Dr. Karl Berg, überreichte er Diplome an Gertraud Geisler für 50 Jahre, Regina Geisler für 50 Jahre, Maria Stock für 50 Jahre, Viktoria Stock für 50 Jahre, Nothburga Dornauer für 35 Jahre, Maria Luxner für 35 Jahre, Maria Seekirchner für 35 Jahre, Anna Stock für 35 Jahre, Ferdinand Geisler für 30 Jahre, Franz Heim für 30 Jahre, Rudolf Luxner für 30 Jahre (als Organist), Barbara Thanner für 30 Jahre und Hermann Thanner für 30 Jahre Chorgesang.

Zur Orgel noch einiges: Vor einem Jahr wurde sie durch die Orgelbaufirma Reinisch-Pirchner aus Steinach am Brenner gebaut. Sie hat zwei Manuale und ein Pedal mit acht klingenden Registern. Aus 475 Pfeifen ertönen die Klänge. Die Kosten für die Orgel beliefen sich auf 315.000 Schilling und wurden fast zur Gänze von der Gemeinde Brandberg finanziert. Die Pfarre dankte dem Bürgermeister R. Luxner und dem Gemeinderat für dieses große Geschenk. Sie dankte auch für Spenden dem Fremdenverkehrsverband Mayrhofen und den Tauernkraftwerken.

(Aus: Zillertaler Heimatstimmen, 1980)

Abgesehen von der Bachfassung und der Werksstraße bleibt der Sundergrund vom Kraftwerksbau unberührt. Im Vordergrund die Kainzenalm (1550 m), welche noch bestoßen wird. Über das Hörndljoch im Hintergrund (2553 m) führt ein alter Saumpfad nach Südtirol. ►



ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Heinz Moser, Chronik von Zell am Ziller (= Ortschroniken, hgg. vom Tiroler Landesarchiv, Nr. 21) Innsbruck 1976, S. 16ff
- ²⁾ Heinz Dopsch, Geschichte Salzburgs I/1, S. 135; – Otto Stoiz, Dorfbuch, Maschinschr. im Tiroler Landesarchiv (= TLA), HS 5625, S. 5
- ³⁾ Fridolin Dörner, Der Wandel der Diözesaneinteilung, in: Tiroler Heimat, Bd. 17, S. 41–54
- ⁴⁾ Werner Köfler, Kleine Mayrhofner Chronik (= Ortschroniken, hgg. vom TLA, Nr. 3) Innsbruck 1973, S. 35f
- ⁵⁾ Josef Krapf, Zillergrund, Salzburg 1913, S. 8f
- ⁶⁾ Pfarrarchiv Mayrhofen, Archivinventar von S. Hölzl; – Vgl. Archiv-Berichte aus Tirol von Emil Ottenthal und Oswald Redlich, Bd. III, Wien 1903, S. 178f
- ⁷⁾ Pfarrarchiv Mayrhofen, Liber animarum I von 1742
- ⁸⁾ ebenda, Liber animarum II von 1745
- ⁹⁾ ebenda, Urk. Nr. 4
- ¹⁰⁾ ebenda, Urk. Nr. 1
- ¹¹⁾ Fridolin Dörner, Zur sogenannten Pfarregulierung, Innsbruck 1950, Masch.-Diss, S. 278
- ¹²⁾ Pfarrarchiv Brandberg, Archivinventar von S. Hölzl, Regest Nr. 2–4
- ¹³⁾ ebenda, Regest Nr. 5, 7
- ¹⁴⁾ ebenda, Regest Nr. 6
- ¹⁵⁾ Erich Egg, Das Tiroler Unterland, Salzburg 1971, S. 143
- ¹⁶⁾ Nachdruck in: Zillertaler Heimatstimmen 1963, Nr. 5, S. 2
- ¹⁷⁾ Zillertaler Heimatstimmen 1962, Nr. 29, S. 3
- ¹⁸⁾ Pfarrarchiv Brandberg, Fasz. 4, Pos. 2, Bausachen 1835
- ¹⁹⁾ TLA, Gubernialakten 1839, Geistlich, Zl. 786
- ²⁰⁾ Pfarrarchiv Brandberg, Archivinventar von S. Hölzl, Reg. Nr. 8; Matrikenbücher
- ²¹⁾ ebenda, Sterbebuch; Josef Innerhofer, Taufers, Ahrn, Prettau, (= Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, Bd. 8), Bozen 1980
- ²²⁾ Diözesanschematismus der Erzdiözese Salzburg 1980, S. 129
- ²³⁾ Josef Krapf, Zillergrund, S. 10f
- ²⁴⁾ ebenda, S. 13
- ²⁵⁾ ebenda, S. 6
- ²⁶⁾ ebenda, S. 14ff
- ²⁷⁾ ebenda, S. 16–24
- ²⁸⁾ nach Angaben der Gemeinde
- ²⁹⁾ nach Angaben der Gemeinde
- ³⁰⁾ Pfarrarchiv Brandberg, Fasz. 4, Pos. 4, Bausachen
- ³¹⁾ Zillertaler Heimatstimmen 1981, Nr. 17, S. 6
- ³²⁾ Herbert Klein, Die ältesten urbariellen Aufzeichnungen des Erzstiftes Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 75. Jg., 1937, S. 159
- ³³⁾ TLA, Urbar 92/1, fol. 1 vom Jahre 1400, beruhend auf dem lat. Urbar von 1350 aus dem Salzburger Landesarchiv
- ³⁴⁾ TLA, Urbar 92/2, fol. 2f
- ³⁵⁾ TLA, Urbar 92/3, fol. 14–18; – Vgl. Otto Stoiz, Die Schwaighöfe in Tirol, Innsbruck 1930, S. 34
- ³⁶⁾ TLA, Urbar 92/3, fol. 24
- ³⁷⁾ TLA, Urbar 92/3, fol. 14
- ³⁸⁾ Otto Stoiz, Schwaighöfe, S. 34
- ³⁹⁾ TLA, Urbar 92/3, vom Jahre 1607
- ⁴⁰⁾ TLA, Urbar 92/3, fol. 60
- ⁴¹⁾ Otto Stoiz, Schwaighöfe, S. 167
- ⁴²⁾ TLA, Urbar 92/3, fol. 259ff
- ⁴³⁾ Friederike Zaisberger, in: Reformation, Emigration S. 7
- ⁴⁴⁾ TLA, Urbar 92/7
- ⁴⁵⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 495–521
- ⁴⁶⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 6–20
- ⁴⁷⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 4f, 259ff
- ⁴⁸⁾ TLA, Urbar 92/1, fol. 1
- ⁴⁹⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 259ff
- ⁵⁰⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 264–268
- ⁵¹⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 269–275
- ⁵²⁾ TLA, Urbar 92/3, fol. 60ff; 92/7, fol. 172ff
- ⁵³⁾ TLA, Grundsteuerkataster 14/22
- ⁵⁴⁾ TLA, Verfachbuch Zell 1837, fol. 711, 735, 799, 812, 843, 900, 956, 993, 1009
- ⁵⁵⁾ TLA, Grundsteuerkataster 14/22
- ⁵⁶⁾ TLA, Erbhofakt
- ⁵⁷⁾ TLA, Urbar 92/7, fol. 31; – Salzburger Landesarchiv, Hieronymuskataster 1775, Nr. 864
- ⁵⁸⁾ TLA, Inventare des Gerichtes Zell, Fasz. 19, Nr. 16
- ⁵⁹⁾ nach Angaben der Gemeinde
- ^{59a)} Heinz Dopsch, Der Salzburger Bauernkrieg und Michael Gaismair, in: Die Bauernkriege und Michael Gaismair, Innsbruck 1982, S. 237
- ⁶⁰⁾ TLA, Tirolische Empörung, HS 1874, fol. 633ff
- ⁶¹⁾ Michael Forcher, Michael Gaismair, Innsbruck 1982
- ⁶²⁾ Pfarrarchiv Mayrhofen, Archivinventar von S. Hölzl, 13/2/2
- ⁶³⁾ ebenda 13/2/5
- ⁶⁴⁾ Gustav Gasteiger, Die Zillertaler Protestanten und ihre Ausweisung aus Tirol, Meran 1892, S. 25
- ⁶⁵⁾ Pfarrarchiv Brandberg, Archivinventar von S. Hölzl, 7/6/4, 6, 7
- ⁶⁶⁾ Gasteiger, Protestanten, S. 29; – Ekkart Sauser, Die Zillertaler Inklinanten und ihre Ausweisung im Jahre 1837, (= Schlern-Schriften, Bd. 198) S. 35, 74
- ⁶⁷⁾ Pfarrarchiv Brandberg 7/6/9
- ⁶⁸⁾ Viktor Bibl, Die Zillertaler Emigration, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Berlin (1927), B 45, S. 69; – Pfarrarchiv Brandberg 7/6/10
- ⁶⁹⁾ ebenda 7/6/10
- ⁷⁰⁾ TLA, Gubernium, Geheime Präsidialakten; – Geistl. Separatfaszikel 38
- ⁷¹⁾ Pfarrarchiv Brandberg 7/6/25
- ⁷²⁾ Gasteiger, Protestanten, S. 67
- ⁷³⁾ Pfarrarchiv Brandberg 7/6/28, 47
- ⁷⁴⁾ ebenda 7/6/55, 41
- ⁷⁵⁾ ebenda 7/6/44, 45
- ⁷⁶⁾ ebenda 7/6/43
- ⁷⁷⁾ ebenda 7/6/47
- ⁷⁸⁾ TLA, Gubernium, Geheime Präsidialakten

- 79) Pfarrarchiv Brandberg 7/6/54
- 80) Gasteiger, Protestanten, S. 126; – TLA, Gubernium, Geistl. Separatfaszikel 38, Zl. 8672; – Pfarrarchiv Brandberg 7/6/58
- 81) Gasteiger, Protestanten, S. 125; – Pfarrarchiv Brandberg 7/6/60–64
- 82) Gasteiger, Protestanten, S. 124ff
- 83) TLA, Verfachbuch Zell 1837, wie Anm. 54)
- 84) Gasteiger, Protestanten, S. 124, 135
- 85) ebenda, S. 149
- 86) Pfarrarchiv Brandberg 7/6/73–78
- 87) Gasteiger, Protestanten, S. 49; – Sauser. Inklinanten, S. 60
- 88) Gasteiger, Protestanten, S. 42
- 89) Pfarrarchiv Brandberg 7/6/26
- 90) ebenda 7/6/38
- 91) Gasteiger, Protestanten, S. 42; – Pfarrarchiv Brandberg 7/6/2
- 92) TLA, Gubernium, Geistl. Separatfasz. 38
- 93) Sterbebuch der Pfarre Brandberg, Tom. I; – Gasteiger S. 42
- 94) Franz Egger, Glaubenseifer und Tragik der Zillertaler Auswanderer, S. 33ff
- 95) ebenda, S. 42ff
- 96) ebenda, S. 50–63
- 97) ebenda, S. 89
- 98) Sauser, Inklinanten, S. 54
- 99) TLA, Kreisamt Schwaz, Geistlich 1833, Zl. 3972
- 100) TLA, Gubernialakten, Geistlich 1834, Zl. 11348, Gesuch des Johann Fleidl und des Christian Brugger
- 101) TLA, Gubernium, Geistl. Separatfasz. 38
- 102) Pfarrarchiv Brandberg 7/6/32, 43, 48
- 103) ebenda 7/6/47
- 104) Hans Wurm, Radiovortrag über die Zillertaler Auswanderer, Masch.-Manuskript
- 105) Brandberger Schulchronik S. 1
- 106) TLA, Verfachbuch, 1937
- 107) Schulchronik S. 1f
- 108) Schematismus des Erzbistums Salzburgs 1831
- 109) Schematismus 1838, S. 127
- 110) TLA, Gubernialakten, Schule 1837, Zl. 26183
- 111) TLA, ebenda, Gutachten des Kreisamtes vom 16. November 1837
- 112) TLA, ebenda, 1838, Zl. 7316
- 113) TLA, ebenda, 1838, Zl. 26.384
- 114) TLA, Gubernialakten, Geistlich 1839, Zl. 786
- 115) TLA, Gubernialakten, Schule 1837, Zl. 26.384, Gutachten vom 3. November 1838
- 116) Brandberger Schulchronik S. 4
- 117) TLA, Gubernialakten, Schule 1838, Zl. 7316
- 118) TLA, ebenda 1839, Zl. 10.838 und 24.891 bei Zl. 2598
- 119) Sebastian Hölzl, Die finanzielle Situation des Tiroler Pflichtschulwesens in seinen Gründungsjahren, in: Tiroler Heimat, Bd. 40, S. 51–92
- 120) TLA, Verfachbuch 1837, fol. 993; – TLA, Gub.-Akten, Geistlich 1839, Zl. 786
- 121) Krapf, Zillergrund, S. 14; – Brandberger Schulchronik S. 5f
- 122) Schulchronik S. 17
- 123) Schulchronik auszugsweise
- 124) Innerhofer, Taufers, Ahn, Prettau
- 125) Alpenvereinsführer der Zillertaler Alpen, München 1966, Zl. 1070
- 126) Otti Widmann, Auf steilen Wegen, S. 32
- 127) Heinz Moser, Chronik von Zell, S. 8f; – ders., Uderns (= Ortschroniken des TLA, Bd. 43) S. 12
- 128) Heinz Dopsch, Geschichte Salzburgs I/1, S. 345, 192f
- 129) ebenda S. 347ff
- 130) Heinz Moser, Uderns S. 14
- 131) Werner Köfler, Kleine Mayrhofener Chronik, S. 17–20
- 132) TLA, Urbar Nr. 92/7
- 133) TLA, Verfachbuch Fügen 1645, neu angefertigte Protokollabschrift
- 134) Josef Karl Mayr, Bauernunruhen in Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1951, S. 51, S. 63
- 135) ebenda, S. 64–73
- 136) ebenda, S. 54
- 137) ebenda, S. 76
- 138) Heinz Moser, Chronik von Zell am Ziller, S. 14
- 139) Otto Stolz, Landesbeschreibung, Nordtirol S. 170–173
- 140) TLA, Grenzakten 26/12
- 141) TLA, Kataster 14/22
- 142) Werner Köfler, Mayrhofen, S. 17ff; – Heinz Moser, Zell, S. 10–15
- 143) Harb, Hölzl, Stöger, Tirol-Texte und Bilder zur Landesgeschichte, S. 202ff
- 144) Regionales Entwicklungsprogramm für die Planungsräume „Vorderes Zillertal“ und „Hinteres Zillertal“, Innsbruck 1981, hgg. vom Amt der Tiroler Landesregierung
- 145) Zillertaler Heimatstimmen 1952, Nr. 11
- 146) Regionales Entwicklungsprogramm, S. 72ff
- 147) Rettet den Zillergrund, hgg. von der Aktionsgemeinschaft Zillergrund, Wörgl 1973
- 148) Gutachten von HR Barnick, Landesplanung, 1974
- 149) Verhandlungsprot. II. Ausbaustufe, Brandberg 1976, S. 22–30
- 150) Gutachten von HR Barnick zur I. Ausbaustufe; Verhandlung vom 9./10. Mai 1974, S. 68
- 151) Naturschutzaufgaben, vgl. Anm. 149)
- 152) Krapf, Zillergrund S. 19
- 153) Regionales Entwicklungsprogramm S. 37f u. S. 74
- 154) Gutachten Dr. Drimmels, in: Verhandlungsschrift II, S. 92ff
- 155) Verhandlungsprot. II, S. 64ff
- 156) Beiträge zur österreichischen Statistik, Heft 630/1
- 157) Präsentation der Finanzlage durch LR Partl 1982
- 158) vgl. Anm. 156)
- 159) Verfachbuch Zell 1837
- 160) Pfarrarchiv Brandberg, Firmungsbuch
- 161) ebenda, Totenbuch
- 162) TLA, Kataster 14/22
- 163) Sebastian Hölzl, Übervölkerung und Auswanderung, in: Tirol, Texte und Bilder zur Landesgeschichte, S. 213
- 164) Dienstbotenbuch der Gemeinde Brandberg
- 165) Gemeindecarchiv Brandberg
- 166) nach Angaben der Gemeinde
- 167) nach Angaben der Gemeinde
- 168) TLA, Kataster 14/22
- 169) Salzburger Landesarchiv, Hieronymuskataster
- 170) nach Angaben der Gemeinde
- 171) Zillertaler Heimatstimmen 1948, Nr. 21
- 172) ebenda, 1949, Nr. 30

- ¹⁷³⁾ ebenda, 1952, Nr. 45
¹⁷⁴⁾ ebenda, 1953, Nr. 35
¹⁷⁵⁾ Katholische Blätter 1849, S. 736f
¹⁷⁶⁾ nach Angaben der Gemeinde
¹⁷⁷⁾ Zillertaler Heimatstimmen 1948, Nr. 4

- ¹⁷⁸⁾ ebenda, 1953, Nr. 48
¹⁷⁹⁾ nach Angaben der Gemeinde
¹⁸⁰⁾ Zillertaler Heimatstimmen 1979, Dezember
¹⁸¹⁾ nach Angaben der Gemeinde
¹⁸²⁾ nach Angaben der Gemeinde

In der Reihe „Tiroler Ortschroniken“ des Tiroler Landesarchivs sind erschienen:

- | | | |
|---|---|---|
| Nr. 1 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Fritzens | Nr. 17 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Chronik von Mieders | Nr. 32 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Chronik von Buchberg |
| Nr. 2 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Schwendau | Nr. 18 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Zams | Nr. 33 <i>Richard Schober:</i>
Chronik von See |
| Nr. 3 <i>Werner Köfler:</i>
Kleine Mayrhofner Chronik | Nr. 19 <i>Hans Heiß:</i>
Chronik von Wildermieming | Nr. 34 <i>Werner Köfler, Alois Erler u. a.:</i>
Chronik von Weerberg |
| Nr. 4 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Volders | Nr. 20 <i>Richard Schober:</i>
Chronik von Tulfes | Nr. 35 <i>Richard Schober,
Kaspar Enthofer u. a.:</i>
Chronik von Pill |
| Nr. 5 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Nußdorf-Debant | Nr. 21 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Zell am Ziller | Nr. 36 <i>Heinz Moser:</i>
Jungholz. |
| Nr. 6 <i>Fritz Steinegger:</i>
Chronik von Ampass | Nr. 22 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Kaltenbach | Nr. 37 <i>Emma Totschnig, Peter Lobenwein:</i>
Chronik von Oberlienz |
| Nr. 7 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Nikolsdorf | Nr. 23 <i>Richard Schober:</i>
Chronik von Obertilliach | Nr. 38 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Vomp – Ein Dorf mit
bewegter Vergangenheit |
| Nr. 8 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Hochfilzen | Nr. 24 <i>Walter Schatz:</i>
Chronik von Tarrenz | Nr. 39 <i>Karl Hofer und Anton Bachler:</i>
Haiming –
Ortsbild und Geschichte |
| Nr. 9 <i>Werner Köfler:</i>
Chronik von Prägraten | Nr. 25 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Chronik von Tösens | Nr. 40 <i>Heinz Moser:</i>
Lermoos |
| Nr. 10 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Terfens | Nr. 26 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Lavant | Nr. 41 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Europagemeinde Breitenbach
am Inn |
| Nr. 11 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Kirchbichl | Nr. 27 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Chronik von Karres | Nr. 42 <i>Rudolf Harb:</i>
Dorfbuch von Weer |
| Nr. 12 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Chronik von Karrösten | Nr. 28 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Tux | Nr. 43 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Uderns |
| Nr. 13 <i>Richard Schober:</i>
Chronik von Heinfels | Nr. 29 <i>Richard Schober:</i>
Chronik von Sistrans | Nr. 44 <i>Fritz Steinegger:</i>
Ramsau |
| Nr. 14 <i>Heinz Moser:</i>
Chronik von Wennis | Nr. 30 <i>Sebastian Hölzl:</i>
Chronik von Grins | Nr. 45 <i>Wilfried Beimrohr:</i>
Thurn |
| Nr. 15 <i>Richard Schober:</i>
Chronik von Ischgl | Nr. 31 <i>Hans Ladstätter:</i>
Chronik von St. Jakob
in Deferegggen | |
| Nr. 16 <i>Fridolin Dörner:</i>
Chronik von Pfunds | | |

